





# Buntes Treiben.

Neue gesammelte Erzählungen

von

**Friedrich Gerstäcker.**

Zweiter Band.

Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1870.



## Inhaltsverzeichniß.


Seite

1. Nebraska . . . . . . . . . . . . . . . . . . 1
2. Ein vergnügter Abend . . . . . . . . . . . . 58
3. Ein wild gewordener Handwerksbursch . . . . . 87
4. Der Windstoß . . . . . . . . . . . . . . . 141
5. Der junge Lehrmeister . . . . . . . . . . . 159
6. Das böse Gewissen . . . . . . . . . . . . . 237
7. Zu wirthschaftlich . . . . . . . . . . . . . 294
8. Eine Pfauen- und Schweine-Jagd auf Java . . 326




# Nebraska.

## I.

### In der Prärie.

Weit, wie der endlose Ozean breitete sich die Steppe aus; kein Baum, kein Strauch unterbrach die furchtbare Monotonie der Landschaft, und glühend brannte dabei die Sonne auf das verdorrte gelbe Gras und die mit scharfen langen Stacheln bedeckten Kaktuspflanzen nieder. Ueber den dürren, trostlosen Boden aber zitterte ein flackernder Schein, den leise bewegten Wellen der See nicht unähnlich und das darüber hinschweifende Auge blendend.

Nur drei lebende Wesen werden in dieser Einöde sichtbar — ein Reiter, sein todtmüdes Pferd und ein einzelner dunkelbrauner Aasgeier, der hoch in der Luft den unter ihm hinziehenden Wanderer umkreiste, als ob er nur auf den Augenblick warte, wo er erschöpft und gebrochen zusammen-

sinken und ihm zur Beute dienen solle. War es doch schon der dritte Tag, daß er ihm so folgte, und das scharfsinnige Thier mochte wittern, daß ein Menschenkind solche Entbehrungen nicht viel länger mehr im Stande sei zu ertragen.

Er hatte nicht so ganz Unrecht. Der Reiter unter ihm schien wie sein Thier der über ihn hereinbrechenden Ermattung zu erliegen, und nur manchmal noch raffte er sich mit Aufbieten aller Kräfte empor, und warf spähend und ängstlich forschend den Blick umher, — aber nicht lange. Was sich dem Auge bot, schien nicht geeignet, ihm Trost zu geben — kein Baum, kein Strauch verrieth das heiß ersehnte Wasser, und wenn sich auch hie und da eine Antilope oder ein kleiner Trupp von Büffeln am Horizont zeigte, was half es ihm? Ihm fehlte die Kraft sie zu verfolgen, und sein armes Roß vermochte kaum noch ihn im Schritt weiter zu schleppen; wie hätte er je daran denken können, eine Heerde Büffel zu hetzen.

Es war ein noch junger Mann, von kaum mehr als fünfundzwanzig Jahren, und in die gewöhnliche Tracht der westlichen Jäger, in ein ledernes, ausgefranstes Jagdhemd und ebensolche Leggins und Mokassins gekleidet — aber bleich

und erschöpft sahen die Züge seines Gesichts aus — trüb und gläsern starrte das blaue Auge, wenn es nicht für einen Moment emporleuchtete, vor sich auf den Sattelknopf nieder; wirr hingen ihm die blonden Haare unter dem alten grauen Filzhut heraus und nur krampfhaft noch hielt die Hand die vor ihm auf dem Sattel liegende Büchse gefaßt, als ob er von der treuen Waffe Schutz und Hülfe erwarte. — Bittere Täuschung! Wasser brauchte er — Wasser! Seine Zunge klebte am Gaumen, seine Kehle war ihm ausgedorrt, daß er mit jedem Athemzug brennende Gluth einzuschlürfen glaubte, und wie Fieberbrand zuckt es ihm manchmal über Stirn und Schläfe und flog ihm dann wieder in starrem Frösteln über den mißhandelten Körper.

Ebenso ermattet als der Reiter war das Pferd. Es hatte dann und wann einmal gehalten und den Kopf niedergebogen, als ob es einen der höher stehenden Grashalme abpflücken wolle, aber es immer bei dem Versuch bewenden lassen. Wozu auch, die Zunge war ihm so dürr, als die seines Herrn, und wie wäre es im Stand gewesen, das trockene, harte Gras hinabzuschlucken. — Dann und wann blieb es stehen, und nur mechanisch und wie in alter Gewohnheit preßten ihm dann des Reiters

Schenkel die Flanken, daß es sich wieder langsam fortbewegte. Wohin? wer von Beiden hätte es sagen können, nur nach Westen lag ihr Kurs, den noch so fernen „blauen Bergen" zu — dort war Wasser, dort war Wild in Ueberfluß, und doch wie durften sie hoffen, jene ferne Bergkette zu erreichen, wo schon seit Wochen der Himmel keinen Tropfen Regen für sie gehabt und keine Quelle die weite Prärie durchrieselte.

Auch nicht freiwillig hatte er sich allein in diese furchtbare Einöde gewagt, und als er die westliche Grenze der Civilisation verließ, war es in einem Trupp von neun rüstigen und gut bewaffneten Jägern gewesen, die einen Jagdzug nach den Felsengebirgen unternehmen wollten. Da wurden sie eines Nachts von einer Horde Shyenne-Indianer überfallen und sechs ihrer Partei getödtet und skalpirt. Drei nur entkamen, aber jeder mußte auf eigene Hand sein Heil in der Flucht suchen und George Reynolds, wie der junge Mann hieß, suchte, als er keinen seinen Kameraden mehr auffinden konnte, den Rückweg nach den Staaten. Dorthin aber verlegten ihm überall die Indianer den Weg; er sah sich mehrmals in Gefahr, von ihnen aufgegriffen zu werden, und faßte endlich den tollkühnen und

verzweifelten Entschluß, seinen Weg allein nach den Felsengebirgen fortzusetzen, wo er auch vielleicht hoffen durfte, eine andere Jagdgesellschaft anzutreffen. Die Entfernung, die ihn noch von den Bergen trennte, war überdieß nicht so groß mehr, und dorthinaus suchten ihn die Chyennes keinenfalls.

Am zweiten Tag von da ab schoß er allerdings einen Büffel und bekam dadurch Lebensmittel genug, aber die Indianer hatten ihn von dem Plattefluß abgeschnitten, an dem ihre Wigwams standen, und wenn er auch noch in der ersten Zeit ein paar Wasserlöcher fand, die der letzte Regen gebildet und die Sonne noch nicht ganz aufgesogen hatte, so legte diese der scharfwehende Wind doch bald vollkommen trocken, und jetzt galt es nun, so rasch als irgend möglich gen Westen vorzudringen, um hügeliges Land und mit diesem frische Quellen zu erreichen, denn in der Steppe hätte er sonst verschmachten müssen.

Aber viel weiter, als er je geglaubt, lagen diese Berge. So scharf er auch nach Westen ausspähte, er war nicht im Stande, die Umrisse irgend eines Höhenzugs zu entdecken, und wie Tag nach Tag schwand, ohne daß auch ein einziger Tropfen Wasser seinen Gaumen netzte, da verließen ihn

wie sein wackeres Thier zuletzt die Kräfte. Er faßte auch schon einmal den Entschluß, das Pferd abzusatteln und sich selber zu überlassen, möglich daß es sich dann noch retten konnte, während er selber zwischen den dürren Grasbüscheln ausgestreckt den Tod erwartete; aber jener geheimnißvolle Instinkt, der Mensch wie Thier sich mit allen Fasern bis zum letzten Augenblick an's Leben klammern läßt, hinderte ihn an der Ausführung. — Er blieb noch im Sattel, aber vor seinen Augen schwirrte und blitzte es schon in wilden, phantastischen Lichtern, und nur das Pferd hielt noch die einmal angenommene Richtung selbstständig bei.

Aber auch das Pferd fühlte zuletzt seine Kräfte erlahmen; sein Gang wurde schwankend; es hielt öfter als gewöhnlich an, und blieb zuletzt ganz stehen, ja wich nicht einmal von der Stelle, als ihn die Kniee des Reiters, mehr unbewußt als willkürlich preßten.

George Reynolds erwachte wie aus einem Traum, denn glanzlos hatte sein Auge bis jetzt vor sich niedergestarrt, so daß er die Außenwelt schon fast vergessen. Jetzt schaute er empor — wie ein Nebel lag es vor seinem Blick, und er strich sich mit der Hand über die Stirn, als ob er

die wirren Bilder, die ihm das Hirn gekreuzt, von dort hinwegwischen wolle. Aber plötzlich faßte die vor wenig Momenten noch so kraftlose Hand krampfhaft den Zügel und fuhr dann empor, um das Auge gegen den brennenden Sonnenstrahl zu schützen; denn gerade voraus — täuschten ihn seine Sinne nicht — blitzte es in dem Licht wie ein funkelnder Wasserspiegel und hohe Bäume hoben sich am Strand.

War es denn Wirklichkeit was er dort vor sich sah, oder täuschte ihn der zitternde Sonnenstrahl und die aufsteigende Hitze auf der ausgebrannten Prärie? Er hatte oft davon gehört, daß sich solche Bilder in der Steppe wiederspiegeln — aber wie ein Blitz schoß ihm auch die Erinnerung an einen Abend durch die Seele, wo sie weit drüben in Missouri an einer murmelnden Bergquelle im Walde gelegen, und einer der Jäger, der fast seine ganze Lebenszeit in diesen Prärieen zugebracht, von einem Paradies erzählte, das versteckt inmitten einer unnahbaren Wildniß liegen sollte. Dort herrschte eine liebliche Fee, eine Tochter des indiani- Manitu, und welcher Indianer den Platz erreichen konnte, war glücklich und aller Sorgen bar — jeden Weißen aber traf der Tod, und glücklich

genug, daß ewige Nebel den geheimnißvollen Platz umgaben, oder mancher arme Trapper wäre dort wohl sonst in sein Verderben hineingerannt.

Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit aber, während ihn die Erinnerung an jene Erzählung überkam und ihm das Herz fast hörbar in der Brust schlug, beobachtete George das vor ihm liegende Bild, das seine Form indeß in nichts veränderte. Es blieb fest und regungslos an seiner Stelle, ohne Schwanken und Schwinden — es konnte keine Täuschung sein, und war es möglich, daß er dort jenes — allen Weißen so gefährliche Paradies dee Rothhäute vor sich sah? — Aber was es auch immer sei — dort blitzte Wasser — das war der eine und einzige Gedanke, der ihn durchzuckte — Wasser, seine schon am Gaumen klebende Zunge zu netzen — Wasser, um sein armes Pferd zu tränken. Gefahr? — wäre er überhaupt in diese Steppen gegangen, wenn er sich vor irgend einer Gefahr gescheut hätte? wahrlich nicht. — Wasser, Wasser! blieb der einzige Gedanke, den er in diesem Augenblick fassen konnte, und wenn eine ganze Horde von Indianern in dieser Stunde vor der Quelle oder dem See gelagert hätte, er wäre hindurchgebrochen, um nur einmal, nur einmal

noch sich satt zu trinken und dann — wenn es sein mußte — zu sterben.

Im nächsten Moment fühlte auch das Pferd den Schenkeldruck des Reiters, und es war fast, als ob in diesem Augenblick jede Schwäche von diesem gewichen wäre. Vorwärts! nur vorwärts war sein einziger Gedanke — seine ganze Gestalt hob sich, seine Glieder schienen ihre frühere Elastizität wieder zu gewinnen, und selbst sein treues Thier mußte fühlen, daß eine Veränderung mit seinem Herrn vorgegangen sei. — Oder witterte auch der todtmüde Gaul den noch fernen See? aber er raffte sich noch einmal wie gewaltsam empor, und suchte sogar wieder in einen Trab zu fallen. Doch dazu reichten seine Kräfte nicht mehr aus und nur mit ziemlich raschen Schritten arbeitete er sich dem, vor den Blicken seines Herrn ausgebreiteten Ziel entgegen.

Anfangs hatte auch der junge Jäger, in der Erregung über die Entdeckung und von neuer Hoffnung das Herz erfüllt, seine ganze Schwäche und Erschöpfung fast vergessen. Den Blick auf den blinkenden See und das ihn umgebende schattige Gesträuch geheftet, dachte er kaum mehr an alle überstandenen Leiden, und weiter und weiter drängte

er dem Ort entgegen, an dem er neue Kräfte sammeln konnte — aber er mußte die Entfernung unterschätzt haben, denn wohl eine Stunde war er so geritten, ohne merklich näher gekommen zu sein, und schon fühlte er, wie ihn die alte Schwäche wieder überkam. — Und jetzt verschwand das Bild ganz — war es, daß sich eine leichte schmale Wolke über die Sonne zog? — Nein, ein niederer Hügelrücken, wie sie sich häufig die Prärie entlang ziehen, lag vor ihm und benahm ihm dadurch natürlich, da er sich auf tieferem Boden befand, die Aussicht gen Westen. Sobald er jenen Hügelrücken erreichte, mußte er auch wieder in Sicht des Sees kommen, und konnte dann gar nicht mehr so weit von ihm entfernt sein.

Wie die Entfernungen aber auf diesem Boden, wo man gar keinen weiteren Maßstab hat, teuschen! — Der Hügelrücken sah aus, als ob er nur wenige hundert Schritte vor ihm läge, und doch brauchte er weit über eine Stunde, ehe er ihn erreichen konnte. Jetzt fing sich an das Land zu heben — langsam und allmälig nur, aber doch fast zu viel für sein armes Thier, das die Hufe nicht mehr vom Boden bringen konnte, und George wäre gern abgestiegen, um ihm die Last zu erleichtern,

aber die bösen, hartstacheligen Kaktusstauden standen hier so dicht, daß er sich mit seinen dünnen Mokassins nicht hineinwagen durfte. — Doch nur kurze, kurze Frist noch — dort lag ja schon der höchste Kamm — von da aus brachte sie gewiß nur ein kurzer Ritt zu der schattigen Quelle. — „Weiter, weiter, mein armes Thier, und dort sollst du Rast und Ruhe haben tagelang, denn dort finden wir ja auch Wild und Gras, und unsere Leiden haben da ein Ende."

Langsam, o wie langsam stiegen sie den Hügel empor — die Sonne brannte wieder mit voller Gluth auf die Steppe nieder und auf dem Hügelkamm lag es und schimmerte wie ein schwimmender Strahlenkamm, in den sich Regenbogenfarben mischten. — Wie schwer ihm die Hand wurde, in der er den Zügel hielt — wie bleiern ihm selbst die Augenlider schienen — aber nur noch wenige Schritte, dann war er oben, und jetzt! — es flirrte ihm vor den Augen und bunte Schlangen zuckten herüber und hinüber, aber jetzt hatte er den Höhenkamm erreicht und dort — laut aufjubeln hätte er mögen, wenn die vertrocknete Kehle nur noch einen Ton gehabt — dort lag der blinkende See, in aller Pracht und Herrlichkeit — kaum tausend

Schritte vor ihm ausgebreitet, ja, wie er den Kopf erstaunt nach rechts und links wandte, sah er sogar, wie sich der Wasserspiegel auch noch da und dort ausbreitete, und ihn schon einem Halbkreis ähnlich umgab. Hätte er sich nur ein klein wenig mehr rechts oder links gewandt, so würde er ihn früher erreicht haben; aber selbst hier war er ja nicht mehr weit davon entfernt und noch einmal raffte er seine letzten Kräfte empor, um das Rettungsufer zu erreichen.

Es waren nur tausend Schritte, aber selbst diese schienen fast zu viel für die beiden armen Wanderer — für den Herrn und sein treues Thier, und über ihnen kreiste noch immer der ekelhafte Geier seine Bahn und stieß manchmal einen heiseren, wie triumphirenden Schrei aus.

Im Westen hatte sich schon seit einiger Zeit eine dunkle Wolkenschicht gebildet und war höher und höher gestiegen, ohne aber noch die Sonne zu erreichen. Jetzt zuckte ein matter Blitz daraus hervor und ein leise Donner folgte — aber George hörte es gar nicht mehr. Vorwärts — was half es, daß sie zögerten — lauerte doch hier nur der Tod auf sie, während sie dort neues, frisches Leben erwartete. Vorwärts, und dem Roß die Hacken

fester in die Seiten bohrend, trieb er es jetzt den Hügel hinab.

Wasser! leise stöhnte er den Ruf vor sich hin, als er dem ersehnten Labsal näher und näher kam — Wasser! und das Pferd war dabei kaum von der Stelle zu bringen. Witterte es denn nicht selber das süße Labsal, das sich schon fast im Bereich vor ihm ausbreitete? — Noch einmal raffte George all' seine Kräfte zusammen; er fühlte nur zu deutlich, wie sie schwanden, und daß er diesen Zustand nur noch kurze Zeit vielleicht ertragen könne. Alles schwamm ihm vor den Augen, aber schon hatte er fast den Rand des Sees erreicht und sah den dunklen Schatten seiner Bäume dicht vor sich — nur noch einige Schritte, die Vorderhufe seines Thieres mußten schon in der Fluth stehen — er wollte sich aus dem Sattel schwingen, aber da verließ ihn die Besinnung und schwerfällig glitt er an dem Hals seines Thieres hinab und zu Boden nieder.

---

## II.

### Nebraska.

Wie lange er so gelegen wußte er nicht, aber endlich fühlte er, daß sich eine kühle, weiche Hand

auf seine Stirne legte und frischer Trank seine Lippe netzte. — O wie gut das schmeckte und wie es ihm plötzlich neues, frisches Leben durch die Adern goß! Aber noch lag er halb bewußtlos und seiner Sinne nicht mächtig, und erst als ihm sein freundlicher Helfer Stirn und Nacken mit dem kühlenden Naß feuchtete und es über ihn spritzte, erholte er sich soweit, daß er die Augen aufschlagen konnte. Doch auch dann schloß er sie wieder, denn was er mit dem einen Blick gesehen, war zu lieb — zu hold, um es nicht im Geiste zu halten und fortzuträumen — zu träumen? — O es konnte ja doch nichts Anderes als ein herrlicher, aber doch neckischer Traum sein, der sich wohl wenige Minuten festzaubern, aber nie verfolgen ließ.

Aber wieder legte sich die weiche Hand auf sein Haupt und kühlte und netzte ihm die heißen Schläfe, und eine süße, freundliche Stimme sagte in der Sprache der Sioux, die er vollkommen gut verstand: „Wache auf, Fremder — komm, sei guten Muthes! Du bist gerettet und für den Augenblick auch sicher — steh auf! Was liegst Du hier auf dem trockenen, heißen Boden, wo Du nur wenig Schritte zu machen brauchst, um eine

frische Quelle und kühlen Schatten zu erreichen?"

George öffnete noch einmal die Augen und wieder sah er das nämliche Bild vor sich, das sich vorher schon seinem Blick gezeigt.

Es war ein junges, blühendes Weib, einem der indianischen Stämme angehörig, das mit einer Perlmuttermuschel als Schale in der Hand halb über ihn gebeugt stand, und ihn mit freundlichen, mitleidigen Blicken betrachtete — aber wie lieb sie selber dabei aussah!

Sie trug ein schneeweißes, kurzes Obergewand aus fein gegerbten Fellen — ein Zeichen, daß sie die Tochter eines großen Häuptlings war — die Säume mit kleinen, bunten Perlen zierlich gestickt und die Nähte überall mit dem nämlichen Leder ausgefranst — nach indianischer Sitte. Ihre Beine staken in ebensolchen Leggins, die ihr noch fast den halben, mit einem zierlichen und reichgestickten Mokassin bekleideten Fuß bedeckten. Die langen schwarzen Haare waren dabei in zwei starke Zöpfe, aber ebenfalls mit eingewundenen Perlenschnüren geflochten, und den Hals schmückte ein breites Band aus kleinen, feingeschliffenen Perlmutterstücken.

Ihre Haut war von einer lichteu Bronzefarbe und dabei so zart, daß George deutlich erkennen konnte, wie sich, als ihre Blicke sich begegneten, eine leichte Röthe über Wangen, Schläfe und Nacken ergoß — und wie groß und gut ihn dabei ihre dunklen Augen anschauten, daß es ihm alle Herzensfasern rasch zusammenzog. — O wie wohl, wie unsagbar wohl ihm der Blick that!

„Fühlst Du Dich besser, Fremder?“ frug ihn da noch einmal das holde Kind, „glaubst Du, daß Du aufsteben kannst, wenn ich Dir helfe? Sieh', wir haben nur wenige Schritte zu thun, und Du kannst dann im Schatten jener Bäume von allen Deinen Leiden ausruhen.“

George hatte sich vorher so schwach gefühlt, daß er kaum seinen Platz im Sattel behaupten konnte. Jetzt auf einmal war es, als ob jede Schwäche von ihm gewichen sei. Nur die Zunge klebte ihm noch am Gaumen, das Sprechen wurde ihm schwer und mit leiser, aber auch fast scheuer Stimme sagte er, indem er sich, von ihr dabei unterstützt, vom Boden hob: „Wer bist Du, liebes holdes Wesen, das sich hier meiner so freundlich annimmt? O sage mir Deinen Namen, daß ich Dir danken und Dein Gedächtniß ewig im Herzen tragen kann!“

„Ich heiße Nebraska,“ erwiederte leise das junge Weib.

„Nebraska nennen wir den Staat,“ rief George erstaunt, „und was ist Deines Stammes, Deines Vaters Namen?“

„Fordere ihn nicht zu hören,“ erwiederte da scheu Nebraska und blickte wie furchtsam zur Seite.

„Und weßhalb?“

„Weil er Dich und Deinen ganzen Stamm haßt. Du wärst verloren, wenn er Dich hier fände. Komm', die Augenblicke sind kostbar, denn Du mußt frische Kräfte sammeln, um Deine Reise fortzusetzen und diese Gegend weit weit hinter Dir zu lassen.„

„Und weßhalb haßt er mich?“ frug aber George noch einmal, „hat er mich doch nie gesehen.“

„Wessen ist das Blut?“ rief da Nebraska heftig, „das noch jetzt an Deinen Händen, an Deinen Waffen klebt? — Das Blut der rothen Männer, die Du erschlugst, obgleich sie Dich nie in ihr Land gerufen. — O komm', die Stunden fliegen, und ehe der Abend dämmert, muß Dich Dein Thier wieder weit hinaus in die Steppe getragen haben.“

„Wieder fort von Dir?“ sagte da George

still und traurig; „o sprich mir nicht von so rascher Trennung, wo ich Dich ja kaum gefunden habe.“

„Da — hier trink' Dich satt,“ sagte Nebraska freundlich und den Worten ausweichend, indem sie ihn zu einem Rasensitz am See führte und dann sich zu der klaren Fluth niederbog, um ihm die Perlmutterschale auf's Neue mit Wasser zu füllen, „dann werde ich Dir Speise bereiten, daß Du Dich kräftigen magst, und indessen waidet Dein Pferd das süße Gras am Rand des Wassers ab — sieh' nur, wie es sich in der Fluth wälzt, und wie wohl es sich fühlt. Das ist auch wundersam stärkendes Wasser, und während ich fort bin, mußt Du die eigenen Glieder darin baden.“

„Du willst mich verlassen?“

„Da drüben steht mein Wigwam. Ich kehre bald zu Dir zurück. Fürchte jetzt nichts. Nebraska wacht über Dich, und bei dem Nahen der geringsten Gefahr werde ich Dich warnen. Aber verlasse auch den Platz hier nicht, bis ich es Dir selber sage. Du kennst die Gefahren nicht, die Dich hier umgeben.“

„So lagert ein Stamm Deiner Freunde am See?“

„Frage mich nicht weiter; ich darf Dir nicht mehr sagen, als ich schon gesagt — ja ich hätte

selbst das nicht gedurft," setzte sie leise und kaum hörbar hinzu. Aber sie ließ ihm auch keine Zeit sie noch einmal anzureden, denn die Muschel neben ihn niederlegend, damit er sich selber ihrer bedienen könne, zog sie ihre Hand, die er gefaßt gehalten, aus der seinen und eilte flüchtig den nächsten Büschen zu, hinter denen sie gleich darauf verschwand.

George sah ihr still und staunend nach. Wie lieb war sie — wie schön — wie ängstlich sorgte sie für ihn, und doch wie wild und trotzig blickte manchmal ihr Auge, wenn es unbemekt auf ihm zu ruhen glaubte. War ihre Güte etwa Heuchelei und sie jetzt nur fortgeeilt, um die Feinde herbeizurufen und ihn ihrem Haß und Blutdnrst auszuliefern? — Aber nein; er schämte sich vor sich selber, daß er auch nur mit einem Gedanken einen solchen schändlichen Verdacht gefaßt haben konnte. Nebraska war keine Verrätherin — das gute, liebe Auge konnte nicht lügen, und wenn sie ihn je einmal zornig angeblitzt — hatte sie nicht recht? Hing nicht das Blut ihrer Brüder oder Stammesgenossen an seinen Händen, und wenn er es auch in Vertheidigung des eigenen Lebens vergossen, weßhalb betrat er diesen Boden, der dem rothen

Mann gehörte? weßhalb drängte er sich auf fremdes Eigenthum? Deßhalb fort mit solch' unwürdigen Gedanken; er fühlte, daß er hier sicher sei, und zu einem der nächsten, mit herrlichen Blüthen bedeckten Büsche tretend, warf er seine Kleider ab und sprang in die klare Fluth.

Aber wie schwarz und dunkel der Himmel plötzlich geworden war — wie grell sich die Blitze am Himmel jagten und dumpf grollender Donner dahinter drein schmetterte; — und wie düster plötzlich blitzte die Oberfläche des Sees und warf kleine unheimliche Kräuselwellen empor, als ob es da unten koche uud gähre und bald mit furchtbarer Gewalt zu Tage brechen solle. Warfen jene hohen blauen Felsen, die er vorher gar nicht bemerkt, nur ihren Schatten so düster über das Wasser, oder war es der zürnende Himmel, der sich darin wiederspiegelte? Ebenso kam es ihm vor, als ob eine starke Stömung vom Ufer ab nach dem Mittelpunkt des Wasserspiegels zu setze und dort konnte er deutlich eine kochende Bewegung erkennen, als ob ein Wirbel da hinab in die Tiefe zöge.

Es litt ihn nicht länger in der Fluth, er schwamm dem Ufer wieder zu und fand jetzt wirk-

lich, daß er sich mit der Strömung nicht geirrt, denn wie gewaltsam zog es ihn vom Lande ab und er mußte alle seine Kräfte aufbieten, um wieder trockenen Boden zu gewinnen — und wie still und friedlich hatte der kleine See vorher in der Sonne gelegen, so daß er fast geglaubt, er könne die Kiesel auf seinem Grund erkennen.

Das Bad sollte ihn erfrischen, aber die Anstrengung, das Ufer wieder zu erreichen, hatte ihn fast mehr als je erschöpft, und eine sonderbare Schwäche überkam ihn, daß er in einem halb bewußtlosen Zustand am Ufer niedersank. Aber das dauerte nicht lange; er raffte sich empor, kleidete sich an und erwartete jetzt mit Ungeduld die Rückkehr des schönen Mädchens, das auch nicht lange auf sich warten ließ.

O wie schön sie war — wie engelschön. — Mochte es sein, daß er sich schon so lange, seinem wilden Leben folgend, in der Einöde herumgetrieben und der Gesellschaft holder Frauen entfremdet war, aber ihm schien es, als ob er nie im Leben edlere Züge und eine schlankere und dabei üppig volle Gestalt gesehen hätte. Auch die dunkle Farbe der Haut zerstörte diesen Zauber nicht, ja gab ihm eher einen noch höheren Reiz. — Aber

sie kam ihm verändert vor — vielleicht deßhalb, weil sie ihre Zöpfe aufgewunden hatte, daß sie ihr jetzt das Haupt wie eine Krone zierten. Sie trat stolz und fast königlich einher und ihr Auge blitzte ihn, als es das seine traf, wie stolz und trotzig an. Doch das dauerte kaum einen Moment, denn schon im nächsten lächelte sie wieder gar so lieb, und indem sie ein großes Blatt, das sie zusammengeschlagen in beiden Händen trug, vor ihm ausbreitete, sah er, daß sie ihm zartgebackene Fleischstücke und braunes Maisbrod gebracht, an dem er sich laben und erquicken konnte.

„Jetzt iß, Fremder," sagte sie freundlich, indem sie einen Schritt von ihm zurücktrat und die rechte Hand in die Seite stemmte, wo George zum ersten Mal bemerkte, daß sie einen kleinen aber blitzenden Tomahawk im Gürtel trug, „iß und laß es Dir schmecken, denn Du hast einen langen und mühsamen Weg vor Dir und manche Gefahr kann Dir drohen, zu der Du alle Deine Kräfte brauchst."

„Wie sonderbar das ist," sagte George, als er einen Blick über den See warf, der jetzt wieder licht und still und sonnenhell vor ihm lag, „noch vor wenig Minuten glaubte ich jenes Wasser unergründlich tief, mit reißender Schnelle einem

Wirbel zustrebend, der über einem scharzen Abgrund gähnte, und jetzt sieht er so still und friedlich und ungefährlich aus, als ob sich ein Kind ungestraft darin baden könnte."

„Er ist wie das Herz des Menschen," sagte das junge Weib ernst, „wandelbar und täuschend und dabei unergründlich. Im Sonnenschein blitzen wohl die Perlen, die er in seiner Tiefe trägt, hell und leuchtend auf, aber wie sich eine Wolke über seine Sonne legt, trübt er auch seinen Geist, und wild und stürmisch kocht er manchmal auf."

„Was ist Dir, Nebraska?" rief George, denn plötzlich kam eine wunderbare Veränderung über das junge Weib. Ihre Stirn zog sich in düstere Falten, ihr Auge leuchtete, ihre ganze Gestalt hob sich und fast krampfhaft fuhr ihre Hand, nicht nach dem Herzen, aber nach dem Tomahawk, den sie an ihre Seite trug. Sie kam ihm auch in dem Augenblick weit älter vor, als wofür er sie bis dahin gehalten, und wie eine zürnende Gottheit dieser Steppen stand sie so vor ihm. Staunend sah der junge Mann zu ihr auf und fuhr dann leise fort: „Habe ich irgend etwas gethan, das Dir mißfällt?"

„Nein," rief das junge Weib lächelnd und wie mit Zauberschnelle stand wieder das schüchterne

junge Mädchen vor ihm; „nicht jetzt wo Du hülflos bist und ich Dich dem Tode nah' am Ufer meines Sees fand. Unsere Nation hat nie mit Hülflosen Krieg geführt und als Deine Voreltern, die weißen Männer, zuerst in kleiner Zahl unsere Küsten betraten, weil ihr Häuptling daheim nicht dulden wollte, daß sie ihren Gott auf ihre eigene Art verehrten, nahmen wir sie freundlich auf, gaben ihnen Speise und Trank, gaben ihnen Land und Mais zum Pflanzen und lehrten sie den Hirsch und Büffel jagen. Es waren ihrer so wenige, wir hätten sie mit leichter Mühe vernichten können — aber sie waren eben schwach und hülflos und wir reichten ihnen die Hand. Wir hätten es nicht thun sollen," fuhr sie wieder ernst werdend fort, „denn ihr danktet es uns schlecht. Schiffe um Schiffe kamen, die mehr und mehr der Fremden brachten. Neue furchtbare Waffen führtet ihr dabei, die Blitz und Donner in ihrem Innern und den Tod in unsere Reihen trugen. Zu spät sahen wir jetzt ein, wie wir gefehlt, aber Manitu zürnte deßhalb doch nicht mit uns, denn nur im Guten waren wir zu weit gegangen — nur aus Mitleid mit den Fremden hatten wir unser Land und die Gräber unserer Väter preisgegeben —

nicht aus Haß und Habgier, die Dein Volk kennzeichnet, Fremder, und ihm das Brandmal der Schande aufdrückt. Doch iß," setzte sie mit der Hand abwehrend hinzu, „iß und stärke Dich und laß uns nicht von dem Geschehenen, dem nicht mehr zu Aendernden reden — es wäre nicht gut für uns Beide, unnöthig die alten Wunden aufzureißen, und was nützte es uns, ein Blatt von dem Baum zu hauen, der seine Wurzeln über unseren Boden schlingt, wenn wir nicht den ganzen Stamm vernichten können. Kleinliche Rache, die den Tomahawk nach einem Schatten schleudert!"

George folgte dem Befehl, denn er war auch wirklich hungrig geworden. Aber trotzdem, daß er seit mehreren Tagen keine Speise zu sich genommen, genügten nur wenige Bissen ihn zu sättigen. Möglich daß sein Magen durch das lange unfreiwillige Fasten geschwächt worden und sich erst wieder an nahrhafte Kost gewöhnen mußte. Unwillkürlich aber hafteten des jungen Mannes Blicke auf dem schönen Wesen, das jetzt vor ihm am Boden kauerte und mit dem Finger große geheimnißvolle Figuren in den Sand zeichnete.

George warf jetzt einen Blick um sich her über die Szenerie und mußte sich gestehen, kaum je in

seinem Leben ein lieblicheres, freundlicheres Bild gesehen zu haben, als das in dieser Stunde vor ihm ausgebreitete. War es ihm früher so vorgekommen, als ob der See einen Halbkreis bilde, in dessen inneren Bogen er eingedrungen, so erkannte er jetzt, daß er sich darin geirrt. Von hier aus gesehen schien er nur ein weites Becken zu bilden, das mit tiefen Einschnitten versehen in eine Menge kleiner reizender Buchten auslief und von den prachtvollsten Bäumen beschattet wurde. — Wunderbar nur daß er von diesem See noch nie gehört und Hunderte von alten Jägern, die er gesprochen hatte, doch schon seit einem Menschenalter die Prärieen nach allen Seiten durchzogen, und ihnen wäre dieser Platz im Leben nicht entgangen. — Oder sollte er wirklich jenes feenhafte Paradies erreicht haben, von dem ihm jener alte Trapper damals erzählt, und wer war das Mädchen dann? — Aber nein, dieser üppige Körper gehörte der Erde an, diese süßen Lippen, diese seelenvollen Augen der irdischen Liebe, nicht einem überirdischen Spuck, und jene Erzählung des alten Trappers war nichts als ein gut erfundenes Märchen, um damit einen Abend am Lagerfeuer zu verkürzen. Es gab ja keine Geister und Gespenster

mehr, wenn es überhaupt deren je gegeben, und dieses holde Wesen gerade sollte ein solches sein? — Bah; es war zu absurd, auch nur einen solchen Gedanken zu verfolgen.

„Fühlst Du Dich besser jetzt?“ sagte in diesem Augenblick Nebraska und sah fast schelmisch lächelnd zu ihm auf. „So komm jetzt in mein Boot — ich will Dich hinüber zu jener kleinen Insel fahren und Dir die Wunder dieses herrlichen Sees zeigen, denn bis zum Abend mußt Du doch mein Gast bleiben. Dann aber, wenn die Sonne eben im Westen gesunken ist, darfst Du auch nicht länger säumen und mußt die ganze Nacht scharf hindurchreiten, um eine lange Strecke zwischen Dich und diesen See zu bringen.“

„Und was hätte ich hier zu fürchten, Nebraska, wo Du mir selber Schutz gewährt?“

„Alles!“ sagte das junge Weib ernst und wieder blitzte jener merkwürdige und unheimliche Glanz aus ihren Augen. „Alles, denn wenn Dich der fliegende Bär hier findet, bist Du verloren und Deine Glieder rösten noch in dieser Nacht am Marterpfahl.“

„Der fliegende Bär?“ fragte George kopfschüttelnd „noch nie habe ich den Namen dieses

Häuptlings nennen hören. Er muß noch jung und unberühmt sein?"

„Jung und unberühmt?" lachte das Mädchen bitter. „Sein Haar ist grau, sein Antlitz gefurcht und das Innere seines Wigwams mit wehenden Skalpen der Bleichgesichter von oben bis unten bedeckt — und Alle waren Krieger, die er mit den Waffen in der Hand erschlug. Der fliegende Bär ist ein großer Häuptling — aber komm', die Zeit vergeht und bis wir zurückkehren, hat sich Dein armes Thier auch satt gefressen und ausgeruht. Was willst Du mit Deiner Büchse? — Zu schießen findest Du da nichts."

„Ich kann doch die Waffe nicht hier am Ufer zürücklassen."

„Und weßhalb nicht? kämen sie früher zurück, so hülfe Dir die eine Kugel auch nur wenig und könnte nur Dein Schicksal beschleunigen. Aber nimm sie — es mag Dir selber Beruhigung gewähren, wenn sie Dir auch Nichts nützen wird — komm'!" und damit schlüpfte sie in ein Dickicht prachtvoller Trauerweiden, die ihre langen Zweige bis hinab in die Fluth hängen ließen, und glitt wenige Minuten später in einem dünnen, aus Cedernholz zierlich gearbeiteten und vorn am Bug

phantastisch geschnitzten Kanoe heran, das sie dicht vor dem jungen Jäger landete.

George, mit diesen schwanken Fahrzeugen genug vertraut, sprang leicht hinein und bat sie, ihm das Ruder zu überlassen; aber sie winkte ihm nur mit der Hand, seinen Sitz vorn am Bug einzunehmen, und trieb dann selber das schlanke Fahrzeug mit geübter und starker Hand durch die Fluth, die an seinem scharfen Bug emporkräuselte. George sah auch bald, daß sie einer kleinen reizenden Insel zusteuerte, die er bis jetzt noch gar nicht bemerkt und die, mit breitblättrigen Pflanzen und palmenähnlichen Gewächsen bestanden, einen gar so freundlichen Anblick gewährte. Wie er aber dem zauberisch schönen Wesen so gegenübersaß, war es ihm, als ob sich seine ganze Seele zu ihr hingezogen fühlte. Sein Herz klopfte ihm fast fieberhaft in der Brust, seine Stirne glühte und sein Blick hing in steigender Bewunderung und Sehnsucht an ihren Reizen. — Aber sie wich dem Blick aus; ihr Auge haftete still und ruhig an dem Punkt, dem sie entgegensteuerte, und als sie das Kanoe endlich in eine kleine, schmale Bucht hineingelenkt, daß es eine Muschelbank entlang glitt, sprang sie leichtfüßig hinaus, ergriff die vorn daran

befestigte Weinrebe und band es an einem der jungen Stämme fest.

George war ihr fast ebenso rasch gefolgt, aber er achtete nicht auf die wundervolle Szenerie, die ihn hier umgab — er staunte nicht, mit Früchten bedeckte Orangenbäume in einer Gegend zu finden, die jetzt da draußen nur verbranntes Gras und trostlose Kaktusstauden trug. Von rasender Leidenschaft erfaßt ging er auf das Mädchen zu, ergriff ihre Hand, legte seinen andern Arm um ihre Hüfte und sagte mit vor innerer Bewegung fast erstickter Stimme:

„Nebraska — sei mein! — Sie', ich habe ein wildes Leben geführt, ich bin in der Steppe, verfolgend bald und bald verfolgt umhergegangen und das höchste Ziel, das ich kannte, war der Erfolg des Augenblicks. — Jetzt aber — jetzt erst seit ich Dich gesehen, fühl' ich es klar, daß es etwas Höheres — daß es ein Glück giebt, dem ich bisher fremd geblieben, das ich kaum geahnt: das Glück der stillen Häuslichkeit. — Sei mein! Sieh', an diesem stillen See, im Schatten dieser prachtvollen Bäume, will ich uns eine Hütte bauen. Was wir zum Leben brauchen, erlege ich leicht mit meiner guten Waffe, und wenn Dein Vater zu-

rückkehrt und Dich in meinen Armen glücklich sieht, wird er auch willig unsern Bund segnen. Wie viele Weiße haben sich ja euern Stämmen angeschlossen und sind zum Stamm gehörig dann betrachtet worden."

Das Mädchen hatte ihm ruhig ihre Hand überlassen, ja selbst geduldet, daß er den Arm um sie schlang. Sie rührte sich nicht und nur ihr Auge haftete fest und ernst an dem seinen, aber George konnte nicht erkennen, ob in Liebe oder Haß. Ihr Blick funkelte, als ob er sich fest in seine innersten Gedanken bohren wolle. George jedoch, da sie schwieg, fuhr dringender und lebendiger fort:

„Antworte mir, Mädchen — laß mich nur ein leises kleines Wörtchen hören, daß Du mir gut bist — daß Du hoffst, glücklich mit mir zu werden. Ich habe Deinen Stamm bis jetzt verfolgt, o laß mich Dir zeigen, daß ich ihn auch zu lieben und gegen alle Angriffe zu vertheidigen vermag. Laß mich Dir beweisen, daß ich es brav und ehrlich meine."

„Hast Du geendet?" sagte da das junge Weib kalt und hart. „Hast Du genugsam meine Ohren jetzt mit Lügen gefüllt?"

„Nebraska!" rief George bittend.

„Frieden!“ sagte die Indianerin, indem sie ihre Hand aus der seinen zog und ihren Körper von seinem Griff befreite, „ich kenne Dich, falsches, weißes Geschlecht, und da und dort schon hast Du die Töchter des rothen Mannes berückt und dann schändlich betrogen und verlassen!“

„Nebraska!“

„Schweig!“ rief das schöne Weib, indem es sich zu seiner vollen Höhe stolz und gebieterisch emporrichtete. „Alles, was Du mir sagen könntest, weiß ich vorher. Wie oft — wie viel tausend Mal habe ich es gehört, wenn ich über den Meinen wachte und ihnen durch den Mund der Vögel warnende Worte in die Ohren sang.“

„Ich berstehe Dich nicht.“

„Du wirst mich nie verstehen,“ sagte Nebraska kalt und höhnisch lächelnd, „aber die dort kommen, werden eine andere Sprache mit Dir reden. Wehre Dich — ich wollte Dich retten, denn ich hielt Dich für besser, als Andere Deinesgleichen — ich sehe, ich habe mich getäuscht und in Deine eigenen Hände lege ich jetzt Dein Schicksal zurück. Flieh', und die Tochter Manitu's will Dir verzeihen, daß Du Dein Auge bis zu ihr erhoben.“

„Die Tochter Manitu's?“

„Flieh'!" sagte das schöne Mädchen kalt, indem sich ihr Arm dem Land entgegenstreckte; „siehst Du den langen Zug von Kriegern dort, die dem östlichen Arm des Sees entgegenhalten? Noch hast Du Zeit, das andere Ufer zu erreichen und Dein Pferd zu satteln — halte Dich gen Westen und wende den Kopf nicht zurück — aber höre auch die Warnung — betritt Dein Fuß zum zweiten Mal die geheiligte Stelle, dann färbt ein dunkler Blutfleck den klaren See und ein Skalp mehr hängt in der Hütte des fliegenden Bären."

George war der Richtung, die sie ihm andeutete, rasch mit seinen Augen gefolgt, aber ein Blick genügte, um ihn zu überzeugen, daß sich in der That dort ein langer Zug von Indianern durch die Steppe bewegte, die eben von einem Kriegs- oder Jagdzug zurückgekehrt sein mußten, denn deutlich zeichneten sich ihre nackten, dunklen Oberkörper auf dem welken, gelben Gras der Steppe ab.

„Verrathen," murmelte er leise und bitter vor sich hin, „und nur deßhalb hast Du mich von meinem treuen Thier hinweggelockt, um eine sichere Beute Deines Stammes zu werden."

„Blödsinniger Thor," lachte die Jungfrau bitter, indem sie den kleinen blitzenden Tomahawk

halb aus ihrem Gürtel zog. „Glaubst Du denn, wenn ich nach Deinem Blutgedürstet, ich hätte irgend welcher Hülfe bedurft, das zu erlangen, als Du erschöpft und ohnmächtig zu meinen Füßen lagst? Der ganze Stamm zieht dort hinüber — noch haben sie keine Ahnung Dich zu finden, und ehe eine halbe Stunde vergeht, deckt Dich jener niedere Streifen Gebüsch. Flieh'! ich möchte nicht Dein Blut an meinen Händen sehen."

„So liebst Du mich dennoch, Nebraska!" rief George bewegt, „o wenn Du wüßtest, welche Leidenschaft für Dich meine ganze Seele erfaßt hat!"

„Ich kenne die Leidenschaft!" sagte das junge Weib düster; „sie ist so flüchtig wie der Höhenrauch, der an den Bergen vorüberzieht, und das Elend eines ganzen Menschenlebens müßte sie bezahlen. Geh', Deine Worte sind Gift, aber sie prallen machtlos an meinen Ohren ab — geh'! Noch hast Du Zeit zu fliehen. Wenn der Stamm den See erreicht und ein einziges Kanoe auf seine Fläche hinausgleitet, bist Du rettungslos verloren."

George stand sprachlos, wilde Gedanken durchzuckten sein Hirn, und als ob die Indianerin den Geist ahnte, der in ihm tobte, legte sich ihre Hand fast unwillkürlich an die scharfe Waffe an ihrer Seite.

Da kreuzte ein böser Gedanke das Hirn des jungen Trappers. Fast rasend vor rasch erwachter Liebe, war er fest entschlossen, sich den Besitz des jungen, wunderschönen Mädchens zu sichern, und ging es nicht in Liebe — durch Gewalt. Aber hier konnte er das nicht; drüben erst mußte er sein Pferd wieder eingefangen und gesattelt haben, und tollere Wagestücke hatte er schon unternommen. Selbst der schwindende Tag schien seinen kecken Plan zu begünstigen. Die Sonne stand kaum noch eine halbe Stunde über dem Horizont und senkte sich diesem rasch entgegen. Brach die Nacht ein, so waren die Indianer, selbst wenn sie ihn entdeckt hätten, gar nicht im Stande, ihn zu verfolgen, und wie er ihnen dann entgehen konnte, wußte er gut genug. Jetzt galt es nur, sie zu bewegen, ihn wieder hinüber an's andere Ufer zu begleiten, und sich gewaltsam zwingend, sagte er, so ruhig er irgend konnte:

„Es ist gut, Nebraska — verzeihe mir, wenn ich Dich gekränkt — ich wollte Dir nur sagen, wie lieb ich Dich in den kurzen Stunden gewonnen habe — nicht Dir wehe thun. Laß uns in Freundschaft scheiden und nimm das Ruder wieder, daß es mich zum letzten Mal, von Dir geleitet,

durch den freundlichen See führt. Willst Du meine Bitte erfüllen?"

Nebraska sah ihn fest und forschend an, als ob sie in seiner inneren Seele lesen wolle, und ein leises, fast wehmüthiges Lächeln zuckte um ihre Lippen; ehe er aber nur ein anderes Wort sagen konnte, sprang sie leichten Schrittes in das Kanoe, nahm das Ruder auf und winkte ihm zu seinem alten Sitz. Dann schob sie das leichte Fahrzeug ab vom Land, warf noch einen Blick nach der Stelle, wo sie die heimkehrenden Indianer zuletzt gesehen, und trieb dann das schlanke Fahrzeug rasch durch die aufkräuselnde Fluth dem festen Land wieder entgegen.

---

## III.
## Die Flucht.

Unterwegs sprachen Beide kein Wort. Still und schweigend ruderte die Jungfrau, und wenn ihr Blick auch manchmal den ihres Gefährten suchte, begegnete sie ihm nicht, denn George wich ihm unwillkürlich aus — fühlte er sich doch einer Schuld gegen sie bewußt und konnte ihr deßhalb nicht in's Auge sehen.

Jetzt hatte sie das Ufer erreicht und dort — nur wenige Schritte entfernt wälzte sich George's Pferd in Lust und Uebermuth in dem süßen Gras, indem es sich völlig satt gefressen hatte. Jetzt landeten sie; der Bug des schlanken Fahrzeugs schoß in den weichen Muschelsand hinein und George war im nächsten Augenblick am Land und zog das Kanoe hoch hinauf auf's Trockene, damit Nebraska ihren Fuß nicht zu nässen brauchte.

Das junge Mädchen sprang leicht an Land, nahm dann ihr Ruder, stieß es durch den weichen Boden, damit sie die Liane daran festigen konnten, und blieb dann ruhig an der Stelle stehen, während George seinem Pferde pfiff und Sattel und Decken indeß vom Boden nahm. Seine Hand zitterte dabei — eine furchtbare Aufregung hatte sich seiner bemächtigt und er selber Mühe, es vor der Jungfrau zu verbergen. Nebraska selber aber schien wenig auf ihn zu achten. Sie war auf einen dort liegenden, umgestürzten Baumstamm getreten, um von da aus das niedere Land besser übersehen zu können, und aufmerksam forschte sie der Richtung zu, nach der vorhin der Zug der heimkehrenden Indianer verschwunden war. Aber von dort aus war nichts mehr von ihnen zu erkennen;

George hatte sich davon schon selber überzeugt. Noch einmal sah er nach dem Sattelgurt und schnallte ihn fester, so daß er sich bei einem scharfen Ritt gesichert wußte, und nun den Zügel aufgreifend und seine Büchse in die Rechte nehmend, während er den rechten Ellbogen über den Sattel legte, schwang er sich leicht hinauf.

Nebraska stand noch immer auf ihrer etwas erhöhten Stellung und wandte erst jetzt ihr Antlitz dem jungen Fremden zu, als dieser sein Thier ihr zulenkte und es einige Sekunden später neben ihr wieder einzügelte. Sie mußte natürlich glauben, daß er Abschied von ihr nehmen wolle, und die Hand ihm entgegenstreckend sagte sie mit freundlicher Stimme: „Lebe wohl! Der Gott Deines Stammes schütze Dich und wenn Du sicher zu den Deinen gelangst —"

„Nicht ohne Dich, Nebraska!" rief der junge Trapper, indem er sein Pferd mit dem rechten Haken vorwärts spornte und seinen linken Arm mit eiserner Stärke um ihre Hüfte wand. „Du bist mein, Nebraska; ich kann Dich nicht lassen, oder ich wäre elend mein ganzes Leben lang!" und noch während er sprach, hatte er das überraschte Mädchen zu sich auf's Pferd gerissen, das schon

im nächsten Augenblick mit seiner schönen Last über die Steppe dahinflog.

„Verräther!" zischte Nebraska zwischen den zusammengebissenen Zähnen durch, „ist das Deine Dankbarkeit? — stirb!" und mit den Worten suchte ihre Hand den Tomahawk an ihrer Seite, aber George hatte das vorausgesehen und den Stiel unter dem Gürtel gefaßt. Er war dabei jung, gewandt und kräftig, und da er sich um die Führung seines Thieres kaum zu kümmern brauchte, sondern es nur mit dem Druck seiner Schenkel regierte, lag das schwache Mädchen bald hülflos in seinen Armen. — Aber sie zeigte auch keinen Widerstand mehr — sie stieß keinen Hülfeschrei aus, der die Verfolger hätte auf ihre Fährten lenken können. Nur das Antlitz wandte sie ihm zu, und wieder sah George das finstere, kalte, höhnische Lächeln auf ihren Zügen, und fremd — ganz fremd erschien sie ihm in diesem Augenblick.

„Hast Du triumphirt?" sagte sie dabei, aber so ruhig, mit so schneidender Stimme, daß er fast erschreckt zu ihr niederschaute. „Blinder Thor, der Du dem, was Du Dein Glück nennst, entgegen zu eilen glaubst und doch nur ein Spielzeug in der Hand anderer Mächte bist. Sieh' Dich

um! Hast Du mich für so kindisch gehalten, Einem Deines Stammes zu vertrauen?"

George warf den Blick zurück — schon vorher war es ihm gewesen, als ob er den Schall von galoppirenden Hufen hinter sich höre, wenn er auch Niemanden entdecken konnte. Jetzt erkannte er einen einzelnen Indianer, der aber, nicht zum Kriege gerüstet, in sein ausgefranstes Jagdhemd gekleidet, die wehenden Adlerfedern auf dem Kopf, den Köcher mit den Pfeilen und dem kurzen Bogen auf dem Rücken, so ruhig hinter ihnen drein sprengte, nicht als ob er sie verfolgen wollte, sondern ihnen nur als Diener beigegeben sei. Er machte auch nicht die geringste Bewegung, um sein eigenes Thier zu größerer Eile anzutreiben und sie zu überholen, sondern blieb immer in gleicher Entfernung von ihnen, und wandte nur manchmal den Kopf langsam nach rechts oder links, wie es, nach Wild ausschauend, die Reiter in der Steppe immer thun. So weit aber George umherschaute, konnte er kein anderes lebendes Wesen entdecken, und als er sich darin endlich sicher fühlte, sagte er trotzig:

„Und glaubst Du wirklich, Nebraska, daß der eine, rothäutige Schuft dahinten mich an meiner Flucht verhindern könnte? Laß ihn uns

folgen, wenn er es wagt, aber bei Gefahr seines Lebens."

„Ich weiß," sagte Nebraska kalt, daß ihr Bleichgesichter euch nicht scheut, Einen unseres Stammes so leicht und gewissenlos zu tödten, als ob es ein Wolf oder ein raubgieriger Panther sei. Blut ist euren Schritten gefolgt und die Thränen unseres Volkes, das ihr unter die Füße tretet. Dadurch seit ihr übermüthig geworden, ihr durchstreift unsere Jagdgründe, als ob es euer eigener Grund und Boden wäre, und das nicht allein, Ihr legt selbst die Hand an das Heiligste, was wir kennen, an die Freiheit unseres Volkes. Ich war eine Thörin, Dir auch nur einen Moment zu trauen, als ich Dich hülflos am Ufer des Sees fand. Du sahest anders aus, wie mir die Uebrigen bis jetzt erschienen, und ich half Dir, anstatt Dich zu tödten. Die Täuschung dauerte aber nicht lange, denn Deine rohe Leidenschaft verrieth Dich zu früh. — Jetzt bist Du verloren."

George ließ sie gern reden, denn dadurch vergrößerte er mit jeder Sekunde die Entfernung, die ihn von der Zahl seiner Feinde trennte. Ueberdieß tauchte die Sonne eben in den Horizont der meergleichen Prärie unter. Kaum fünfzehn Minuten

später deckten die Schatten der Nacht den weiten Plan, und unmöglich war es, von dem Augenblick an seinen Fährten zu folgen. Er unterbrach sie deßhalb auch mit keinem Wort, und nur als sie die Drohung ausstieß, daß er verloren sei, zuckte ein halbzurückgehaltenes Lächeln um seine Lippen und er sagte leise:

„Fürchte nichts für mich, Nebraska! Gott selber hat meinen Fuß jener Stelle zugelenkt, wo ich das höchste Glück der Erde finden sollte; er wird mich jetzt auch schützen, es zu erhalten und mich seiner zu freuen."

„Gut!" sagte die junge Indianerin, indem sie ihm fest in's Auge sah. „Die Wette nehme ich an. So laß uns jetzt sehen, ob Manitu, mein Vater, oder der Gott der Bleichgesichter stärker ist. Wehre Dich, Fremder, Du bist in der Gewalt Deiner Feinde, und um Mitternacht tanzt mein Volk um den Marterpfahl, an dem Deine Glieder rösten."

Mit den Worten ergriff sie ihn am rechten Handgelenk, in dem er die Büchse trug, und vergebens suchte George sich diesem Griff zu entziehen.

„Mädchen, Du hast die Kraft eines Bären," lachte er, denn er hatte bisher nur leicht versucht,

sich von ihr loszumachen; „aber Du mühst Dich umsonst — was ich einmal erbeutet, lasse ich so leicht nicht wieder fahren."

„Was Du erbeutet?" sagte da höhnisch die Indianerin, die seine Hand wie in einem Schraubstock hielt und dabei mit dem einen Finger den Zügel des Pferdes aufgriff, das sie, trotz Allem, was George dagegen thun konnte, herum und den Weg zurücklenkte, den sie eben gekommen. „Ich habe Dir gesagt, Du seiest verloren, und ich mache mein Wort wahr. Du bist in meiner Gewalt, und ehe der letzte Tagesstrahl erlischt, ein Gefangener jenes Stammes am See."

„Teufel!" knirschte George zwischen den zusammengebissenen Zähnen durch, indem er seine ganze Kraft anwandte, um seinen Arm frei und sein Thier wieder in eigene Gewalt zu bekommen; „Du bist kein menschliches Wesen, — ein Weib könnte diesen Arm nicht halten."

„Sagte ich Dir nicht, ich sei die Tochter Manitu's?" lachte Nebraska, und ihr Lachen klang so heiser wie das Gekreisch jenes Geiers, den er damals über sich gehört."

„Laß ab von mir!" zischte da George, indem er seinen Arm mit aller Kraft zu befreien suchte,

„ich möchte Dich nicht schädigen, aber Du zwingst mich sonst dazu.“

Nebraska erwiederte kein Wort, aber ihren anderen Arm wand sie um ihn, und ohne daß er es verhindern konnte, erfaßte sie auch sein linke Hand. Zugleich fühlte er, daß ihm die rechte vollständig erstarrte; das Blut konnte nicht mehr hineindringen, und nach wenigen Sätzen des Pferdes entfiel sogar die Büchse den kraftlos gewordenen Fingern und stürzte zur Erde nieder. George wollte sein Pferd einzügeln, denn er durfte die Waffe nicht zurücklassen, aber er hatte die Gewalt darüber verloren, und als er den Kopf wandte sah er, wie der ihnen noch immer ruhig folgende Indianer sich im Sattel niederbog, und als sein eigenes Pferd über die Stelle wegsetzte, mit der diesen Stämmen eigenen Gewandtheit sein linkes Knie über den Sattel klammerte und die Büchse vom Boden aufgriff, ohne auch nur den Zügel seines Thieres zu berühren.

Im nächsten Moment hob er sich wieder empor und schwang sie triumphirend um seinen Kopf, zu gleicher Zeit aber stieß er auch ein wildes, fast gellendes Geheul aus — den Schlachtschrei seines Volkes, wenn es den Feind im Lager überfällt und

ihn zu schrecken und zur Flucht zu treiben sucht — und der Schrei wurde beantwortet. Wie aus tausend Kehlen schallte er in den Ohren des Jägers, der sich vergebens jetzt im Griff des furchtbaren Weibes wand. In verzweifelter Anstrengung und mit Aufbieten aller Kräfte suchte er sich wohl frei zu machen, aber es war, als ob er nicht von den zarten Händen eines Mädchens, sondern von stählernen Ketten und Banden gehalten würde, und näher und näher trugen ihn dabei die Hufe seines eigenen Thieres dem jetzt über ihn hereingebrochenen Geschick entgegen.

Vor ihm auf in dem dämmernden Abendschatten tauchten die Gestalten der Feinde — mehr und mehr schienen es zu werden, je näher er ihnen kam. Ein dunkler Schwarm von Kriegern mit wehenden Hauptfedern und Lanzenspitzen, Einige die Büffelfelle um ihre nackten braunen Schultern geschlagen, Andere ihre Bogen mit aufgelegtem Pfeil in der linken Hand, die Thiere dabei mit der rechten zu rascherem Lauf antreibend. Nur wenig Minuten lagen zwischen der Zeit, wo er sie zuerst bemerkt, und dem Moment, in dem sie zusammentreffen mußten.

Er wußte, er war verloren, und noch einmal

machte er einen letzten Versuch, um wenigstens seinen rechten Arm frei zu bekommen und sein Messer zu ziehen — doch vergebens; seine Arme schienen ihm wie gelähmt, und als er den wilden, heulenden Schwarm um sich erblickte — als er sah, wie Alle mit teuflischem Lachen die Fäuste nach ihm ausstreckten und ihn vom Pferde rissen, da verließ ihn die Besinnung, und wie in einem Traum nur war es ihm, daß er auf ein anderes Thier gehoben, dort festgeschnürt und dann mit Windeseile hinweggeführt wurde.

## IV.

## Gefangen.

Wie lange er in diesem Zustand gelegen, wußte er selber nicht; als er, wie aus einer Betäubung, halb erwachte und sich erheben wollte, konnte er es nicht. Es war dunkle Nacht um ihn und er mußte am Boden angebunden sein, denn er war nicht im Stande, auch nur ein einziges Glied zu rühren. Und wie sonderbar funkelte es ihm dabei vor den Augen, wie tausend Sterne blitzte es hin und wieder, ohne daß er einen einzelnen daraus hätte unterscheiden können. — Aber die Sterne sammelten sich bald zu festeren Massen; sie stan-

den nicht am Himmel, sondern sammelten sich an der Erde, und bald erkannte er, daß der Schein von Hunderten von Fackeln herrührte, die in langen Reihen näher und näher kamen. Das waren seine Mörder, die ihn zum Marterpfahl schleppen wollten; aber bei Gott, sie sollten ihn nicht weich und furchtsam finden.

Deutlich erinnerte er sich jetzt auch, daß er einst selber einer solchen Szene beigewohnt. Er und ein anderer Jäger waren von den Arrapahoes gefangen und er — sonderbarer Weise, wie es gerade die Laune der Wilden fügte, von ihnen begnadigt, sein Kamerad aber zum Marterpfahl verurtheilt worden. Das waren furchtbare Augenblicke, als der Unglückliche unter den ihm auferlegten Qualen stöhnte, winselte und seine Mörder um Erbarmen bat. Erbarmen? Die blutdürstigen Bestien kannten das Wort nicht, und die Frauen besonders tanzten jubelnd um ihn her und verspotteten ihn seines „kleinen Herzens" wegen. Nein — er wußte doch, daß ihm deßhalb nicht das Geringste erspart wurde, aber stark sollten sie ihn finden, und dem Tod — und wenn er ihm selbst in der furchbarsten Gestalt nahe — kalt und trotzig in's Auge sehend.

Es blieb ihm nicht lange Zeit, um nachzugrübeln, denn die Fackelträger kamen mit rasender Schnelle näher, und er erkannte bald, daß sie eine Art Wettlauf unter sich veranstaltet hatten, wer zuerst bei dem Opfer anlangen würde. Und jetzt sammelten sie sich, dicht vor ihm in einen Halbkreis, um den furchtbaren Pfahl — genau so, wie er es damals bei den Arrapahoes gesehen. Scheußliche Weiber mühten sich, Reisig und Gebüsch herbeizuschleppen und ein großes Feuer um den Pfahl herum anzuzünden, damit er nachher auf den glühenden Kohlen seine Wanderung beginne, und dort — das Blut schoß ihm in einem heißen Strom zum Herzen zurück — dort stand Nebraska, glühend roth von den züngelnden Flammen beleuchtet und schön, wie er sie nie gesehen, und gab selber die Befehle zu seiner Marter.

Sie hatte ihr Oberkleid abgeworfen und ihre Zöpfe gelöst; wild umflatterten die Haare ihre nackten Schultern und in der Hand hielt sie eine kurze, mit Widerhaken versehene Lanze und trieb dabei und drängte, als ob sie selber die Zeit nicht erwarten könne, in der seine Qualen begannen.

Auf ihn achtete dabei Niemand — er wurde noch nicht gebraucht und man schien ihn bis dahin

sich selber zu überlassen. — Wenn er jetzt noch entfliehen konnte! Die Nacht war dunkel und wenn er auch ohne Büchse fast einem gewissen Tod in der Steppé entgegenging, doch lieber dort allein und einsam sterben, als hier, verspottet und verhöhnt, den ausgesuchten teuflischen Qualen erliegen.

Vorsichtig suchte er seinen Arm zu regen und die Bande zu fühlen, die ihn hielten, er arbeitete und drehte — er fand, daß er die Schlinge langsam, aber mehr und mehr über seine rechte Hand brachte — noch ein Versuch, und sie war frei und laut aufjubeln hätte er mögen, als er sein Messer noch an seiner Seite fühlte. Jetzt konnte er sein Leben wenigstens vertheidigen, wenn ihm seine Flucht mißlang, denn gutwillig gab er sich nicht wieder in ihre Gewalt.

Leise krümmte er sich zusammen, um die Bande zu erreichen, die seine Füße hielten; das gelang ihm auch, ohne daß er entdeckt wäre. Nun brauchte er nur einen Moment abzupassen, wo die Gruppe der tanzenden Megären zwischen ihn und die Flammen kam und seinen Körper in den Schatten brachte, und dann den günstigen Augenblick zur Flucht benützen. Darauf brauchte er auch nicht lange zu warten. Ein dunkler Schwarm der ekelhaften

Weiber sammelte sich vor der Gluth, und wie eine Schlange glitt er zurück in den Schatten der Erhöhung, an der er lag, sprang dort empor und floh, so rasch ihn seine Füße trugen, hinein in die Steppe. — Aber seine Flucht war zu rasch entdeckt worden — ein Wuthgeheul erfüllte die Luft und von allen Seiten sah er die Indianer — in der linken Hand ihre Fackeln, in der rechten eine Waffe schwingend, herbeieilen. Noch hatte er wohl über hundert Schritte Vorsprung und er war sonst und unter seinen Freunden der beste und ausdauerndste Läufer in den Prärieen — heute schien es, als ob an jedem seiner Füße ein zentnerschweres Bleigewicht hange — er kam kaum von der Stelle. Da hörte er dicht an seiner Seite einen leichten, flüchtigen Schritt, und als er das Antlitz dorthin wandte, erkannte er Nebraska, die mit jenem alten, spöttischen Lächeln zu ihm hinüberschaute und schon die Hand ausstreckte, um ihn zu ergreifen.

„Teufel!" schrie er da, alle seine Kräfte zusammenraffend, „Teufel in eines Engels Gestalt! Du wenigstens stirbst mit mir!" und ehe Nebraska dem Stoß ausweichen konnte, rannte er ihr das Messer in die Seite.

Die junge Indianerin brach zusammen; als

aber ihr mattes Auge auf ihn fiel, flüsterte sie leise: „O George! es sollte nur eine Probe für Dich sein — jetzt — ist Alles — vorbei," und ihre Augen schlossen sich auf immer.

„Nebraska!" schrie der junge Trapper im höchsten Schmerz und Entsetzen auf. „Um Gotteswillen, was sprechen Deine Lippen — ?" — Sie antwortete ihm nicht, als er aber den scheuen Blick wild umherwarf, konnte er keinen der übrigen Indianer mehr entdecken. Nur der alte Bursch, der ihm bei seiner ersten Flucht allein gefolgt, stand neben ihm und die Hand auf seine Schulter legend sagte er, und sonderbarer Weise in englischer Sprache: „Hier — schluck einmal, Fremder! Das wird Dir gut thun — na, ich denke, er hat's jetzt überstanden. Er macht die Augen wenigstens auf."

George sah ihn verwundert an — das war kein Indianer, das war ein Backwoodsman oder Trapper, wie er selber, und dann die Steppe — es war gar nicht Nacht, sondern noch heller Tag — Morgen oder Abend, aber die Sonne stand noch über dem Horizont am Himmel und warf ihre schrägen, mattrothen Strahlen über eine andere Gruppe von Männern, die ihn, auf ihre langen Büchsen gelehnt, umstanden.

Fast unwillkürlich griff er neben sich nach seiner Büchse — er fand sie nicht, der Alte aber lachte und sagte: „Aha, jetzt ist wieder Leben in ihm, aber sorge Dich nicht, Fremder, Deine Büchse lehnt dort am Wagen. Wir haben sie abgeschossen und rein gemacht, denn sie lag, als wir Dich fanden, in dem Wasserloch neben Dir.“

„In dem Wasserloch?“ sagt George erstaunt, „aber wie weit haben wir von hier zum See?“

„Zum See? zu welchem See? zum Salzsee? Nun sechshundert Meilen etwa.“

„Zu dem See dicht bei, mit Muschelkies und schattigen Bämmen.“

„Dicht bei?“ lachte der Alte, „sollte Dir schwer werden, hier in hundert Meilen Entfernung einen See mit schattigen Bäumen zu finden.“

„Aber ich war daran — ich sah ihn, als ich von einer Höhe — wie die da, die dort drüben liegt, niederstieg.“

„O — so einen?“ nickte der Alte wieder, „deren gibt's hier genug — das ist die Mirage, und an einem so heißen Tag, wie wir ihn heute Morgen hatten, kann man sie sehen, daß einem das Wasser im Mund zusammenläuft.“

„Aber ich habe daraus getrunken, ich bin darüber gefahren.“

„So!“ nickte der Alte wieder, „na, den See, aus dem Du getrunken hast, kann ich Dir zeigen. Da — gleich neben Dir das Wasserloch da, an dem Du mit dem Gesicht lagst, als wir Dich fanden. Warst Du lange ohne Wasser gewesen?“

„Drei Tage fast!“

„Na, dann kam der Wolkenbruch heute gerade zur rechten Zeit für Dich.“

„Aber Nebraska!“

„Nebraska? nun gewiß sind wir in Nebraska und zwar recht in der Mitte der blutigen Prärie, aber wir ziehen jetzt an der Platte hinunter und heim und wenn alle Rothhäute zwischen uns und dem Strom lägen. Hol' sie der Teufel! wir haben zusammen etwa zwanzig Büchsen, mit denen können wir sie uns vom Leibe halten. Wie kommst Du übrigens allein in die Prärie. Hast Du Dich verirrt?“

„Meine Gesellschaft wurde von Indianern überfallen und gesprengt — aber sagt mir nur,“ er sprang entsetzt empor, als die Erinnerung an das eben Erlebte sein Hirn kreuzte; „habt ihr hier nicht — ein — todtes Indianermädchen gefunden?“

Die Männer lachten. „Hast Du von todten

Indianermädchen geträumt?" sagte der Alte wieder, „dann wundert es mich nicht, daß Du so laut geächzt und gestöhnt. Aber komm'! schüttle die albernen Gedanken von Dir. Steh' auf und komm' mit zum Feuer da drüben, denn für heute ist's doch zu spät, noch einmal aufzubrechen, und unsere Pferde haben hier Wasser genug und bedürfen ebenfalls der Ruhe. Der Regenguß kam gerade zur rechten Zeit.

George richtete sich empor und sah staunend umher. Die öde Steppe lag, soweit sein Blick reichte, um ihn her — keine Spur von einem See oder Baum — dort waidete sein Pferd — seine Büchse war ebenfalls da — sein Messer selbst stak in seinem Gürtel. — Aber konnte er das Alles nur in einem Fiebertraum gesehen haben? — Der See? er erinnerte sich selber jetzt der wunderbaren Luftspiegelungen, die diese öden Flächen manchmal zeigen. — Aber Nebraska — o, daß es nur ein Traum gewesen, und doch stach ihn der Blick, mit dem sie ihn zuletzt angesehen, noch jetzt in's Herz und machte ihn erbeben.

Aber er war keine Natur, um sich solchen Eindrücken lange hinzugeben. Er raffte sich empor, schritt zu seinem Pferd, sattelte es und stieg auf.

Die Jäger frugen ihn erstaunt, ob er sie verlassen und allein in die Steppe hinausreiten wolle, aber er schüttelte mit dem Kopf. Nur das Terrain umher wollte er untersuchen und wie er sich leise sagte, sich selber überzeugen.

Langsam durchstreifte er so die Nachbarschaft und ritt besonders wieder zu dem Hügelkamm hinauf, von dem aus er damals den See zu seinen Füßen ausgebreitet gesehen — er war verschwunden — keine Spur von ihm zurückgeblieben, und so weit das Auge reichte, kein Wasserspiegel, selbst kein Strauch, als höchstens die Stämme vertrockneter wilder Sonnenrosen zu erkennen.

Er hatte geträumt und dankte Gott dafür. Aber mit dem Bewußtsein kehrte auch ein anderer Entschluß in sein Herz ein.

Spät am Abend erreichte er das Feuer der Jäger wieder, die von hier aus nach den Staaten zurückkehrten. Denen schloß er sich an; das wilde Leben hatte keinen Reiz mehr für ihn, und schaudernd dachte er daran, wie er selber oft in wildem Jugendübermuth den Kampf mit den Indianern gesucht und manchen — manchen mit kaltem Blut niedergeschossen hatte. Das war kein Traum gewesen, sondern nur zu furchtbare Wirklichkeit, und

in jedem der Gefallenen, die seine Erinnerung heraufbeschwor, sah er jetzt Nebraska's bleiche Züge.

Gegen seine rauhen Gefährten durfte er das aber natürlich nicht aussprechen. Sie würden ihn nur verspottet haben, denn sie selber waren in diesen ewigen Kämpfen aufgewachsen — was kümmerte es auch sie, was in seinem Herzen vorging.

Am nächsten Morgen brachen sie auf und zogen dem Plattefluß zu, und es war in der That ein ansehnlicher, aus den Felsengebirgen zurückkehrender Zug von Trappern mit einigen zwanzig Packthieren und ebensovielen Schützen, die den umherstreifenden Heerden der Indianer schon Respekt einflößen konnten. Sie wurden auch wohl einige Male von ihnen umschwärmt, aber nie ernsthaft angegriffen, und erreichten endlich, nach etwa vierzehntägigem Marsch, die ersten Ansiedlungen wieder, in deren Schutz sie völlig sicher waren. Aber selbst in dem Staate Nebraska wollte George nicht bleiben. Er lachte wohl jetzt selber über seine damaligen Phantasieen, aber nur der Name Nebraska mahnte ihn wie an eine schlechte That — an eine unedle Handlung, wenn er sie auch nie in Wirklichkeit verübt. Sein Vater war ein reicher Kaufmann in New-Orleans, dorthin zog er und vergaß

dann bald im Taumel des dortigen regen Lebens seine wilden Abenteuer im Westen — oder wenn sie je einmal wieder vor seinem inneren Auge emportauchten, war es nur wie ein matterleuchtetes, liebliches Bild, dem die Zeit alle scharfen, schmerzenden Konturen genommen und selbst das Peinliche darin gemildert hatte.

---

# Ein vergnügter Abend.

Auf fünf Uhr Abends war die Abfahrt des zwischen Memphis und Vicksburg laufenden Paket-dampfers Ivanhoe festgesetzt. Die Glocke hatte zur bestimmten Zeit geläutet, und die Passagiere waren sämmtlich an Bord. Trotzdem wurden die ausgelegten Planken noch nicht eingenommen, und selbst am „Springtau“ stand noch kein Mann, um dieses rasch abwerfen zu können und dadurch die letzte Verbindung mit dem Land zu lösen.

Das dauerte eine viertel- — eine halbe — eine ganze Stunde, und die Passagiere fingen an ungeduldig zu werden. Es dunkelte auch schon, und gerade unterhalb Memphis waren, bei dem seichten Wasserstand, eine Menge von Stellen am Mississippi, an denen das ziemlich große Boot leicht auf den Sand laufen und dann tagelang dort sitzen konnte. Was ließt sich aber dagegen thun?

Der Kapitän antwortete nur ausweichend und man munkelte zuletzt, daß er noch auf den längst fälligen Eisenbahnzug warte, der dem schon überdieß gefüllten Boot noch mehr Passagiere bringen würde.

Das war auch in der That die einzige Ursache der Verzögerung, und als die ankommende Lokomotive aus der Ferne schon ihren grellen Pfiff gegeben, dauerte es noch etwa eine Viertelstunde und zwei große Omnibusse rasselten die Landung hinab, um ihre lebende Fracht für den Jvanhoe wie für das Whiteriver Paketboot abzugeben.

Aber der Jvanhoe rührte sich deßhalb doch noch nicht von der Stelle, denn — die Koffer fehlten noch und kamen erst mit dem Packwagen etwa eine halbe Stunde später an.

Unter den Passagieren herrschte indessen die größte Ungeduld, aber sie sollte noch viel stärker auf die Probe gestellt werden, denn trotzdem, daß jetzt Passagiere wie Gepäck — allem Anschein nach — glücklich angelangt waren, wurde nicht die geringste Anstalt zur Abfahrt gemacht, und das Boot lag fest und sicher vor seinem Tau. Nichtsdestoweniger blieb die Maschine geheizt, und es stellte sich zuletzt heraus, daß noch ein Koffer fehlte, den der Kapitän — jedenfalls nach guter Bezahlung —

mit der liebenswürdigsten Geduld erwartete, und sich den Henker darum scheerte, was die übrigen Passagiere dazu sagten.

Allerdings setzte sich in der Kajüte eine junge Dame an das Instrument und übte etwa eine Stunde lang einen schottischen Galop, den sie bis auf drei oder vier Takte auswendig konnte, welche sie dann, wie einen Leichenmarsch, vom Blatt spielte. Aber es wollte trotzdem kein rechtes Leben in die Gesellschaft kommen, denn die „Gentlemen" trieben sich ungeduldig und verdrossen um die „Bar" oder den Schenkstand herum, tranken und rauchten und nahmen wieder und wieder Abschied durch Anstoßen der Gläser von Freunden, die sie an Bord begleitet hatten, und denen die Verzögerung jetzt einige Dollars kostete. Der Ausschenker ließ sich nämlich für jedes Glas Whisky oder jede Cigarre 25 Cents — etwa 7 ½ Groschen — zahlen, und schlecht genug war außerdem Alles, was er dafür bot.

Eine volle Stunde lag das Boot so und wartete auf den einen Koffer, bis endlich ein herabrasselnder Wagen seine Ankunft kündete, und jetzt kam plötzlich Leben in das Ganze. Die Glocke läutete zum „dritten und letzten" Mal. Die noch

an Bord befindlichen Einwohner von Memphis eilten hinab und über die Planken, um nicht eine unfreiwillige Reise stromab zu machen, das Tau wurde losgeworfen, der Dampf sprühte aus, die Räder fingen an zu arbeiten, und wenige Minuten später löste sich das Boot vom Lande los; der Bug hielt in den Strom hinaus, fiel dann ab, der Stömung folgend, und jetzt keuchte der gewaltige Bau, mit den zahllosen erleuchteten kleinen Fenstern, seinen vorgeschriebenen Weg stromab, dem Süden entgegen.

Der Mississippi ist übrigens, und besonders bei niedrigem Wasserstand, ein ganz heimtückischer Strom, mit Sandbänken, Untiefen und eingeschwemmten Stämmen, so daß die Steuerleute, die sämmtlich Lootsen sein müssen und auch Pilot genannt werden, besonders in dunkler Nacht ihre Augen offen halten müssen, um allen ihnen im Wege liegenden Gefahren bei Zeiten auszuweichen und das richtige Fahrwasser zu halten.

Das kümmerte aber die Passagiere in der hellerleuchteten, brillant eingerichteten Kajüte wenig genug. War es doch eben Sache der Piloten, sie rasch und sicher den Strom hinab zu führen — wenn sie nur indeß die Zeit so angenehm als

möglich verbrachten. Die „Herren" der Schöpfung hatten allerdings noch eine Weile alle Hände voll zu thun, indem sie an dem vollgedrängten Clerksstand Billete lösen und den Schlüssel zu ihrem Stateroom erhalten mußten, um nur erst einmal die zahlreichen Gepäckstücke der Damen unter- und aus dem Wege zu bringen — ebenso den „Porter" zu finden, damit dieser ihr größeres Gepäck übernahm, und ihnen Marken dafür gab, wie ferner — nach der gehabten Anstrengung — ein von den Damen unbemerktes Glas Whisky zu nehmen. Das Letztere wurde ihnen aber schon durch die sinnreiche Anlage des Schenkstands außerordentlich erleichtert, denn auf sämmtlichen Booten sind dieselben so gebaut, daß sie von der Damenkajüte nicht beobachtet und kontrolirt werden können — den Ausschenkern würde sonst manches heimlich genommene Glas entgehen, ja sie vielleicht kaum die Hälfte ihrer Einkünfte haben.

Was nun aber auch die Ursache gewesen sein mag, ob die Gesellschaft die Etude der jungen Dame, die unerbittlich ihren „Schottischen" bearbeitete, satt bekam und anfing unerträglich zu finden, oder ob der Steward und Porter, Beides ein paar musikalische Talente und dem Genius der

coloured Gentlemen angehörig, dieselben nicht län=ger zurückhalten konnten, genug, die Beiden mit einer Violine und einem Klarinett bewaffnet rückten plötzlich in's Feld und fingen an zu stimmen, wo=nach sich die junge Dame augenblicklich beleidigt zurückzog und von dem Schauplatz abtrat.

Ob die Passagiere einen guten Tausch gemacht, will ich dahin gestellt sein lassen; denn die beiden Virtuosen schienen sich wohl über den Takt, aber nicht über die Melodie des Stückes geeinigt zu haben, das sie gleich zuerst vortrugen, so daß ein wahres Chaos von Mißtönen die Kajüte füllte. Trotzdem hielten die Zuhörer geduldig aus: es war doch „Musik", und es ist kaum denkbar, was ein amerikanisches Ohr in dieser Hinsicht zu er=tragen vermag.

Draußen verfolgte indessen das Boot seinen von Hindernissen bedrohten Weg, der noch schwieri=ger wurde, als gegen neun Uhr etwa der Mond unterging und damit den Lootsen nur auf den schwachen Sternenschimmer und den Schein des Wassers anwies. Der Pilot murmelte auch wohl ein paar Flüche in den Bart, daß der Kapitän das Boot so lange aufgehalten, bis er jetzt im Dunkeln an die schlimmsten Stellen kam; aber es

ließ sich das nicht mehr ändern, denn beilegen durften sie nicht. Sie hatten schon zu viel Zeit mit dem Koffer versäumt. Nur vorn auf das Hurricane-deck wurde einer der sogenannten Deckhands oder Bootsleute beordert, um den Strom überwachen zu helfen, falls einer der im Strom verborgenen und oft fast verdeckten, eingeschwemmten Baumstämme — sogenannte Snags — dem Auge des Lootsen entgehen sollte. Eine weitere Vorsicht ließ sich eben nicht anwenden; alles Andere mußte dem Lootsen überlassen bleiben.

Selbst amerikanische Ohren ertrugen den musikalischen Genuß nicht auf die Länge der Zeit; aber praktisch, wie dieser Volksstamm überhaupt ist, hatte man bald herausgefunden, daß man das Unvermeidliche doch zu etwas benutzen könne — nämlich zu einem gemeinsamen Tanz.

Musik war in dem Spiel nun einmal nicht, und man fühlte wohl, daß es auch nie hineingebracht werden konnte, aber die beiden Unermüdlichen hielten wenigstens Takt, und mehr brauchte man ja gar nicht. Ein paar der jungen Leute, mit gerade genug Whisky im Kopf, um geringe Schwierigkeiten als nicht bestehend zu betrachten, forderten einige der jungen Damen zum Tanz auf;

der erste Buchhalter des Bootes hielt sich ebenfalls für verpflichtet, mit einem guten Beispiel voranzugehen, und im Nu waren vier tanzlustige Paare angetreten, wonach dann die beiden Musikanten zu einem der beliebten Jigs antonten, während der Violinspieler — ein dunkler Mulatte, als sogenannter Prompter die verschiedenen Figuren für „Gents" und Ladies, während er selber seine Saiten strich, ausrief, und damit das Ganze in Ordnung hielt.

Das Boot war indessen an Land gelaufen, um Holz einzunehmen. Draußen am Ufer, unter dem Schatten der riesigen Sumpfbäume, loderte ein mächtiger Holzstoß empor und sandte seinen rothen Gluthenschein über den Schwarm der Bootsleute, die über die vom letzten Regen schlüpfrigen Planken, mit großen Holzstößen auf den Schultern und schweißtriefenden Stirnen, auf das Boot hinabeilten, dort ihre Last abwarfen und dann zurück für eine neue Ladung keuchten. Der Mate oder Steuermann stand dabei und fluchte über die Säumigen, und der zweite Buchhalter lehnte mit seinem Maßstab an dem Holzstoß, handelte mit dem Eigenthümer des Holzes und blies dabei den Rauch seiner Cigarre in den Gluthenschein der neben ihm lodernden Flamme.

Aus dem Boot selber heraus aber und der hellerleuchteten Kajüte ertönten die Klänge der Violine und Klarinette, und fröhliche Paare wirbelten in dem leicht erwärmten Raum hin und wieder, und heiteres Lachen ertönte aus ihrer Mitte.

Jetzt schlug die Glocke wieder an; die Leute rafften in größter Eile zusammen, was noch an einzelnen Scheiten dort oben lag, und der Eigenthümer des Holzes hatte ein wachsames Auge auf die nichtbezahlten Klafter, damit sie ihm die nicht, größerer Bequemlichkeit wegen, zu einer letzten Ladung angriffen.

Die Planken wurden eingezogen, das Boot trieb zurück, wandte sich und verfolgte wieder schnaubend seinen Weg, ohne daß die Kajütenpassagiere auch nur sein Anlegen gemerkt, oder doch darauf geachtet hätten. Was kümmerte sie das Holztragen; sie befanden sich hier oben so wohl und behaglich als möglich.

Es war auch wirklich ein prächtiger Raum, mit Geschmack und Eleganz eingerichtet und jeder Bequemlichkeit ausgestattet, die man sich auf einer Reise nur wünschen konnte. Die Kajüte war, den Theil eingerechnet, den man ausschließlich den Damen vorbehalten, etwa neunzig Schritt lang und etwa

zehn Schritt breit, während acht mit Lampen besteckte Kronleuchter fast Tageshelle darin verbreiteten. Die ganze Länge hindurch standen Tische und Lehnstühle, aber man hatte oben in der Damenkajüte Alles aus dem Weg gerückt, was den Tanz stören konnte, und dort gerade sammelte sich die schöne Welt, während die übrigen männlichen Kajütenpassagiere, die keinen aktiven Theil an dem Tanz nehmen wollten, in ihrem Theil der Kajüte, aber so nahe als möglich den Tanzenden blieben, und, den Hut auf den Knieen, dem fröhlichen Treiben zusahen.

Plötzlich bekam das Boot einen Stoß, daß einige Damen schwankten und von ihren Tänzern gehalten werden mußten.

„For Gods sake, what is that? — um Gotteswillen, was ist das?"

„O, gar nichts," lachte das fröhliche Volk; „wir sind aufgelaufen und sitzen fest. Der Esel von Pilot hat das Fahrwasser verfehlt."

Die Sache verhielt sich allerdings so. Das Boot saß auf dem Rand einer Sandbarre, die sich vielleicht erst in der letzten Woche gebildet hatte, so daß sie der „Esel von Pilot" noch gar nicht kennen konnte. Aber das hatte nichts zu sagen.

Jedes Mississippiboot führt jetzt an jeder Seite einen sogenannten Spar — einen Baum, mit dem man das Boot nach jeder beliebigen Richtung abschieben kann, und dieses, wenn eingesetzt und durch das mit Dampf getriebene Gangspill in Bewegung gebracht, übt hinlängliche Kraft aus, um das Schiff, wenn auch mit nicht geringer Arbeit, wieder ab und frei zu bringen.

Oben in der Kajüte lachten die jungen Leute über den Unfall, und unten am Deck quälten sich die Bootsleute mit der Handhabung des schweren Spars und dem Umladen der vorn auf dem Bug aufgehäuften Fracht, die sie verhinderte, sich frei zu bewegen.

Zuerst mußte der Spar von dem Derrick — einem aufrechtstehenden Baume mit Flaschenzug daran — gehoben und mit der Spitze in das Wasser gebracht werden; dann galt es, denselben in die rechte Lage zu bringen, nnd nun erst konnte ihnen die Kraft des Dampfes zu Hülfe kommen und mit riesiger Gewalt das Boot bei Seite pressen.

Aber das zugespitzte Holz arbeitete sich auch zu gleicher Zeit in den Schlamm hinein und war deßhalb nicht im Stande, den Bug des Bootes mehr als etwa einen Fuß herum zu schieben; dann

mußte der zweite eingesetzt werden, der nun zu arbeiten anfing, während man den andern auf's Neue einsetzte.

Solche Arbeit, die manchmal Tage und Nächte hindurch dauert, erschöpft zwar die Leute ungemein, aber was schadet das. Sie werden ja dafür bezahlt und mögen zusehen, ob sie später eine Stunde Schlaf finden können.

Dießmal sollten sie übrigens noch leicht davon kommen, denn der scharfe Bug des Bootes hatte sich nur in den äußern Rand einer Sandbank eingebohrt. Dicht daneben war schon wieder tieferes Wasser, und ehe man noch den Bug soweit herumgedrückt, daß er gegen die Strömung zu liegen kam, wühlte sich der Kiel wieder aus dem Sande heraus, und die Mannschaft hatte jetzt für ein paar Minuten volle Arbeit, den nachschleifenden Spar erst frei zu bekommen und dann emporzuheben, was jedoch mit Hülfe des lästerlichen Fluchens von Seite des „Mate" und der vereinten Kraft der Leute auch glücklich gelang.

Die Maschine fing an zu arbeiten, und ein eigenthümlich rollender Ton derselben, den sie jedesmal bei Umschwung des Flywheels von sich gab, hielt Takt oben zu der Melodie, die noch lustig den Reigen festhielt.

Oben auf dem Hurricanedeck, neben dem Lootsenhaus, stand der Kapitän. Er war müde geworden und wollte zu Bett gehen, und sah sich nun noch einmal vorher da oben nach dem Stand der Dinge um. — Die Nacht war übrigens ziemlich dunkel. Besonders wo sich der Pilot gezwungen sah, das Boot dicht unter Land zu halten, warfen die hohen Bäume ihre Schatten noch düsterer auf den Strom, und es gehörte das geübte Auge eines solchen Mannes dazu, um stets genau zu wissen, wo er war, und dadurch auch die hier verborgenen Gefahren zu kennen.

„Ziemlich dunkel heute Abend," bemerkte der Kapitän, der gerade aus dem Lichte kam und gar nichts sehen konnte.

„Wir haben drei Stunden in Memphis mit dem verdammten Koffer versäumt — wenn wir den Platz da voraus noch hätten mit Mondenlicht passiren können, wäre Alles recht gewesen."

„Wenn wir darüber hinaus sind, haben wir gutes Wasser, nicht wahr?"

„Ein paar seichte Stellen abgerechnet, ja. Es wäre am Ende besser, wir legten bis Tagesanbruch bei. Es liegt hier verwünscht viel Holz im Strom."

„Ich dachte, Sie kennten das Fahrwasser so genau,“ sagte der Kapitän.

Der Lootse erwiederte nichts weiter — wenigstens nichts laut, und zerbiß nur einen halb herausgestoßenen Fluch. Ueberdieß wurde gerade vor ihnen das Licht eines andern Dampfers sichtbar, der auch zugleich seinen hohlgezogenen heiseren Pfiff ausstieß und, dem Gesetz nach, beantwortet werden mußte.

Der Kapitän stieg wieder in die Kajüte hinab; er hatte vergessen sich eine Cigarre mit heraufzubringen, und wollte doch lieber noch abwarten, bis sie die „böse Stelle“ eben passirt hätten — in die Führung des Bootes durfte er ja doch nicht hinein reden — das war Sache des Lootsen.

Indessen hatte sich aber unten die Scene verändert, denn ein paar Franzosen, die sich an Bord befanden und hinunter nach New-Orleans wollten, schienen nicht mehr im Stande gewesen zu sein, diese musikalische Mißhandlung länger zu ertragen. Mit Gewalt war aber — wie sie recht gut wußten, nichts auszurichten — die Leute hatten das volle Recht, jede ihnen beliebige Tonart zu jeder ihnen beliebigen Zeit zu greifen, und der einzige Ausweg blieb der, selber einzuspringen. Beide waren übrigens

Virtuosen, und als sich jetzt, nach Beendigung des Tanzes, der Eine an das Pianino setzte, und der Andere ihn mit der Violine begleitete, hörten die beiden Mulatten beschämt zu spielen auf, und sogar die Damen vergaßen im ersten Moment den Tanz — aber nicht lange, denn einen so lustigen Jig spielten die beiden Leute gleich zum Eingang, daß ihnen die Füße in den Schuhen zuckten, und wenige Minuten später war der Tanz wieder, und zwar mit doppelter Betheiligung, im Gang. Noch ein größerer Raum mußte frei gemacht werden, um den Tänzern genügenden Platz zu gewähren, und der erste Buchhalter, als solcher verpflichtet die Honneurs zu machen, erinnerte sich nicht, je einen so vergnügten Abend an Bord verlebt zu haben; ja selbst die Kajütenaufwärter zündeten aus eigenem Antrieb die noch nicht benutzten Lichter in den Kronleuchtern an, als ob sie selber fühlten, daß solche außergewöhnlich festliche Gelegenheit auch außergewöhnliche Anerkennung verlange.

Die Kajüte strahlte in einem wahren Lichterglanz, und hie und da knallten Champagnerpfropfen, während die Stewards mit ihren schwarzen Gesichtern und weißen Jacken, und der erste Buchhalter mit seinem weißen Gesicht und einer

schwarzen Jacke, die Ersteren die Gläser trugen und der Letztere das Einschenken überwachte — damit nämlich nicht etwa aus Versehen ein Gentleman früher versorgt wurde, als irgend eine der Ladies.

Wieder ein Stoß, der einigen Damen einen leisen Schrei auspreßte, denn sie schütteten sich den Champagner über die Kleider.

„Richtig wieder auf dem Sand," lachte einer der jungen Herren; „nun bleibt uns nichts übrig, als die ganze Nacht eben durchzutanzen.

Der Kapitän lehnte am Pianino und hielt ein ebengefülltes Glas an den Lippen, als er ein eigenthümliches Geräusch mehr fühlte als hörte, denn es zog ihm aus der Fußspitze bis in die Kopfnerven hinauf. Es war das Scheuern irgend eines harten Gegenstandes gegen die Schiffswand, und wer das nur einmal empfunden hat, weiß auch, wie Einem das Gefühl durch alle Glieder zieht. Ja, schon wenn nur der Kiel des Fahrzeugs leise und kaum bemerkbar den Grund scheuert, zuckt und zieht es in allen Nerven.

Der Kapitän wußte übrigens im Nu, daß sie nicht auf dem Sand saßen, und doch stockte die Maschine. Er trank jedoch erst vorsichtig sein Glas aus, stellte es auf den Ofen, und schritt dann,

so rasch er ohne unhöflich zu sein durch den Schwarm der Passagiere kommen konnte, nach vorn. Leicht war das aber nicht, denn die langen Schleppkleider der Damen bildeten fast einen Teppich im Salon, und wie da hindurchkommen, ohne auf die kostbaren Stoffe zu treten. Es war eine verzweifelte Geschichte und der Kapitän dabei wirklich in Eile, denn das sonderbare Geräusch wiederholte sich, und dumpfes Geschrei drang in diesem Augenblick aus dem Maschinenraum zu ihm herauf. Er mußte unhöflich werden, und der erste Buchhalter, dem jetzt nichts weiter übrig blieb, als hinter ihm drein zu stürzen und seinen Kapitän zu entschuldigen, mußte zu seinem Entsetzen bemerken, daß dieser einer der Damen das Kleid vollständig abtrat, und eine andere, in deren Falten er hängen blieb, fast zu Boden riß.

Aber selbst die also heimgesuchten Damen bekamen nicht Zeit, darüber zu zürnen, denn noch während sie dem „groben Menschen" einen Blick voll Haß und Verachtung nachschleuderten, erlitt der Boden, auf dem sie standen, eine sonderbare Veränderung.

„Wir sinken!" tönte von irgend Jemandes Lippen der Schreckensschrei, den aber noch eigentlich

Niemand begriff. Wie konnte das Boot sinken — den Salon durchfluthete Tageshelle — Musik erfüllte den Raum und noch knallten Champagnerpfropfen da und dort, da sich die Kajütenwärter durch ein vermuthetes neues Auflaufen auf eine Sandbank doch nicht in den ihnen übertragenen Pflichten konnten stören lassen.

Soviel war übrigens sicher: der Salon lag nicht mehr gerade und machte schon das Tanzen unmöglich. Der hintere Theil, in welchem sich die Damenkajüte befand, hatte sich bedeutend gesenkt, und — senkte sich noch; und Einzelne der Herren eilten jetzt nach vorne, angeblich um Erkundigungen über den Stand der Sache einzuziehen.

Oben in seinem kleinen Verschlag hatte indessen der Pilot mürrisch gestanden, sein Priemchen im Munde rasch herüber und hinüber wechselnd. Aber das Auge hielt er scharf auf den Strom gerichtet; denn gerade jetzt befand sich das Boot am Eingang einer Stelle, wo zahlreiche Snags das Fahrwasser füllten und eine Durchfahrt selbst bei hellem Tag jede Aufmerksamkeit erforderte. Er kannte allerdings jeden einzelnen der dort eingeschwemmten Baumstämme, aber die hier sehr starke Strömung setzte auch rasch hindurch und zu

jeder andern Zeit würde er vielleicht die Durchfahrt gar nicht gewagt haben. Jetzt aber hatte ihn der Kapitän ärgerlich gemacht. Was verstand der „Landlubber“ von der Stromfahrt — und Kapitän ließ er sich schimpfen, wo er nicht einmal im Stand gewesen wäre, den Posten eines zweiten Steuermanns auszufüllen.

„Hol' ihn der Teufel,“ brummte er leise vor sich hin; „was geht's mich an. Mein Boot ist es nicht, und wenn er's haben will, daß wir in der Finsterniß durch den Platz fahren, mir kann's wahrhaftig recht sein.“

Dabei verwandte er aber kein Auge von der Oberfläche des Stromes und sein scharfer Blick bohrte sich in die Nacht hinein. Ununterbrochen fast ertönte auch die Klingel für die Ingenieure, um bald das rechte, bald das linke Rad außer Wirksamkeit zu setzen, bald mit diesem, bald mit jenem vorwärts zu arbeiten, wodurch er dem Steuer helfen und rasche Wendungen machen konnte, um irgend einem vorausentdeckten Baumstamm auszuweichen.

Der Pilot war ein in seinem Fach außerordentlich geschickter Mann, nüchtern dabei und sich jeder Verantwortung, die er übernommen, völlig

bewußt. Mit ruhiger Hand steuerte er auch das Boot, selbst in der Nacht durch den gefährlichen Platz, und erreichte endlich wieder offenes Wasser.

„Snag to larboard!“ schrie der vorn auf Deck sitzende Matrose noch einmal, dessen Auge sich indeß vollkommen an die Dunkelheit gewöhnte.

„Ich weiß es,“ lachte der Pilot verächtlich; „das ist derselbe alte Bursche, an dem die Berenice sank, und liegt genau im Fahrwasser. Wenn die Regierung einen Cent werth wäre, ließe sie wenigstens das Fahrwasser von Baumstümpfen räumen.

„Snag gerade voraus!“ schrie da der Mann aus Leibeskräften, während das Boot eben unmittelbar an dem zur Linken aufragenden Holz vorbeischoß und unmöglich nach der Seite hin ausweichen konnte. Der Pilot griff allerdings mit eiserner Hand in die Speichen und warf das Rad herum, und zugleich ertönte die Glocke für den Maschinenraum, das Starbordrad zu halten und zurückarbeiten zu lassen. Die hier drohende Gefahr kannte er auch gar nicht; er hatte hier nie einen Snag gesehen, und nur einen zitternden Schein erkannte er auf dem Wasser. — Möglich, daß sich ein bis dahin versenkter Baumstamm, wie das oft geschieht, halb aus seinem Sandbett ge-

hoben hatte und an die Oberfläche gekommen war. Er wußte genau, daß der Snag dort wenigstens vor vierzehn Tagen noch nicht gelegen; aber jetzt war auch keine Zeit zu Beobachtungen — der Bug fuhr herum und glitt fast an dem Holz vorüber — doch die Strömung ließ dem Boote nicht Zeit. — Sobald sie die breite Seite fassen konnte, drängte sie es nach vorn und ein dumpfer Ton, wie von eingeknicktem Holz, ertönte gleich darauf.

„Das ist recht!“ lachten die Feuerleute unten bei ihrer Arbeit, als sie den Stoß fühlten und das Geräusch hörten, „knick nur all' die verwünschten Hölzer zusammen, Alter, nachher kriegen wir das nächste Mal freie Bahn.“

„Sie ist fest!“ rief da plötzlich ein Anderer; „bei Gott, sie hat sich gespießt.“

„Unsinn! — spießen an dem morschen Holz — auf dem Sand sitzen wir —“

Für einen Moment vergaß Jeder da unten seine Arbeit und sprang an den Rand des Bootes. Selbst die zur Koje Gegangenen krochen rasch heraus; denn daß sie nicht auf dem Sand festsaßen, fühlten sie gut genug. Todesschweigen herrschte aber, denn die nächsten Minuten mußten erst entscheiden, in wie weit das Boot durch den

Anstoß gefährdet sei, oder ob es überhaupt nur Schaden gelitten hätte.

Da tönte der Schreckensruf durch das Zwischendeck: „Wir sinken!“ und im Nu pflanzte sich der Schrei von Mund zu Mund. Es war auch zu augenscheinlich, denn während der scharfe, abgebrochene Baumstamm vorn in das Boot ein Loch gestoßen und ein paar Planken herausgerissen hatte, schoß das Wasser dort hinein, strömte nach hinten und füllte den Stern des Bootes, der langsam sinken mußte. Das Vordertheil hing indessen noch an dem Snag und wurde von diesem vorderhand emporgehalten.

Das aber konnte nicht lange dauern, denn durch das Arbeiten des Bootes und sein eigenes Gewicht vergrößerte sich rasch die Oeffnung, die der Snag gestoßen. Die Fluth schoß mit furchtbarer Stärke hinein, und wenige Minuten mußten das Schicksal des verunglückten Fahrzeugs entscheiden.

Oben im hellerleuchteten Salon herrschte indessen eine nicht unbedeutende Verwirrung, obgleich man wohl noch immer nicht den ganzen Umfang der Gefahr erkannte. Im Schenkstand stießen die auf solche Bewegung nicht vorbereiteten

Flaschen durcheinander, auch die Gläser im Salon rutschten unter die Tische, und nur einer der schwarzen Aufwärter glaubte Gelegenheit wie auch noch Zeit zu haben, eine unangebrochene Flasche Champagner für sich in Sicherheit zu bringen. — Er hatte sich geirrt.

Holzwerk krachte, als ob das ganze Boot von einander gebrochen wäre, und für einen Moment war es fast, als ob es wieder in die richtige Lage kommen wollte, denn das Vordertheil senkte sich plötzlich. Aber draußen ertönte auch in dem Moment ein durchdringendes Geschrei. Es war die schwarze Chambermaid oder Kammerfrau der Kajüte, die hereinstürzte; aber sie brauchte kaum ein Wort zu sagen, denn hinter ihr folgte und von allen Seiten strömte die Fluth herein. — Sie waren verloren.

„Kapitän!“ schrieen die Frauen mit gellender Stimme nach Dem um Hülfe, dem sie ihre Sicherheit anvertraut hatten — „Kapitän! Kapitän!“ — aber wo war der und was hätte er ihnen nützen können. Noch verbreiteten die Lampen ihren hellen, milden Schein, der auf die mit Oelbildern geschmückten Wände und die weißgemalten und vergoldeten Holzschnörkeleien an Decke und Seitenwänden

niederblitzte; aber schon bot das Innere der Kajüte ein Bild der furchtbarsten Verwirrung.

Die Herren hatten sich, wenn sie nicht selber Familie besaßen, bei der ersten Ahnung wirklicher Gefahr hinaus auf den Gang geflüchtet, um von dort das Hurricanedeck zu erreichen, von wo aus sie eher die Gefahr überschauen und auch auf Rettung denken konnten. Andere dagegen stürzten nach ihren Frauen und Kindern, während eine Anzahl ältlicher Damen auf die Stühle und Tische sprangen, um nur dem einströmenden Wasser zu entgehen. — Arme Geschöpfe! Das Boot hatte sich von dem, es bis jetzt haltenden Snag losgerissen und sank bei fünfundzwanzig Fuß Wasser rasch in die Tiefe nieder.

Wie das in den erleuchteten Raum hineingurgelte und schwoll. Vätern mit ihren Kindern auf dem Arm, die Frau gewaltsam der einpressenden Fluth entgegenziehend, drängten hinaus in's Freie. Selbst einige junge Damen trotzten dieser scheinbaren Gefahr, weil sie fühlten, daß sie da draußen eher auf Rettung hoffen konnten. Die Meisten drängten sich aber in der Mitte des Salons zusammen, und obgleich jetzt einige der Offiziere herbeieilten und Einzelne zu retten ver-

suchten, war es doch zu spät. Sie mußten an ihr eigenes Leben denken, denn in demselben Augenblick, wo das Wasser die Thüren deckte, waren sie auch verloren.

Jetzt kam der Moment. Ob das Boot nach unten auf einem Ast des nämlichen Baumes aufgesessen, der irgendwo nebenan seine Wurzeln eingeschwemmt, wie mit einem Schlage tauchte es plötzlich nieder. Ein furchtbar gellender Schrei und schon verlöschten die Lampen und wälzte sich die trübe, gurgelnde Fluth über die Oelgemälde an den Wänden und in das vergoldete und bemalte Schnitzwerk der Decke hinein, zu dem auch die mit der Fluth kämpfenden Körper emporgerissen wurden. Da drunten wühlte und arbeitete es noch eine Weile und schlug verzweifelnd mit den zuckenden Gliedern um sich — dann war Alles still — furchtbar still und nur manchmal quoll eine große, trübe Blase empor und zerplatzte mit gluckendem Geräusch.

Ein anderes, bewegteres Bild bot das obere Hurricanedeck des versunkenen Bootes. Der Hintertheil desselben war ebenfalls unter Wasser, aber es schien auf vollkommen schrägen Grund aufgekommen zu sein, auf dem der Bug wohl zehn oder zwölf Fuß höher zu liegen kam.

Dort um und vor dem Pilothaus hatten sich die Geretteten, und unter ihnen fast die ganze — mit solchen Zufällen schon vertraute — Mannschaft geflüchtet. Alles drängte hier um und vor das Pilothaus, in das man so rasch als möglich die einzelnen Damen unterbrachte. Hie und da stieg wohl noch ein Lebender aus der Fluth heraus und schrie, sobald er die Oberfläche erreichte, um Hülfe — aber wer konnte ihm helfen — wer sich hinaus in den gurgelnden Strom in finsterer Nacht wagen und einem Ertrinkenden die Hand entgegenstrecken — es wäre sicherer Tod für Beide gewesen.

Nur ein einziger Mann wagte es. Aus der Fluth stieg ein Körper empor und eine weibliche Stimme schrie um Hülfe. Der Mann warf sich hinaus, schwamm auf sie zu und erfaßte sie, war aber nicht im Stand, mit ihr zurück an Deck zu schwimmen. Die mächtige Strömung ließ sich hier nicht stemmen, und man hatte nicht einmal ein Seil dort oben, um es den Beiden zuzuwerfen. Ob sie sich retteten? — Niemand an Bord erfuhr es. Das gesunkene Boot lag so ziemlich in der Mitte des Stromes, und es war ein weiter Weg nach beiden Seiten des Ufers.

Die an Bord Befindlichen hatten aber zu viel

mit sich selber zu thun, um an ein paar fremde Unglückliche zu denken, die neben ihnen vielleicht versanken. Zu viel des Schrecklichen war schon in ihrer unmittelbaren Nähe vorgegangen, es konnte keinen Eindruck auf sie machen.

Das gesunkene Boot bot einen wunderlichen Anblick. Schräg aus dem Wasser heraus erhob sich der vordere Theil des obersten Decks, gerade bis zum Pilothaus, das ebenfalls noch trocken lag, zehn oder elf Schritt voraus aber ragte die Spitze der Stange, die vorn aufgerichtet auf dem Bug steht und dem Pilot zur Richtung dient, aus dem Wasser empor, und an ihr hing noch, von der Fluth unerreicht, die grüne Laterne und warf ihren unheimlichen Schein auf die unter ihr hinschießende Fluth. An dem schrägen Deck aber klammerten sich einige achtzig Menschen fest — Menschen von jedem Alter und Stand — im schwarzen Frack und mit Glacéhandschuhen Einzelne, Andere in rothwollenem Hemd, mit geschwärzten Gesichtern und Händen. Neger und Weiße lagen dort friedlich neben einander und erwarteten zitternd vor Frost den nächsten Morgen, der ihnen, wenn er nicht gleich Hülfe brachte, doch verstattete, das Ganze ihrer Lage zu überschauen.

Nicht unbegründet war dabei ihre Furcht, daß die starke Fluth das schwachgezimmerte Gebälk noch auseinander drängen könne, und dann wäre wenig Hoffnung auf Rettung für sie gewesen — aber es hielt, und schon mit Tagesgrauen hörten sie in der Ferne einen andern Dampfer, der hinter ihnen den Strom herab kam und ihnen Hülfe bringen konnte. — Es war die Jane Rickardson, ein Sternwheelboot, das bald die Schiffbrüchigen entdeckte, zuerst die gefährliche Stelle passirte, dann beidrehte, und langsam wieder gegen den Strom aufkam, um sie an Bord zu nehmen.

Wohl machten einige der Passagiere den Versuch jetzt, in die Kajüte zurückzutaucheu, um einen Theil ihres Eigenthums zu retten — aber es war nicht möglich. Der gerade damals ziemlich hohe Fluß mußte erst fallen, ehe man daran denken konnte, und es blieb denen, die ihr Besitzthum nicht geradezu aufgeben wollten, nichts Anderes übrig, als mit der Jane Rickardson nach Vicksburg oder wenigstens Helena hinabzugehen, um von dort aus mit einem von der Gesellschaft gemietheten Dampfer das Wrack aufzubrechen oder zu heben.

Vergebene Mühe. Der alte Mississippi ließ

nicht mit sich spaßen, und da man ihm einmal ein Spielzeug geboten, benutzte er auch die Gelegenheit, sich nach Kräften daran zu ergötzen.

Als man endlich ein Boot gefunden, und damit an Ort und Stelle hinauf fuhr, war keine Spur mehr von dem Wrack zu sehen. Der untere Raum stand noch mit der Fracht darin und der Maschine oben darauf. Die aufgebaute Kajüte mit den darin eingeschlossenen Leichen und all' ihrem sonstigen Schmuck und Zierrath hatte der erbarmungslose Strom aber zersplittert und hinweggeführt, und wie zum Hohn starrte an der Stelle der nämliche starre Baumast empor, der das arme Boot in jener Nacht aufgespießt und dann der Fluth übergeben hatte.

---

# Ein wild gewordener Handwerksbursch.

Es ist merkwürdig, wie bunt zerstreut wir Deutschen über die ganze Welt sind, so daß man kaum irgend einen Winkel der Erde, mag er noch so entfernt und abgeschieden liegen, betreten kann, ohne wenigstens ein oder das andere Exemplar ehrlichen Deutschthums anzutreffen. Es mag hauptsächlich mit daran liegen, daß wir selber keine Kolonien haben, die uns ein bestimmtes Ziel geben; es liegt aber auch vielleicht im deutschen Charakter, der in seiner Gemüthlichkeit überall hineintappt und selten ganz schlecht dabei fährt, manchmal aber doch auch in eine Sackgasse geräth und dann plötzlich weder rück- noch vorwärts kann, also hängen bleibt und „wild" wird.

So sitzen einzelne Exemplare davon in den

Cordilleren von Chile und Peru, in den Bergen von Brasilien und in den Missisippisümpfen, in Afrika in der Wüste und in Asien zwischen den Inseln. Das merkwürdigste von allen fand ich aber doch einst mitten in den Pampas, einen deutschen Steinmetz, und zwar in einer Gegend, wo auf funfzig Meilen im Umkreis auch kein Stein von Faustgröße zu finden gewesen wäre.

Kaspar Hüter war ein ehrlicher Deutscher, aus der Gegend von Mainz oder aus der Stadt selber gebürtig, und in seiner Jugend nach Buenos-Ayres ausgewandert. Als Steinmetz hatte er in einer großen Stadt auch sicher darauf gerechnet Arbeit zu bekommen, sah sich aber nicht wenig überrascht, als er dort keinen einzigen Stein zu bearbeiten fand und die Gebäude alle von Backsteinen aufgeführt waren.

Nun wurde ihm allerdings der Vorschlag gemacht, dort bei dem Bauhandwerk einzutreten und sich da hinein zu arbeiten, wo er dann auf gute und ziemlich stete Beschäftigung rechnen konnte. Nach dem alten Zunftzopf vieler deutschen Gewerke hielt er das aber unter seiner Würde. Das Land war groß, irgendwo mußte er Steine finden, wenn er nur immer geradeaus ging, und da ihm

gesagt wurde, daß am Fuß der Cordilleren eine ziemlich große Stadt Mendoza läge und er dort wahrscheinlich solche Arbeit bekommen würde wie er sie haben wollte, machte er sich auf, um den bezeichneten Ort zu suchen.

Hierbei stellte sich nur eine Schwierigkeit heraus: Kaspar Hüter konnte nicht reiten. Das wird auch in Deutschland von keinem Steinmetz verlangt, und es war ihm überhaupt noch nie in den Sinn gekommen, auf ein Pferd zu steigen, nur um da oben die Balance zu halten. In den Pampas der La Plata-Staaten war aber eine Reise in das Innere, ohne dabei im Sattel zu sitzen, ganz undenkbar, und ein Landsmann von Hüter, den er in Buenos-Ayres traf, redete ihm so zu, doch wenigstens den Versuch einmal zu machen, daß er zuletzt nachgab. Aber die Sache nahm ein böses Ende. Pferde merken gewöhnlich im Augenblick, ob der auf ihnen Sitzende Schluß hat oder nicht, und da Kaspar Hüter nicht einmal wußte was Schluß war, so ließ sich das Resultat so ziemlich voraus sehen. Das Pferd schlug nach eigenem Gutdünken eine raschere Gangart ein und Kaspar Hüter suchte es am Zaun zurückzureißen; dadurch wurde es böse, fing an durchzugehen und warf

den ungeschickten Reiter wie einen Sack mitten in die Pampas hinein.

Da lag er, aber mit ihm auch der Entschluß, sich eines solchen Leichtsinnes nie wieder schuldig zu machen. Er brauchte überhaupt gar nicht zu reiten, wo alle Monate wenigstens eine Karavane von Ochsenkarren nach Mendoza abging. Was hinderte ihn denn, sich einer von diesen anzuschließen; an Fußwanderungen war er überhaupt schon von seinem Handwerksburschenleben her gewöhnt, und mit den die Karren ziehenden Ochsen hielt er doch sicher Schritt.

Darin erst mit sich im Reinen, fühlte er auch eine große Beruhigung, denn der Ritt durch die Pampas hatte ihm schon 8 Tage lang große Sorgen gemacht, und als ihm sein Landsmann noch half den Mann aufzusuchen, der die nächste Karavane abschickte, so machte es keine große Schwierigkeit die Erlaubniß ausgewirkt zu bekommen, daß er dieselbe begleiten durfte. Es verstand sich dabei von selbst, daß er für seine Nahrung unterwegs sorgen wolle, oder, wenn er das nicht konnte, dafür bezahlen müsse. Aber es gab unterwegs keine Hotels. Die Karavanen lagerten, wo sie die Nacht überraschte und sie genügend Wasser antrafen, immer

im Freien, und das ewige und einzige Nahrungsmittel blieb Fleisch! Fleisch! Fleisch! Das war nicht theuer und er konnte eine tüchtige Strecke in das Land hineinrücken, ohne seine Kasse übermäßig anzustrengen.

Aber er war nicht der einzige Passagier. In einem kleinen Städtchen oder Dorf, das sie passirten, hatte sich ihnen ein alter Gaucho mit seiner Tochter angeschlossen, die nach Rio quarto (oder dem „vierten Fluß") hinüber wollten. An dem Alten war auch nichts Besonderes zu sehen; er trug einen sehr schmutzigen argentinischen Poncho und einen weißen Bart; außerdem waren vielleicht „besondere Kennzeichen" an ihm, daß er sich nie, weder Gesicht noch Hände, wusch und dadurch einen ganz absonderlichen Teint bekam, aus dem man den Abkömmling der spanischen Race kaum herausfinden konnte. Er hatte dabei ein recht verbissenes, eigentlich unangenehmes Gesicht und erinnerte Hüter immer an eine alte Meisterin, die er einmal gehabt, als er noch in Mainz in der Lehre stand, und die seiner Meinung nach genau so ausgesehen wie der alte Gaucho mit seinem Poncho und Schnupftuch um den Hals — nur natürlich ohne den weißen Bart.

Desto hübscher war übrigens die Tochter, die vielleicht dadurch einen noch weit größeren Zauber auf unseren Kaspar Hüter ausübte, weil er kein Wort von dem verstand was sie sagte und sich deshalb auch gar nicht mit ihr unterhalten konnte. Sie hatte rabenschwarze Locken und eben solche Augen, einen schlanken zierlichen Wuchs, und Füße und Hände so klein und allerliebst, daß sich unser Steinmetz, an die derben Fäuste der deutschen Mägde gewöhnt, gar nicht erinnerte so etwas Aehnliches in seinem ganzen Leben gesehen zu haben.

In Cruz alta, einer Ortschaft, die Station bildete, erschrak er dabei freudig, als er zuerst in Sicht der „Stadt" kam, denn sie war mit Mauern umgeben, und allen vernünftigen Berechnungen nach mußte die Mauer auch aus Steinen bestehen — aber es war nichts weiter als zusammengeschlagener Lehm, der, wie er später fand, auch das Material zu den größeren Gebäuden liefern mußte. Nicht einmal im Ofen gebrannte Backsteine hatten sie hier, wie doch wenigstens in Buenos-Ayres, und am meisten ärgerte ihn das Volk selber, das seine Beine vom lieben Gott gar nicht dazu bekommen zu haben schien, um auf der Erde damit herumzulaufen, sondern nur, um sie über einen

Pferderücken zu hängen. Wenn sie selbst nur über die Straße hinüber wollten, gebrauchten sie dazu nicht ihre Füße, sondern sprangen auf eines der dort überall angebundenen Pferde und ließen sich hin tragen.

Und was das überall für eine unreinliche Wirthschaft war. Du lieber Gott, daheim hatte er manchmal über die Meisterin raisonnirt, wenn sie das Tischtuch über eine Woche in Gebrauch nahm, oder einmal mit einem Handtuch die Teller auswischte. Hier schien es ein ganzes Jahr liegen zu bleiben, und die Señoras wischten die hölzernen Schüsseln — lauter kleine Miniaturtröge — nicht mit einem Handtuch, sondern sehr häufig mit ihrem Halstuch aus, das ihnen auch, im Nothfall, zum Schnupftuch dienen mußte. Niemand sah aber etwas Außergewöhnliches darin, und da auch noch überall die Fleischstücken mit den Fingern aus den Trögen genommen wurden, so war eine solche Mahlzeit natürlich nichts weniger als appetitlich.

Am meisten ekelte sich Kaspar anfangs vor der Kocherei in den Pampas selber, wenn sie mit der Karavane weit draußen in der Ebene, und aus Sicht von jedem Haus, die Nacht verbrachten,

denn dort gab es gar kein Holz, um ein ordentliches Feuer damit anzufachen, nur einzelne Distelstauden, mit denen man eine Flamme erzeugte und nachher trockenen Kuhdünger darauf legte, den die Gesellschaft allabendlich sammelte. War der dann richtig in Gluth gerathen, so wurden die Fleischstücken unmittelbar darauf gelegt und so geröstet, und das Fleisch mußte dadurch wohl gar werden, schmeckte aber doch immer nach dem Brennmaterial.

Kaspar bewunderte dabei die Gleichgültigkeit des jungen Mädchens gegen alle derartigen Unbequemlichkeiten, denn so zart sie auch aussah, schien sie nicht das geringste Außergewöhnliche darin zu finden und ertrug die größten Entbehrungen mit noch größerer Liebenswürdigkeit. Und wenn sie ihn ansah, machte sie immer ein freundliches Gesicht, was er ihrem guten Herzen zuschrieb. Im Ganzen aber amüsirte sie sich über ihn, weil er sich so völlig unbrauchbar zu Allem zeigte, was man, nach ihren Begriffen, wenigstens zum Leben brauchte: Er konnte nicht reiten, denn der Führer der Karavane hatte ihm schon manchmal eins der Pferde, die sie bei sich führten, um etwa abstreifende Zugstiere wieder beizutreiben, gutmüthig

zum Gebrauch angeboten, was er aber jedesmal hartnäckig ausschlug und dazu entschieden mit dem Kopf schüttelte. Er konnte kein Thier schlachten, was man ihm einmal übertragen wollte, ja nicht einmal Abends ein Feuer anmachen, soviel Mühe er sich auch damit gab. Einen Lasso zu werfen war er natürlich ebenfalls nicht im Stande, denn dazu muß man im Sattel sitzen. Was in aller Welt konnte er sonst und was wollte er in den Pampas?

Eines Abends, bei sehr schönem Wetter, als sie ihre Mahlzeit verzehrt und mitsammen um das Feuer herumsaßen, nahmen sie ihn vor und suchten aus ihm herauszubekommen, was er eigentlich verstände und was er hier zu thun beabsichtige. Im Anfang lachte er aber nur ganz vergnügt, als sie Alle auf spanisch in ihn hineinredeten, und nickte immer dazu mit dem Kopf, zuletzt aber nahm ihn Marita, wie das junge Mädchen genannt wurde, allein vor und redete dann mit deutlichen Gestikulationen solange auf ihn ein, bis ihm endlich eine Ahnung kam, was man von ihm zu erfahren wünsche.

Ja — aber wie ihnen das nun begreiflich machen? Er sagte ihr allerdings in seinem guten

Mainzer Dialekt, daß er ein Steinmetz wäre und am liebsten Häuser und Kirchen baute, aber jetzt schüttelte sie lachend mit dem Kopf, denn was die wunderlichen Leute bedeuteten, verstand sie ebenfalls nicht. Um ihr das besser begreiflich zu machen, stand er jetzt auf und suchte in der Nachbarschaft einen Stein, um es ihnen an dem zu erklären — aber er fand keinen, und die Leute die glaubten, er hätte da draußen etwas verloren, weil er so gebückt in den Pampas umherlief, sprangen in ihrer Gutmüthigkeit ebenfalls empor und wollten ihm suchen helfen. Endlich nahm er sein Taschenmesser heraus; es fiel ihm ein, daß er einen Feuerstein in der Tasche hatte, und an dem, indem er mit dem Messer daran herumklopfte und so that als ob er einen großen Steinblock behauen wollte, suchte er ihnen nun begreiflich zu machen, welchem Geschäft er folge. — Aber es ging nicht, denn sie hatten etwas derartiges nie gesehen. Er holte jetzt aus einem der Wagen, auf denen er sein Handwerksgeräth mit sich führte, einen Theil desselben heraus, aber derartige Instrumente waren ihnen vollkommen fremd und sie schüttelten die Köpfe darüber, denn sie begriffen nicht, was irgend ein Mensch mit denen anfangen könne. Erst als er

mit seinem Messer kleine Stücken Rasen heraus=stach, aufeinander häufte und mit deren Hülfe eine Art von Haus herstellte, kam ihnen der Gedanke, daß er herüber gewandert sei, um Häuser zu bauen, und damit beruhigten sie sich vollständig, denn wie er das machen würde, war nachher seine Sache.

So erreichten sie das kleine Pampasstädtchen Rio quarto, bis wohin der alte Gaucho und seine Tochter mitgefahren waren, und Kaspar, der sich in das Mädchen verguckt hatte, beschloß ebenfalls da zu bleiben und zu sehen, ob er hier nicht etwas anfangen könne. Ein paar Worte Spanisch hatte er unterwegs auch schon aufgegriffen; wenn er länger unter den Leuten lebte, mußte er ja natür=lich auch bald ihre Sprache lernen, und Steine zum Bauen — ei die fanden sich auch vielleicht, wenn man nur recht danach suchte und nachher wollte er die Sache schon in Gang bringen.

Uebrigens hatte er auch in seiner Kiste wenig=stens soviel Geld, um es eine kurze Zeit mit an=zusehen, da er kurz vorher, ehe er Deutschland verließ, eine kleine Erbschaft von ein paar hundert Thalern gemacht. Eltern und Geschwister lebten ihm auch nicht mehr und so konnte er sich dann

immer einmal eine Weile „in der Fremde" herumtreiben.

Als gewissenhafter Deutscher ging er allerdings am nächsten Morgen gleich zu dem Ortsrichter, der, wie er sich schon in Buenos-Ayres erkundigt, Alkalde genannt wurde, und zu dem man ihn deshalb gleich hinwies wie er nur den Namen nannte — was wußten denn die Leute, was er bei ihm wollte. Er beabsichtigte aber nichts Geringeres als ihm sein Wanderbuch aufzuzeigen, damit er keine Verdrießlichkeiten mit der Polizei bekam. Der Alkalde aber, ein richtiger Gaucho ebenso gut wie die Anderen, schüttelte sehr erstaunt mit dem Kopfe, als ihm der kleine wunderliche Mann mit seiner vollkommen unverständlichen Sprache ein halb gedrucktes, halb geschriebenes Buch vorlegte und ihm dabei nicht einmal erklären konnte, was er damit machen solle. In seiner Verlegenheit wußte er sich auch nicht anders zu helfen, als daß er eine Flasche agua ardiente oder Branntwein hervorholte und dem vacirenden Steinmetzgesellen ein tüchtiges Glas davon einschenkte, und das war dem „reisenden Handwerksburschen" allerdings in seiner Praxis noch nicht vorgekommen, daß er von der Polizei traktirt wurde.

Jetzt gefiel ihm das Land aber erst recht, und wie ihm der Alkalde auch gar noch das Buch zurückgab und für das Hineinsehen nicht einmal etwas bezahlt nehmen wollte, war er ziemlich fest entschlossen vor der Hand jedenfalls da zu bleiben.

Marita trug dazu allerdings am meisten bei, wenn er sich das auch noch nicht recht gestehen mochte, und obgleich es ihn anfangs immer noch ein wenig störte, daß sie in ihrem ganzen Wesen nicht so sauber und reinlich war, wie er es wohl daheim bei deutschen Frauen und Mädchen gewohnt gewesen, so überwand er es doch bald, denn sehr verwöhnt war er in dieser Hinsicht in Deutschland auch nicht worden. Wir finden das ja im Leben nur zu häufig bestätigt, daß Menschen, die nicht von Jugend auf dazu angehalten wurden lieber mit dem Geringsten vorlieb zu nehmen, wenn es nur eben reinlich und sauber war, und auf ihren Körper soviel zu halteu, daß sie weit eher, wenn es sein muß, zerrissene als schmutzige Wäsche an sich dulden, an den Grenzen der Civilisation sehr leicht verwildern und dann womöglich ihre Lehrer in allen unangenehmen Angewohnheiten noch übertreffen.

Soweit war es mit Kaspar Hüter nun aller-

dings noch nicht gekommen, und dazu trug sehr viel bei, daß er Marita gern gefallen wollte. Er versuchte das auf die verschiedenste Weise.

Ihr Vater hatte in Rio quarto ein Geschäft — d. h. in einer aus Lehm gebauten und mit zwei Abtheilungen versehenen Hütte verkaufte er an Jeden, der davon Gebrauch machen wollte, Caña (den Vorlauf des Rums, ein nicht unangenehmes Getränk), dann das stärkere agua ardiente, und hielt dabei eine Art von Frühstückslokal, indem er den Leuten, die zu ihm kamen, ein paar Stücke Fleisch in der Pfanne briet und ordentlich mit achi oder rothem Pfeffer würzte, und dazu auch — etwas sehr Ungewöhnliches in den Pampas, etwas selbstgebackenes Brod verabreichte. Das Brod konnte man aber in der That nur dann essen, wenn man nicht gesehen hatte wie es angeknetet wurde — nachher, obgleich es von Maritas sehr zierlichen Fingern geschah, wäre es wohl kaum noch — ohne einen Gauchomagen denkbar gewesen.

Die Lokalität selber war dabei so ureinfach als irgend möglich. Sie bestand aus einer einmal früher geweißten Stube und einem breiten Ladentisch, dessen Bretter aber auch über See

gekommen und hierher mit Hülfe eines der großen Karren geschafft waren, und deshalb — obgleich nur gemeine Kiefer, den Werth kostbaren Magahonis repräsentirten. Stühle und Tische gab es weiter nicht, man hätte denn ein paar an den Wänden herumliegende Pferdeschädel, die zuweilen als Sessel dienten, dazu rechnen müssen. Wer etwas dort verzehren wollte, konnte sich zu dem Zweck an den Ladentisch stellen oder die Holzschüssel, in der es ihm verabreicht wurde, auf seine Knie nehmen und sich auf einen der Pferdeköpfe niederlassen; sein langes Messer führte ohnedies Jeder bei sich, und Gabeln kannte man nicht in einem Lande, wo die Leute geschickt genug sind, ihre Finger zum Festhalten der Fleischstücke zu benutzen.

Uebrigens gab es in Rio quarto auch eine Art von Posada oder ein Wirthshaus, in welchem Reisende, die natürlich nur zu Pferd die Pampas durchstreiften, Quartier bekommen konnten. Wenn auch kein Bett, denn das giebt es dort nirgends, so fanden sie doch wenigstens eine Lehmbank mit Flöhen, auf welche sie sich ihre Satteldecken ausbreiten, ihren Sattel als Kopfkissen hinlegen und ihren Poncho oder Mantel als Zudecke gebrauchen

konnten. Dort quartierte sich Kaspar vor der Hand ein und bekam von den guthmüthigen Wirthsleuten, da er keinen Sattel, also auch keine Satteldecken bei sich führte, eine Partie Schaffelle zur Benutzung überlassen, mit deren Hülfe er sich ein gerade nicht besonderes sauberes, aber doch weiches Lager herrichten konnte. Zum Frühstück ging es aber stets hinüber zu dem alten Gaucho, wo er Marita eine halbe Stunde anschmachtete und dazu ein Stück halbgahres Fleisch aß, das ihm mit seinem rothen Pfeffer beinahe die Kehle ausbrannte und ihn fortwährend zum Husten zwang.

Er beschloß aber sein Ziel: Maritas zierliche Hand zu erwerben, nicht allein durch Schmachten zu erreichen, sondern den Sturm auf ihr Herz auch noch in anderer Weise zu versuchen. Unten in dem Kasten, den er mit sich führte, befand sich nämlich eine Flöte, für welche er in Deutschland schon eine stille Neigung gefühlt, und wohl ein Jahr lang durch seine Studien darauf den Frieden seiner ganzen Nachbarschaft vergiftet hatte. Diese holte er jetzt wieder vor, schraubte sie zusammen und überraschte noch an dem nämlichen Abend nicht allein Marita, sondern die ganze Bevölkerung von Rio quarto durch: Du, du liegst

mir am Herzen — Muß i denn, muß i denn zum Städtle hinaus und — Was ist des Deutschen Vaterland. Es waren das seine drei Hauptlieder, und wenn er auch noch von einigen anderen den Anfang wußte, so kam er doch im weiteren Verlauf unfehlbar wieder in eines der oben genannten zurück, was aber in Rio quarto nicht besonders viel schadete.

Hüter war aber dabei auch praktischer Natur, denn er sah recht gut ein, daß er ein solches Leben wohl recht gut solange fortführen könne als sein Geld ausreichte, dann aber, wenn er sich nicht etwas dazu verdienen könne, mit Schimpf und Schande abziehen müsse, und das wollte er vermeiden.

Schon nach den ersten acht Tagen wußte er genau, daß mit seinem Geschäft hier gar nichts zu machen wäre — was wollte ein Steinmetz in den Pampas? er hätte hier ebensoviel Beschäftigung gefunden wie ein Holzmacher, wo es auf hundert Meilen weit keinen Baum gab — ein paar Pfirsichbäume in den Gärten ausgenommen.

Als sie durch die Pampas kamen, hatte er zur Rechten blaue Hügelrücken gesehen, und die Gauchos, als er dort hinüber zeigte, ihm das Wort

Córdoba genannt. Es machte sich auch in dieser Zeit, daß ein Trupp Maulthiertreiber dort hinüber ging, die von Mendoza kamen und Wein dahin bringen wollten. Denen beschloß er sich anzuschließen und die Gegend einmal zu rekognosciren. Er führte auch in der That seinen Vorsatz, zu Fuß wie immer, mit keckem Muth aus und gelangte nach Córdoba und in Berge, wo es wirklich Steine gab — aber die Leute schienen nur einen sehr mäßigen Gebrauch davon zu machen, und Arbeit für ihn gab es keine. Dafür aber traf er einen deutschen Hutmacher, der aus irgend einer kleinen Stadt aus dem Norden kam, um nach Buenos-Ayres zu gehen, und der rieth ihm ein Hutmacher zu werden — wenn er denn doch in dem verwünschten Lande, das er schon lange satt habe — bleiben wolle. Das Geschäft rentire sich am besten — Material konnte er mit den Karavanen von Buenos-Ayres bekommen, und die Hüte würden in der Steppe so gut bezahlt, daß man noch immer einen hübschen Profit dabei machen konnte.

Damit setzte der Deutsche seine Reise wieder fort und ließ einen Stachel in Hüters Herz zurück.

Er sollte Hutmacher werden, er, ein tüchtiger

Steinmetz, und anstatt Steine behauen, schäbigen Filz klopfen? — Etwas sprach allerdings dafür — sein Onkel in Deutschland war auch ein Hutmacher gewesen und er hatte in dessen Hause wenigstens eine Idee von dem Geschäft bekommen, aber doch nicht genug gelernt, um es selber in Angriff zu nehmen. Und er, ausgelernter Steinmetz, sollte da noch einmal in die Lehre gehen? Sein Vater hatte gewollt, daß er sein eigenes Handwerk, die Schuhmacherei, treiben solle, aber dazu mochte er sich nie verstehen, denn das ewige Sitzen sagte ihm nicht zu — und wozu brauchte es hier in den Pampas auch Schuster, wo die Gauchos ihre Beine nur in abgezogene und glatt rasirte Schläuche steckten, die sie vorher einem Pferdebein abgezogen hatten? Schuhe — wer trug Schuhe oder Stiefel, als vielleicht der Gentleman-Gaucho einmal, wenn er zum Fandango ging, und dann mußte es jedenfalls ganz feines Schuhwerk sein, das sie sich weit besser von Buenos-Ayres kommen ließen, als er es ihnen hier hätte machen können.

Kaspar wußte selber nicht recht, was er mit sich anfangen und ob er vor der Hand in Córdoba bleiben, oder nach Rio Quarto zurückkehren solle,

aber die Liebe gab dabei den Ausschlag. Daß ihm Marita gut sei, hatte er selbst bemerkt und etwas ähnliches mußte allerdings in dem Herzen des Mädchens vorgehen, sie würde es sonst kaum ausgehalten haben, diesem Flötenspiel Stunden lang zu lauschen. Thatsache war auch wirklich, daß sie gern in die lebhaft hellblauen Augen des Deutschen (in diesem Lande eine große Seltenheit) hineinschaute, und wenn er jetzt daran dachte, wie freundlich sie ihn jeden Morgen gegrüßt, wie herzlich sie ihm jeden Abend ihr melodisches „buenas noches Don Gaspard“ zugeflüstert, so erfaßte ihn eine Sehnsucht nach seinem Schaffelllager in Rio Quarto, die jedenfalls einer besseren Sache würdig gewesen wäre, ihn aber so quälte, daß er ihr nicht länger widerstreben konnte und wollte.

Auf dem Rückweg sollte er auch zum ersten Mal in seinem Leben das Reiten versuchen. Ein Bewohner von Córdoba schaffte eine Partie Pferde dort hinüber und nahm dabei eine Ladung Paraguaythee mit. Der erlaubte ihm sich dem Zuge anzuschließen — aber nicht zu Fuß, da er dabei nicht von der Stelle käme. Ein altes ruhiges Pferd versprach er ihm, das allerdings so aussah, als ob es lange aufgegeben hätte zu einem Galop

anzuspringen. Obgleich sich aber Kaspar nicht mit dem Gedanken befreunden konnte, nur mit dem Bewußtsein oben auf einer solchen Bestie zu sitzen, jeden Augenblick wieder herunter geworfen zu werden, klammerte er sich doch sehr zum Ergötzen der ihn begleitenden Gauchos krampfhaft fest, und da das Tempo ein sehr mäßiges blieb, gewöhnte er sich endlich an seinen ungewissen Sitz. Ja er fühlte zuletzt sogar einen Stolz darin, auf einem wirklichen, lebendigen Pferd zu sitzen und nicht herunter zu fallen.

Am letzten Tag freilich sollte ihm auch das noch passiren, denn schon in Sicht von Rio Quarto, trieben die Gauchos ihre Thiere plötzlich zu einem scharfen Galop an, und dem widerstand Kaspar nicht. Die Steigbügel verlor er augenblicklich, Schluß hatte er ebenfalls keinen und wie sein widerhaarig gewordener Gaul, den er mit allen Kräften nicht mehr zurückhalten konnte, einmal über eine kleine Gruppe von Erdlöchern hinwegsetzte, welche die Viskochas hier in den Grund gegraben, dabei aber doch in eines hineintrat und etwas stolperte, flog er ihm über den Kopf weg und dermaßen zu Boden, daß er im ersten Augenblick glaubte, er hätte alle Rippen im Leib gebrochen.

Ein so wildes Volk die Gauchos der Pampas nun auch sein mögen, so haben sie in ihrem Charakter doch auch wieder einen gutmüthigen Zug. Sie lachten ihn allerdings tüchtig aus, halfen ihm aber wieder auf die Füße und in den Sattel — obgleich er die übrige Wegstrecke viel lieber gegangen und auf fester Erde geblieben wäre, und verstanden sich sogar dazu von jetzt ab langsam zu reiten. Was lag auch daran, ob sie eine Viertel Stunde früher oder später in die Stadt kamen?

Von dem Augenblick an war Kaspar wieder täglicher Gast im Hause des alten Don Pablo, wie er von den Leuten in der Stadt genannt wurde, und lernte dabei Spanisch, so rasch er nur immer konnte d. h. in seiner eigenen Weise, indem er nur die Worte nach und nach im Gedächtniß behielt, und diese dann ganz nach seiner alt gewohnten Konstruktion, häufig noch dazu mit deutschen Worten oder auch Endungen dazwischen, hinaus warf. Die Gauchos erstaunten allerdings über die ganz neue und eigenthümliche Sprache, die sich da unter ihren Augen entwickelte, aber sie fingen doch wenigstens an zu verstehen was er sagte oder sagen wollte, und lachten dann nur manchmal über die verkehrten Säte, die er zu Tage förderte.

Indessen war Kaspar Hüter aber auch nicht müßig, sondern scharf dahinter her, seinen neuen Beruf zu beginnen. Er ging zu einem dortigen Hutmacher und suchte diesem begreiflich zu machen, daß er bei ihm in die Lehre treten wolle — aber der Mann verstand nicht was er meinte; er gab sich jetzt Mühe ihn durch allerlei Zeichen von seiner Absicht in Kenntniß zu setzen — umsonst. Der Hutmacher schüttelte nur immer erstaunt mit dem Kopf und machte es zuletzt gerade so, wie es der Alkalde gemacht hatte, er holte eine Flasche Caña vor, schenkte ihm ein Glas davon ein, und glaubte ihn damit los zu werden. Kaspar trank nun allerdings das ihm vorgesetzte gewissenhaft aus, dachte aber auch gar nicht daran wieder fortzugehen, ohne seinen Zweck erreicht zu haben, und da er fand, daß das mit Worten nicht möglich sei, ging er praktisch zu Werke.

Vor allen Dingen zog er ohne Weiteres seinen Rock aus, wobei ihn der alte Gaucho freilich verwundert anstarrte, dann streifte er sich die Aermel in die Höh, und nahm, ohne sich auch nur nach dem „Meister" umzusehen, einen alten Hut auf, den Jener gerade im Begriff gewesen war zu waschen. Das besorgte er, da er damit jedenfalls umzugehen wußte, selber.

Der Gaucho blieb dabei stehn und sah ihm mit offenem Munde zu, wie Kaspar aber damit fertig war, legte er ihn bei Seite, drehte sich nach Jenem um und sagte auf gut Deutsch:

„Na nu was Anderes her!“

Der würdige Hutmacher fing jetzt entweder an zu begreifen, was den wunderlichen Fremden zu ihm geführt, oder wollte er auch vielleicht nur sehen, wie weit er es treiben würde, aber er brachte ihm andere Arbeit, und mehr verlangte Kaspar nicht. Er zeigte sich dabei so willig und auch geschickt, daß der Alte ordentlich seine Freude an ihm hatte, und als er sich Abends zum Gehen anschickte, ließ er ihn nicht, sondern er mußte erst mit ihm essen, und dann reichte er ihm auch einen Viertel Dollar zur Belohnung. Den nahm aber Kaspar nicht, schüttelte mit dem Kopf, sagte Buenas noches und ging direkt nach Don Pablos Haus hinüber, wo er vorher erst wieder seine gewöhnlichen Flötenstücke abblasen mußte.

Wen er aber überraschte, war der Hutmacher, als er sich am nächsten Morgen in aller Frühe wieder bei der Arbeit einfand und jetzt regelmäßig jeden Tag, von Morgens bis Abends bei ihm aushielt. Nach und nach verständigte er sich auch

mit ihm, daß er sein Geschäft lernen wolle — entweder Kaspar lernte Spanisch oder der Hutmacher Deutsch, denn Kaspar sprach in seiner Unterhaltung immer mehr die letztere als die erste Sprache; aber sie begriffen doch, was sie von einander wollten, und mehr brauchte es nicht, um sie bald gute Freunde werden zu lassen.

Kaspars Liebe zu Marita wuchs; und nicht allein daß er ein neues Stück auf der Flöte spielen lernte — er lernte auch reiten und zwar mit wahrer Todesverachtung. Der Hutmacher hatte, wie alle dort ansässigen Gauchos, eine Partie Pferde draußen in den Pampas herumlaufen, von denen er nur immer eins am Hause hielt, um es stets bereit zu haben, wenn er es einmal brauchte. Das fing Kaspar an Sonntag Morgens zu benutzen und wenn er sich auch nur stundenweis darauf setzte und im Schritt durch die Straßen und besonders Fensterparade ritt (d. h. Fensterparade konnte man nicht gut sagen, da das Haus vorn nur eine Thür und keine Fenster hatte) so fing er doch bald an sich in den Sattel zu gewöhnen. Es ging auch gar nicht anders; er hätte nicht in den Pampas existiren können, wenn er nicht reiten lernte, und da er das fühlte, schickte er sich eben so gut hineinwie in das Hutmachen.

So hatte er zwei Jahre rüstig gearbeitet und
as wenigstens, was sein eigener Meister wußte,
ründlich durchgemacht, ja sogar vielleicht noch
größere Fertigkeit erlangt, als dieser selber besaß.
Da hatte er Glück oder sein Meister Unglück, eines
von Beiden, denn dieser war draußen in den Pampas gewesen, um einen Stier zum Schlachten zu fangen; er warf ihn auch mit dem Lasso, verwickelte sich aber unglücklicher Weise mit dem Bein darin, stürzte, wurde geschleift und dann Abends todt, auf ein Pferd gebunden, nach Rio Quarto hineingebracht.

Von jetzt ab war Kaspar Hüter der einzige Hutmacher im Ort und ein gemachter Mann. Nun durfte er auch, was ein Anderer an seiner Stelle schon lange gethan hätte, mit gutem Gewissen um Marita anhalten und der Vater, bei dem er das gewissenhaft that, sagte ihm die Tochter auf der Stelle zu. Er wollte mit dem Mädchen sprechen und Don Gaspard solle nur am nächsten Morgen wieder kommen, um alles Weitere in Ordnung zu bringen.

Der nächste Morgen kam und Kaspar Hüter auch, aber die Sache ließ sich trotzdem nicht arrangiren, denn Marita war in der nämlichen Nacht

verschwunden, und wenn auch ganz Rio Quarto wußte, daß sie mit einem wilden Burschen von Gaucho, der sich dort in den letzten drei Monaten herumgetrieben, davon gelaufen oder vielmehr geritten sei, so erfuhr das Kaspar doch nicht, da sich Niemand für befugt hielt es ihm zu sagen.

Kaspar that das Dümmste übrigens, was er in der Geschwindigkeit thun konnte; er setzte sich nämlich auf ein Pferd und ritt ihr nach, ohne natürlich zu wissen, wohin sie sich gewandt. Er meinte nämlich, er würde sie in San Luis finden, wo er wußte, daß sie Verwandte hatte. Aber dort war sie nicht; es wollte sie auch Niemand gesehen haben, und er hetzte noch Monate vergebens in der Nachbarschaft umher, während sich Rio Quarto indessen gänzlich ohne Hutmacher befand und die Einwohner dort schon ganz ernstlich daran dachten, Boten auszusenden und den, wie sie glaubten, Entflohenen wieder einfangen zu lassen.

Aber er kam von selber. Eines Tages ritt er, auf seinem todtmüden Thier, selber todtmüde in die Lehmmauern der kleinen Stadt wieder hinein. Er frug auch gar nicht, ob Marita in der Zeit zurückgekehrt oder aufgefunden sei — er hatte es den ihm Begegnenden in der Straße angesehen,

und hielt auch erst an, als er sich vor seiner alten Werkstätte befand, von der er, da der alte Hutmacher ohne Erben gestorben war, ohne Weiteres Besitz ergriffen.

Dort stieg er ab, ließ sein Pferd, dem Ruhe besonders nöthig that, frei laufen und ging wieder, nach wie vor, an die Arbeit, um das Versäumte nachzuholen. Von allen Seiten kamen auch die Leute jetzt herbei, theils um irgend etwas zu bestellen, theils um einmal zu hören, was Don Gaspard da draußen ausgerichtet habe und wo er überall gewesen wäre. Aber sie erfuhren nicht viel von ihm. Ueberhaupt schweigsamer Natur, schien er in diesem Fall noch weniger geneigt, diesen besonderen Gegenstand zu erörtern, und als erst ein paar Wochen darüber verflossen waren, ließ man ihn ohnedies zufrieden.

Von der Zeit ab ging eine ganz merkwürdige Veränderung mit ihm vor, die sich aber vor der Hand mehr an seinem äußeren, als an seinem inneren Menschen zeigte. Seine von Deutschland mitgebrachten Kleider hatten nämlich bis hierher wohl ausgehalten, jetzt aber gab der wilde Ritt seinem letzten noch einiger Maßen tragbaren Anzug den Rest, und ähnliche neue waren natürlich

in diesem Distrikt nicht zu beschaffen gewesen. In der ganzen Argentinischen Republik, die Hafenstadt Buenos Ayres ausgenommen, würde es nämlich unmöglich gewesen sein, auch nur ein einziges Paar fertiger Hosen zu bekommen, oder überhaupt einen Schneider zu finden, der sie hätte machen können, denn kein Mensch trug ein derartiges Kleidungsstück.

Unterhosen ja, und bei den jungen Stutzern auch noch untenherum gestickt oder mit Fransen besetzt, auch sehr weit, darüber aber allgemein die Landestracht, die sogenannte Cheripa, ein großes Tuch, das mit dem einen Ende hinten am Gürtel befestigt, dann zwischen den Knieen durchgezogen und vorn wieder in den Gürtel eingeschoben wurde. Das Ding war allergings beim Gehen nicht eben besonders bequem, aber desto praktischer beim Reiten, und da die Männer doch den ganzen Tag im Sattel saßen, so genügte es ihnen vollkommen. Dabei trugen sie kurze Jacken, welche die Reicheren dicht mit schwersilbernen Knöpfen besetzten, und darüber bei kaltem Wetter den unentbehrlichen Poncho oder Lochmantel, der in der Mitte ein Loch hat, durch welches der Kopf gesteckt wird, so daß er in malerischen Falten überall an ihnen nieder-

hängt. In diesem Poncho ist aber der Phantasie freier Spielraum gelassen, denn er kann kurz oder lang getragen werden, und spielt dabei häufig in den merkwürdigsten und grellsten Farben. Gewöhnlich hat man ihn aber gestreift und aus zwei Stücken bestehend, die zusammengenäht werden, wobei man nur den Platz offen läßt, durch welchen der Kopf nachher geschoben werden muß. Die Füße stecken dabei, wie schon vorher erwähnt, in der abgezogenen Haut von einem paar Pferdebeinen und die Nationaltracht ist fertig.

Kaspar Hüter ging jetzt daran diese anzulegen, aber so lange er noch wenigstens einen Theil seiner früheren Kleidungsstücke besaß, that er das ebenfalls auch nur stückweis und das erste, was er adoptirte, war nothgedrungen die Cheripa, die wirklich malerisch aussieht, wenn sie unter einem Poncho, oder mit der kurzen Jacke getragen wird, aber einen höchst originellen Anblick unter einem langschößigen blauen Rock gewährt, wie ihn Kaspar noch daheim an schönen Sonntagen getragen und dann natürlich auch mit nach Süd-Amerika gebracht hatte. Die Bewohner von Rio Quarto lachten auch wohl darüber, aber Kaspar machte sich gar nichts daraus. In der Woche ging er ruhig seiner

Arbeit nach, und Sonntags hetzte er draußen in der Pampas herum, um nach seinem Vieh zu sehen, von dem er schon eine hübsche kleine Heerde besaß. Waren doch Rinder damals billig genug, und Jedermann brauchte sie auch, um sich damit seinen Bedarf an Fleisch zu stellen.

Zunächst nach den Hosen gingen die Stiefeln auf die Neige. Bis jetzt hatte er sie sich selber noch immer, so gut es eben gehen wollte, mit Streifen roher Haut zusammengeflickt, aber nun zeigte es sich als vollkommen unmöglich, auch nur noch einen Stich darin anzubringen. Sie fielen ihm von den Füßen und er mußte ebenfalls zu den Botas der Argentiner greifen.

Der blaue Rock nahm ein böses Ende. Er hatte ihn einst zum Trocknen vor seine Thür gehangen, dort ging aber ein Pferd spazieren, das irgend einem Nachbar gehörte, und mit weiter keiner Unterhaltung, beschäftigte es sich damit, den einen langen Schooß desselben so vollkommen zu zerkauen, daß das Kleidungsstück als Rock völlig unbrauchbar wurde. Dadurch bekam Kaspar eine Jacke und da ihn diese nicht genug bei Regenwetter schützte, legte er sich auch noch den Poncho zu.

Das wäre noch alles angegangen, wenn er

nur die Landestracht, und nicht auch die bösen Gewohnheiten des Volkes angenommen hätte, in welches ihn sein wunderliches Schicksal von dem schönen Rhein fort mitten hinein geworfen. Freilich hatte er nichts, was ihn davon zurückhalten konnte, und ziemlich indolent in seinem Charakter, ließ er sich eben gehen.

Neben seiner Arbeit mußte er daheim noch selber seine Kühe und seinen Hausstand besorgen, und wenn er sich auch einen kleinen Jungen zur Hülfe und quasi als Lehrling nahm, so besserte der doch wenig oder gar nichts in dem Haus, in dem es jetzt so schmutzig und unappetitlich aussah, wie in allen übrigen.

Er wusch sich nur dann, wenn ihm die Unreinlichkeit selber lästig wurde — und er hatte eine gute Natur und konnte darin viel aushalten. In der Bereitung seiner Speisen war er ebenfalls nichts weniger als eigen, und das Schlimmste von allem noch, er fing an sich einem liederlichen Leben zu ergeben.

Wenn eine Karavane von Mendoza gekommen war, und eine Partie Weinschläuche in der Posada abgesetzt hatte, dann konnte man ihn dort jeden Abend hinter der Flasche, und Morgens auch noch

manchmal fest eingeschlafen und betrunken mitten auf der Straße finden, und wo ein Fandango gehalten wurde, fehlte er gewiß nicht. Aber er tanzte nur in sehr seltenen Fällen selber, sondern blies meistens zu seinem Vergnügen und zur Verzweiflung der Tänzer, die er fortwährend aus dem Takt brachte, die Flöte mitten in die Guitarrenbegleitung hinein; ja ließ sich dann auch durch kein Lachen oder Schimpfen irre machen. Mit einem Wort, Kaspar Hüter war wirklich und wahrhaftig wild geworden, und wenn es nicht der wunderlich mit deutsch und spanisch gemischten Redeweise wegen gewesen wäre, würde man ihn unfehlbar für einen ächten und eingeborenen Gaucho gehalten haben.

So vergingen wieder zwei Jahre, in welcher Zeit er aber das Haus seines früher beabsichtigten Schwiegervaters nie mehr betreten hatte. Auch Marita schien verschollen, denn da sie jetzt wahrscheinlich an irgend einem entfernten Ort lebte, und weder schreiben noch lesen, also auch keine Briefe abschicken konnte, so wurde ihre Vaterstadt gänzlich ohne Nachricht von ihr gelassen.

Der alte Gaucho führte indessen seinen „Frühstückskeller" fort, kam aber, ohne die Hülfe der

Tochter, immer mehr herunter, denn es sah jetzt so entsetzlich bei ihm aus, daß selbst die Gauchos anfingen sich zu ekeln, und das will gewiß viel sagen.

Er war auch in den letzten Jahren recht alt geworden, und eine Wunde trug dazu viel bei, die er eines Abends in der Posada bei einem Gelage bekam. Es war ein Stich in die Seite, der ihm fast hätte das Leben kosten können, und Wunder genug, daß er ohne weitere Pflege und ärztliche Hülfe wirklich wieder auf die Füße kam. Monate lang aber lag er, von Schmerzen und Flöhen gepeinigt, auf seinen alten schmutzigen Schaffellen in der Lehmhütte, in der ihn nur die Nachbarn manchmal besuchten, um ihm das Nothwendigste zu reichen und ihn nicht verhungern zu lassen.

Damals schickte er nach dem Deutschen und dieser unterstützte ihn auch, hielt sich aber doch fern von ihm, weil er ihn im Verdacht hatte, Maritas Flucht damals unterstützt zu haben, und selbst jetzt ihren Aufenthalt zu wissen. Er that ihm aber da Unrecht, denn der Alte, der allerdings gemerkt hatte, daß Marita jenem herumvagabondirenden Gaucho geneigt sei, hatte selber

gewünscht, daß sie den viel zuverlässigeren Deutschen heirathen solle und nur, weil er sie dazu zwingen wollte, war sie ihm eben davon gelaufen.

Der Alte erholte sich allerdings von der Wunde, aber ob sich ein Rheumatismus hineingeschlagen hatte, was bei der Lebensart eben kein Wunder gewesen wäre, oder ob doch wohl im Inneren edlere Theile getroffen worden, er „kümmerte“ wie man beim Wilde sagt, und es dauerte gar nicht so lange, da wurde er von seinen Nachbarn hinaus auf den Kirchhof getragen, und dort in sein letztes Kämmerchen gelegt.

Das Haus stand jetzt leer, wurde aber vom Alkalden, da man nicht wußte, ob die Tochter wieder zurückkehren könne, zugeschlossen, und dadurch für sie in Besitz gehalten. Eigenthum fand man auch darin nicht vor, als vielleicht ein paar alte Kleidungsstücke und das nothwendige Reitzeug mit ein paar Messern und etwas Küchengeschirr — das mochte darin bleiben, denn es hatte Niemand weiter ein Recht daran.

So verging wieder ein Jahr und Kaspar hatte sich indessen in Rio Quarto den Ehrentitel: „Der liederliche Deutsche“ erworben, gab sich auch alle erdenkliche Mühe, die Leute nicht Lügen zu

strafen. Wenn man aber glauben würde, daß ihm das Leben, was er jetzt führte, gefallen habe, so wäre man im Irrthum gewesen. Kaspar Hüter hatte in seiner ganzen Natur keine Anlage zur Liederlichkeit. Diese brach eben an ihm aus, wie bei anderen, sonst gesunden Menschen die Blattern oder Cholera und Typhus ausbrechen, und der Verlauf der Krankheit mußte eben seine Zeit haben. — Sie dauerte allerdings etwas lange, und wenn er sich auch einmal für acht oder vierzehn Tage herausarbeitete, so bekam er doch immer wieder einen Rückfall, der, allbekannt, viel gefährlicher ist, als die eigentliche Krankheit selber.

Eines Morgens saß er so in seiner Werkstätte. Er hatte die Nacht wieder durchgeschwärmt, und im Hirn arbeitete es ihm wie in einer Schmiedewerkstätte, da ihn nicht allein ein körperlicher, sondern auch ein moralischer Katzenjammer peinigte. Den Kopf in beide Hände gestützt, oder ihn vielmehr mit beiden Händen haltend, denn es war ihm fast, als ob er auseinander springen müsse, kauerte er auf einem alten Pferdeschädel in der einen Ecke der Stube und starrte wild und düster auf die Heimath, die er sich hier geschaffen.

War das ein Aufenthalt für einen civilisirten

Menschen, zu denen er sich doch bis jetzt gezählt? — würde er früher geglaubt haben, daß selbst nur ein Stall so liederlich und unsauber gehalten werden dürfe, als er jetzt hier in seiner „besten Stube" hauste? und die Kopfschmerzen! — Er hörte gar nicht, daß die Thür aufging und Jemand Fremdes auf die Schwelle trat; er fühlte nicht allein die Sehnsucht nach der Verbesserung seiner gegenwärtigen Lage, sondern auch nach einem saueren Hering und sah dabei keine Möglichkeit, nur wenigstens eins von den Beiden zu erlangen.

„Don Gaspard" sagte da eine leise, kaum hörbare Stimme, und als er erschreckt emporfuhr — denn die Laute mahnten ihn an vergangene Zeiten — sah er eine Frau auf seiner Schwelle stehen, die ihre Mantilla fest um sich her geschlagen hatte, und ihn nur mit den großen dunklen Augen ernst und wehmüthig anschaute.

Im ersten Moment wußte er auch wirklich nicht, was er aus der Gestalt machen sollte. War es eine der Nachbarinnen, die zu ihm herüber kam, um irgend eine bestellte Arbeit abzuholen oder wenigstens danach zu fragen? — denn in der letzten Zeit hatte er sein eigentliches Geschäft fast gänzlich vernachlässigt. Er fühlte sich aber

gerade nicht in der Stimmung besondere Umstände mit der Señora zu machen; die Leute sollten ihn in Ruhe lassen — er belästigte auch Niemanden, und wenn er einmal —

„Don Gaspard" sagte die Stimme noch einmal, und der Laut derselben klang womöglich noch geisterhafter als vorher.

Wie von einem plötzlichen Gedanken durchzuckt, sprang Kaspar Hüter plötzlich empor.

„Marita!" schrie er, und er starrte die Frau an, als ob er eine Erscheinung gesehen hätte. Diese aber ließ leise die Mantilla herunter sinken und wieder, nach langer, schwerer Zeit, schaute er auf die lieben, und noch immer so schönen, aber ach so bleichen Züge jener holden Blume der Steppe, die ihm früher das ganze Herz erfüllte, und Vaterland wie alles Andere vergessen ließ, um für sie seine Heimath in einer fremden Welt zu gründen.

„Marita" flüsterte da leise die Gestalt — „Marita, die Verlorene — Verlassene — die Waise. — Meinen Vater haben sie begraben — mein Herz ist todt und ich will jetzt selber hinaus in die Pampas gehn und sterben. Nur Euch, Don Gaspard, wollte ich vorher noch Lebewohl sagen. Ich habe

Euch tief gekränkt — es war böse und schlecht von mir gehandelt! Verzeiht mir. Denkt nicht mit Zorn an die arme Marita, die recht, recht unglücklich geworden ist. Sie wurde schwerer gestraft, als sie je gedacht — schwerer vielleicht als sie es verdiente" setzte sie noch leiser hinzu. „Nur Euch noch einmal wiedersehen wollte ich, und dann fortgehen von hier — fort auf immer und für alle Zeiten."

Kaspar antwortete ihr nicht gleich. Wenn er vorhin geglaubt hatte, er trage eine Schmiedewerkstatt im Kopf, so fühlte er jetzt deutlich zwei, die ihm rechts und links über den Schläfen hämmerten. — Marita hatte gefehlt — ja — aber war er besser gewesen als sie? Was für ein Leben führte er jetzt, seit Jahr und Tag? — wie sah er aus? Zerlumpt und schmutzig, daß er sich kaum mehr vor einem Menschen konnte sehen lassen, und in welchem Zustande befand sich außerdem seine Werkstätte, in der er wochenlang jetzt keine Hand zur Arbeit gerührt? Sollte das so fortgehen, und sah er dann nicht seinen Ruin leibhaftig vor Augen?

Es ist die Frage, ob Kaspar Hüter in einer vollkommen ruhigen und normalen Stimmung den-

selben Entschluß so rasch und bestimmt gefaßt haben würde, als er es jetzt that. Mit einer gelinden und innerlichen Zerknirschung aber, die ihn gerade erfaßte, kam das Bewußtsein über ihn, daß es vielleicht noch eine Möglichkeit gebe, sich wieder herauszuarbeiten und ein anderer Mensch zu werden, und daß diese Möglichkeit gerade vor ihm stand. Er erhob sich, ging auf Marita zu und ihr die Hand entgegenstreckend sagte er freundlich:

„Arme Marita — Dein Vater ist gestorben und Du stehst jetzt ganz allein.“

Die junge Frau antwortete ihm nicht, aber die Thränen flossen ihr stärker aus den Augen, und sie hob nicht einmal die Hand, um sie abzutrocknen.

„Warum bist Du fortgegangen, Marita?“ sagte Kaspar weich.

Die Frau schluchzte stärker, kauerte sich an der Thür, neben der sie noch immer gestanden, am Boden nieder und verhüllte sich das Gesicht mit ihrer zerfetzten Mantilla. So saß sie, ineinandergebrochen, ein Bild der Reue und Zerknirschung, und wagte nicht zu dem die Augen zu erheben, den sie so schwer beleidigt hatte.

Hüter hatte, wenn auch von der Welt ver-

nachlässigt, ein seelensgutes Herz, und dies ging ihm jetzt über. Mochte vielleicht die letzt durchschwärmte Nacht und sein gegenwärtiger Zustand dazu beitragen, aber die Thränen liefen ihm selber an den Backen nieder und er vergaß, wie schwer die vor ihm gebeugte Frau sich an ihm versündigt hatte — vergaß sich selber.

„Komm, Marita" sagte er endlich leise, indem er sie am Arm faßte und aufzurichten suchte — „es kann vielleicht noch Alles gut werden. Ich will Dich nicht fragen, wo Du die Zeit über gewesen bist, und Du fragst mich nicht, was ich indeß getrieben habe. Wir wollen thun, als ob Nichts vorgefallen wäre, und zusehen, ob wir ein neues Leben miteinander beginnen können. Was meinst Du dazu?"

„Und Du stößt mich nicht fort von Dir, wie es die Anderen gethan haben?" flüsterte Marita und sah ihn mit den großen, so wunderbar schönen Augen fragend an?

„Nein" sagte da Kaspar fest entschlossen — „nein. Ich will auch ein anderer Mensch werden; ich will wieder fleißig sein und nicht mehr trinken, daß man am anderen Morgen hundeelend ist. Wir wollen die Sache auch heute noch in Richtigkeit

bringen, und dann richten wir uns das Haus hier ein und fangen ein neues, glückliches Leben an."

Marita war aufgestanden und ließ die Mantille von ihrem Gesicht fallen — ach, das waren noch immer die lieben, nie vergessenen Züge, um die er sich solange gesorgt und gehärmt, das war noch immer der bezaubernde Blick, der ihm schon damals auf der kurzen Fahrt den Kopf verdreht, und wie er da wieder hineinsah, konnte er sich nicht mehr zurückhalten, nahm sie in die Arme und küßte sie, und hielt sie, als ob sie ein armes weinendes Kind gewesen wäre.

Aber der praktische Mensch gewann bei ihm rasch wieder die Oberhand, denn heute zum erstenmal fing er an sich zu schämen, wie es bei ihm — wie er selber aussah. Ebenso war er noch nüchtern, und Marita schien gleichfalls noch nicht gefrühstückt zu haben. Er packte deshalb sein sämmtliches Kochgeschirr zusammen, ging damit zum Fluß hinunter und wusch es aus; dann lief er wieder fort um Fleisch zu holen, und als er zurückkehrte, hatte Marita indessen Feuer angemacht, Wasser zugesetzt, und den Mateh aus einer alten Blechbüchse zusammengesucht, um dies nothwendigste

Lebensbedürfniß der Argentiner, den Paraguay-thee, vor allen Dingen zu bereiten.

Kaspar blieb in der Thür stehen und sah ihr zu — es war ihm ein gar so wohlthuender und neuer Anblick, Jemanden für ihn wirthschaften zu sehen — aber er bekam noch immer keine Rast, denn seine Vorräthe im Haus schienen vollständig erschöpft, so daß er sich wieder in Trab setzen mußte, um nur das Nothwendigste an Zucker, Salz, Zwiebeln und etwas Brod herbeizuschaffen. Aber auch eine Flasche Wein brachte er mit, und als er jetzt wieder sein Haus betrat, hatte es Marita gründlich gereinigt und ausgekehrt, den Tisch abgewaschen, und überhaupt Alles gethan, was ihr die geringen Mittel erlaubten, um den mehr einer Höhle als einer menschlichen Wohnung gleichenden Raum nur ein klein wenig behaglicher herzurichten — und wie wenig Ansprüche machten ja doch auch die Bewohner der Pampas an Komfort. — Aber es war noch immer kein Wort weiter zwischen ihnen gewechselt worden, und schweigend verzehrten sie zusammen die Mahlzeit — schweigend untersuchte Marita die Matehröhre, die sogenannte Bombilla, ob sie Luft habe und der Mateh süß genug sei, und reichte sie dann an Kaspar, der sich die

Lippen an dem Metall verbrannte und es gar nicht zu fühlen schien, so sonderbar und außergewöhnlich war ihm heute zu Muth, und so sehr drückte ihn dabei seine gegenwärtige Lage nieder.

Er besaß nämlich auch keinen Real mehr im Vermögen, denn das Letzte, was er noch gehabt, war in den letzten, liederlich verlebten Monaten, wo er noch dazu wenig oder gar nichts gearbeitet hatte, vollständig darauf gegangen, so daß er heute Morgen sogar einige Ueberredungskunst gebrauchte, um nur das Nothwendigste für sein Frühstück geborgt zu bekommen. — Und damit wollte er einen vollkommen neuen Hausstand anfangen?

Ganz in seinen Gedanken verloren, hatte er den einen Blechbecher und eine Tasse — Gläser besaß er nicht — mit Wein gefüllt. Die Tasse schob er der Marita hin, stieß dann mit ihr an und trank — und er schenkte noch einmal ein und noch einmal, und wie ihm der feurige Mendozawein durch die Adern rollte, fingen auch die Schwierigkeiten an zu schwinden, die er bis dahin vorausgesehen und für unüberwindlich gehalten hatte.

„Marita", sagte er plötzlich, indem er ihr die Hand entgegenhielt — „wollen wir Alles ver-

gessen, was bisher vorgefallen ist, und willst Du meine Frau werden?

„O, Don Gaspard“, sagte das junge Weib, indem ihr die hellen Thränen aus den Augen und in den Wein liefen — „könnt Ihr mir denn je vergeben, was ich Euch angethan, und mir, da Ihr nicht einmal wißt wie schwer ich dafür gebüßt, verzeihen?

„Ich bin auch ein liederlicher Lump gewesen“, sagte Kaspar entschlossen, „und wenn unsere Polizei das Salz werth wäre, was sie zu ihrem Fleisch ißt, so hätten sie mich zehnmal einstecken und per Schub müssen über die Grenze schaffen lassen. Das ist aber jetzt vorbei, Marita — wir wollen ein neues Leben beginnen. In mein Vaterland gehe ich doch nicht wieder zurück — ich kann nicht mehr deutsch sprechen — ich habe es neulich versucht, aber es geht nicht — es kommt immer Castilianisch heraus, und dann — passe ich auch dort nicht mehr hinüber, denn ich würde mich mit keinem Meister mehr vertragen — und mit der Meisterin erst recht nicht.“

„Aber ich bin arm — blutarm — ich habe gar nichts“, flüsterte Marita — „nicht einmal mehr ein Pferd — kein Rind und kein Schaf — nur

das alte öde Haus, an dem aber auch, wie ich heute Morgen gesehen habe, das Dach eingestürzt ist."

„Das schadet nichts", sagte Kaspar, der der Flasche tüchtig zugesprochen, fest entschlossen. „Ich kann arbeiten wenn ich will, und ich will jetzt. Wir bleiben beieinander, Marita, und jetzt sollst Du einmal sehen, daß ich noch ein ordentlicher Kerl werde."

Kaspar Hüter hielt Wort. Gleich nach dem Frühstück borgte er sich ein Pferd, um sein eigenes Thier draußen einzufangen, und die zwei letzten Stücken Rindvieh, die er noch besaß, beizutreiben und zu verkaufen. Noch an demselben Tag ließen sie sich in der dortigen Kirche trauen, denn dem Geistlichen lag selber daran, die sonst der Stadt zur Last fallende Marita unter Dach und Fach zu bringen, und nach Papieren wurde nicht gefragt. Marita mußte nur ihre Aussage beschwören, daß in Córdoba, wo sie bis jetzt gelebt haben wollte, ihr Gatte vor etwa zwei Monaten bei einem Fandango von einem dort anwesenden Chilenen erstochen und auch dort begraben sei.

Von da an begann unser deutscher Handwerker in der That ein neues Leben, und warf sich mit

einem solchen Eifer auf sein bisher vernachlässigtes Geschäft, daß er rasch wieder Kredit, und damit auch die Gewißheit bekam, seine Lage zu verbessern. Er kaufte sich wieder einen Anfang zur Viehzucht und ging sogar daran sein Haus — ein Eckgebäude am Marktplatz und in sehr günstiger Lage — wie man bei uns sagen würde, — etwas zu restauriren. Marita nämlich erwies sich als eine musterhafte Frau — soweit nämlich in den Pampas von musterhaften Frauen überhaupt die Rede sein kann. — Jedenfalls war sie praktischer Natur und wollte ebenfalls etwas zum Verdienst des Hausstandes beitragen. Sie machte also den Vorschlag, das frühere Geschäft ihres Vaters, zu welchem man in jenem glücklichen Lande keine weitere Koncession brauchte, wieder aufzunehmen und einen „Frühstückskeller" zu errichten, und Kaspar ging aus zwei Gründen willig darauf ein. Erstlich frühstückte er selber gern, und dann versprach er sich, wenn die Sache richtig angefangen wurde, einen nicht unbedeutenden Nebengewinn, ja er hatte selber eine sehr gute Idee, die er dabei zur Ausführung zu bringen beschloß.

Die Sache wurde in Angriff genommen und auch pünktlich durchgeführt. Kaspar Hüter holte

den alten Ladentisch, und was sonst noch in seines seligen Schwiegerpapas Wohnung stand, in sein jetziges Haus, und überraschte die Bewohner von Rio Quarto bei der Eröffnung seines Frühstückslokales durch ein neues Gericht, das man bis dahin noch kaum dem Namen nach gekannt.

In Deutschland nämlich hatten sie bei dem letzten Meister, bei dem er damals gestanden, alljährlich ein paar Schweine geschlachtet, und Gesellen wie Lehrlinge waren dann stets dazu verwendet worden, bei der Bereitung der Würste thätige Hand zu leisten. In die Geheimnisse derselben war er deshalb vollständig eingeweiht, und wenn er auch einen nöthigen Hackeklotz auf das schmerzlichste vermißte, half er sich doch, so gut das gehen wollte, mit einem Stück des überdies etwas zu langen Ladentisches, und stellte bald eine Auswahl von Würsten her, die sämmtliche Gauchos zur Bewunderung hinriß und so rasch verzehrt wurden, wie sie nur aufgeschnitten werden konnten.

Auch mit der Bäckerei richtete er sich wieder ein und baute zu dem Zweck in seinem Hof selber einen Miniaturbackofen, wobei ihn freilich der Mangel an Brennholz sehr störte. Weit in den Pampas gab es aber doch kleine Holzgebüsche,

und da er jetzt wirklich keine Arbeit scheute und von Morgens früh bis tief in die Nacht hinein thätig war, überwand er das Alles.

Anfangs hatten die Honoratioren von Rio Quarto allerdings mit Verachtung auf die so rasch und unter so zweideutigen Verhältnissen geschlossene Ehe herabgesehen und von dem kleinen „liederlichen Aleman“ nichts mehr wissen wollen, auch natürlich keinen Umgang mit seiner Frau gestattet. Jetzt endlich, als sie sahen, wie ordentlich sich die Leute betrugen und wie sauer sie es sich werden ließen, um ehrlich durchzukommen, fiel nach und nach das Vorurtheil und man fing an die Sache von einem anderen Standpunkt zu betrachten.

Es war im Jahre 1849, als ich Kaspar Hüter in Rio Quarto traf und sprach, und seine Umstände hatten sich bis dahin so verbessert, daß er Eigenthümer einer kleinen Heerde von Rindern, von etwa sechs Pferden, zehn oder zwölf Schweinen, und außerdem glücklicher Vater von vier außergewöhnlich schmutzigen, aber sonst gesund aussehenden Kindern war.

Er selber, ein kleines ausgetrocknetes Männchen, mit einem dünnen melancholischen Gesicht und hellblauen müden Augen, trug einen sehr bös

aussehenden, grellrothen Poncho (Rosas herrschte damals in der argentinischen Republik, eine Menge Kavallerie lag in Rio Quarto und Roth war die officielle Farbe des Diktators), eine dunkelblaue Cheripa mit Fettflecken — keine Unterhosen, so daß die dünnen, nackten Waden aus dem Faltenwurf herausschauten, ein paar grobe rindslederne Schuhe, in denen die ebenfalls bloßen Füße staken, und kein Schnupftuch.

Die Kinder, zwei Mädchen und zwei Jungen, von denen der älteste Knabe vielleicht dreizehn oder vierzehn Jahre alt sein mochte, waren natürlich nicht von den anderen Gauchokindern zu unterscheiden, und schon jetzt mehr daran gewöhnt im Sattel zu hängen, als ihre nackten Füße zum Gehen zu gebrauchen.

Die Frau, die wohl früher schlank und zierlich gewesen sein mochte, zeigte selbst noch jetzt — wenn auch bei größerer Beleibtheit, Spuren von Schönheit. Sie hatte wundervolle Augen mit mächtig langen dunkeln Wimpern und Haare, von denen man nicht begriff, wie der Kamm nur durch diese Fülle von langen schwarzen Flechten hindurch ging. Auf ihr Haar schien sie auch besonders viel zu halten, sonst aber glich sie in allen Stücken den

übrigen Frauen der Pampas; das alte schmutzige Schultertuch, das als Mantille dienen mußte, diente auch zu gleicher Zeit als Taschentuch und Wischlappen für die Schüsseln; das vorn offene Hemd zeigte mehr als es verhüllte, und der an zahllosen Stellen zerrissene Rock mußte über Jahr und Tag kein warmes Seifenwasser gesehen haben.

Auch in dem Frühstückslokal sah es entsetzlich aus, und in irgend einer civilisirten Ortschaft der Welt — außer in Südamerika — würde sich ein Besucher in Ekel abgewandt haben, wenn nur der Gedanke in ihm aufgestiegen wäre, aus diesen Schüsseln und von dieser Speise zu essen. — Aber was kümmerte dies die Gauchos. Während ich dort war, kamen fünf oder sechs der argentinischen Soldaten in ihrer malerischen und buntfarbigen Tracht herein, ließen sich ein Glas Caña und ein Stück Brod und Wurst geben und verzehrten dasselbe, unter Lachen und Plaudern, mit anscheinend größtem Appetit.

Sonderbarer Weise hatte der Mann aber das Deutsche vollständig verlernt, und wenn ich nicht schon damals etwas Spanisch verstand, so würde ich nie eine Unterredung mit ihm geführt haben können. Er mischte fortwährend spanische Worte

ein, oder gab auch den deutschen vollständig spanische Endungen, was im Ganzen außerordentlich komisch klang. Dabei war er durch das Gespräch mit mir aber auch wieder im Spanischen irre geworden, und wenn ihn die Soldaten anredeten, gab er diesen ganz verkehrte Antworten mit deutschen Zwischensylben, so daß sie ihn verwundert anstarrten und ein paarmal laut auflachten.

Der Señorita mochte es aber doch wohl nicht ganz Recht sein, daß ich sie am frühen Morgen und in ihrer eben nicht brillanten Toilette überrascht hatte. Ich war ein Landsmann ihres Gatten, und der durfte nicht wieder fortgehen, ohne nicht wenigstens überzeugt zu werden, daß sie über andere Mittel verfüge, sich zu kleiden. Unter irgend einem Vorwand nahm sie mich — was sie besser unterlassen hätte, mit in ihr Wohn- und Schlafzimmer, wo es wahrhaft Entsetzen erregend aussah — aber an den Wänden hingen verschiedene buntfarbige und auch saubere Kleider, sogar ein schwarzseidenes darunter, mit einer seidenen Mantille, und Hüter selber erklärte mir, daß das die Garderobe seiner Frau wäre — ihre Vestidoskammer, wie er sagte, aber sie mache von den Kleidern nur Sonntags, oder einmal bei einer

festlichen Gelegenheit Gebrauch — ginge auch manchmal damit zu einem benachbarten Fandango, und könne sich dann ebenso schön anziehen als „Eine der Ersten".

Zu komisch sah Hüter aus, als er mich noch eine Strecke begleitete und zu seinem ächt inländischen Kostüm einen alten abgeschabten, aber sehr hohen Cylinderhut aufsetzte, wie ihn übrigens viele Gauchos, trotz Poncho, Cheripa und Botas trugen, und dabei erzählte er von seinem Handwerksburschenleben daheim, das aber nur noch wie nebelhaft manchmal aus seiner Erinnerung aufzutauchen schien.

Und trotzdem lebte er noch darin — er sah noch die Pappelalleen uud deutschen Wirthshäuser — er erinnerte sich an deutsche Bierkrüge und Schoppen, ja er hatte sogar noch sein altes Wanderbuch aufgehoben, aus dem freilich die noch unbeschriebenen Blätter schon lange zu Papiercigarren benutzt worden waren.

Er sprach von deutschen Herbergsvätern und Fechten, was hier in den Pampas auch betrieben würde, nur in anderer Weise, kurz, er war wirklich nichts weiter auf der Gotteswelt, als ein richtiger, nur wild gewordener Handwerksbursche.

Allerdings hätte er sich nicht in dem Aufzug in Deutschland dürfen blicken lassen, oder er wäre sicher von dem ersten Gensdarm aufgegriffen worden, dem er in Sicht gekommen.

Hier gehörte er dagegen zu den alltäglichen, allgewöhnlichen Gestalten, nur mit dem Unterschied vielleicht, daß er dem Beispiel aller Solcher folgte, die ihr Bischen Kultur abstreifen und in ein wildes Leben eintauchen, indem er die neu adoptirten Sitten der Urvölker noch übertraf, und schmutziger schien als irgend ein Gaucho der ganzen Nachbarschaft.

Als ich, etwa eine Stunde nachher, sein Haus wieder passirte, um mit dem Correo meinen Ritt nach den Cordilleren fortzusetzen, stand Kaspar, unverbesserlich in seinem Aeußeren, vor der Thür seines Lokals — denn er wußte, daß wir dort vorbei mußten — neben ihm aber, in rauschender Seide und jedenfalls frisch gewaschen, Marita. Sie hatte sich dem Landsmann ihres Mannes doch noch einmal, wenn auch nur für einen flüchtigen Moment in vollem Glanze zeigen wollen, und grüßte huldreich, als wir vorüber sprengten.

---

# Der Windstoss.

Alfred Jefferson, ein vollblütiger, aber auf St. Thomas geborener Neger, hatte sich soeben mit Miß Sarrah Meier, einer ebenfalls raben-schwarzen Schönheit, vermählt, und die ganze kleine Gesellschaft war nach Hause zurückgekehrt, um dort, bei einem vergnügten Mahl, die Festlichkeit zu beschließen.

Hierbei muß ich auch erwähnen, daß Alfred Jefferson früher sehr einfach Sip oder Scipio und Miß Sarrah Meier noch nach ihrem Kindernamen Klit (was ursprünglich Klytemnestra hieß) genannt worden. Diese Namen waren ihnen auch nur von ihren früheren Herren gegeben. Nach Aufhebung der Sklaverei aber wählten sich die Neger ihren eigenen Namen selber, jeder nach eigenem Geschmack, und gewöhnlich nach Familien, an die sie Anhänglichkeit bewahrt oder solche, die ihnen volltönend klangen (was bei Meier allerdings nicht

der Fall sein konnte), ihre Sklavennamen warfen sie aber, als häßliche Erinnerung, gründlich ab.

Alfred Jefferson hatte sich kurz vorher im östlichen Theile der Stadt ein nicht sehr großes Bretterhaus gebaut, und zwar dicht oberhalb dem Weg, der den Bewohnern von St. Thomas als Pasco oder Spaziergang längs der Seeküste zu diente. Die Häuser standen dort draußen allerdings noch vereinzelt, der Grund war auch insofern nicht besonders zu einem Hausbau geeignet, als der Hügelhang der überhaupt nur bergigen Insel, für einen Hausgrund wenigstens, ziemlich steil auflief. — Nun hätte Don Alfredo, wie er von den spanischen Negern genannt wurde, denselben wohl etwas abgraben können, um dadurch eine horizontale Fläche herzustellen, aber das wäre jedenfalls eine langwierige und auch schwere Arbeit gewesen, die man nicht einmal für nöthig hielt. Leichter machte sich das in der Front, die etwa zehn Schritt oberhalb des Weges stand, ein paar kleine Säulen aus zusammengetragenen Steinen aufzusetzen — alle die dort Angesiedelten hatten ja ebenso gebaut — und dadurch brachte man für den Fußboden auch eine ebene Fläche zu Stand.

Das Haus sah noch ein wenig wild und

unfertig aus, besonders die Anlage darum her. Nur erst die Einfriedigung zu einem späteren Garten war fertig, und wo der Garten hinkommen sollte, lagen jetzt noch ausgeworfene Steine, Schutt, Holzspähne und übrig gebliebene Dachschindeln. Das schadete aber nichts, und konnte recht gut später weggeräumt und in Ordnung gebracht werden, denn Mr. Alfred Jefferson war viel zu ungeduldig gewesen, die reizende Miß Sarah Meier zu Mrs. Jefferson zu machen, als daß er auf die Beendigung aller der noch nothwendigen Arbeiten hätte warten mögen.

Auch das Innere des aus nur zwei Stuben und einer Küche bestehenden Hauses ließ noch sehr viel zu wünschen übrig, denn die Wände — die tapezirt werden sollten, wie es wenigstens die in der Ecke lehnenden, aber noch aufgerollten Tapeten versprachen — zeigten bis dahin die rohen Breterflächen.

In der Mitte des größten Raumes — der andere war zum Schlafzimmer vorbehalten — stand aber nichtsdestoweniger ein unverhältnißmäßig großer und zu diesem Zweck auch nur ausgeborgter Tisch mit weißer Leinwand gedeckt und vollständig zu einem Diner ausgerüstet, ein paar große

gläserne Vasen darauf mit prachtvollen Blumen, zwei andere mit tropischen Früchten, und in der Küche standen schon drei ältere Negerdamen seit frühestem Morgen beschäftigt, das Beste und Kostbarste an Speisen herzurichten, was die Insel nur überhaupt bot.

Der „Salon" war aber schon deßhalb nicht eingeräumt worden, weil nach dem Diner ein Ball beabsichtigt war. Dann konnte man die Stühle einfach an die Wände schieben, den Tisch hinausschaffen, und der Tanzsaal war fertig.

Nur einen — aber sehr auffälligen Schmuck zeigte die nach der See zu liegende Breterwand — auffällig insofern, als es dahin eigentlich gar nicht paßte — und zwar ein großes Oelbild in einem breiten goldenen Rahmen, das Mr. Alfred Jefferson und Miß Sarah Meier in fast über Lebensgröße — Beide im höchsten Putz und mit den schwarzen Gesichtern zwischen weißen Vatermördern und Chemisette wie zwischen Spitzen und weißen Blumen steckend — vorstellte. Das Bild war aber erst, trotz langer Bestellung, im letzten Augenblick vollendet worden, und noch vollständig naß. Man hatte deßhalb nicht gewagt, es auf der Staffelei stehen zu lassen, denn die Verwandt-

schaft verstand zu wenig von Oelgemälden, und hätte die noch nicht trockenen Gesichter vielleicht mit den Fingern berührt. Deßhalb hing es jetzt vorläufig mitten zwischen den beiden nach der See zu führenden Fenstern, und hoch genug, um nicht von neugierigen Fingern betupft zu werden — machte aber dadurch auch um so größeren Effekt.

Der Zug kam aus der Kirche zurück und beeilte sich etwas. Es hatte den ganzen Tag über, schon vom frühen Morgen an, ein recht häßlicher, kalter Nordostwind, und zwar in Stößen, geweht. Manchmal beruhigte er sich wieder eine kurze Zeit, dann aber kam er mit verstärkter Kraft, und trieb den Staub in Wolken die breite Straße entlang und an dem Berghang hin der Stadt zu.

Es war überhaupt spät geworden. Der allerdings schwarze, aber deßhalb doch sehr fromme Geistliche hatte seine Rede so lang ausgedehnt, daß er besonders die Damen in der Küche zur hellen Verzweiflung trieb, und Mrs. Hortensia Buckingham, die Vorsteherin dieses Heiligthums, die ärgsten Flüche ausstieß — hinter denen sie aber jedesmal ein beruhigendes „Gott erhalte unsere Seelen“ folgen ließ.

Endlich kamen sie. Die Meldung brachten

schon vor der Hand ein Dutzend pechschwarze Jungen, die sich rasch aus der Kirche gedrängt hatten und nun die erste Kunde des frohen Ereignisses in die Küche trugen — um die herum sie von dem Augenblick an Station nahmen. Bald darauf folgte auch der Brautzug, aber etwas in Unordnung, wie er sich, die Oberkörper vorgebeugt, die Herren ihre Hüte, die Damen ihren Kopfputz und ihre Shawls haltend, ziemlich langsam gegen den häßlichen Wind vorwärts bewegte.

Den Damen besonders wehte er die langen Kattunschleppen herüber und hinüber, und wirbelte die von ihnen aufgewühlten Staubwolken in die Luft hinein, ja riß ihnen sogar die Blumen aus den wolligen Locken, und unter Lachen und Kichern flüchteten sie sich endlich unter das schützende Dach, wo natürlich erst wieder frische Toilette gemacht werden mußte.

Indessen trugen die Küchenmegären die Speisen auf, an denen es in der That Ueberfluß gab. Auch die Getränke fehlten nicht, denn St. Thomas ist ja ein Freihafen, und Weine wie spirituose Getränke waren dort überall zu einem sehr mäßigen Preis zu haben.

Die Herren aber, die sich viel rascher abge-

stäubt, bewunderten unterdessen das große Oelgemälde an der Wand, das auch mit den noch nassen und überhaupt sehr grellen Farben einen überraschenden Eindruck machte. Außerdem zeugte es — und deßhalb vorzüglich war es heute hier schon aufgehangen — von dem Reichthum des Besitzers, denn derlei Kunstwerke mußte man auf St. Thomas ganz enorm bezahlen. — Auch die Damen schlossen sich jetzt den männlichen Bewunderern an, und man gestand, nie im Leben etwas Schöneres und Naturgetreueres gesehen zu haben. Miß Sarah sprach ordentlich — und wie sie lächelte — gerade so verschmitzt als im wirklichen Leben — und wie stolz Don Alfredo an der Seite seiner schönen Braut aussah — wie er den Kopf hintenüber warf, daß man die große goldene Busenadel vorn auch voll und deutlich sehen konnte. — Aber: „Ladies und Gentlemen zum Essen!" kündete Mrs. Hortensia Buckingham an, — „God bless my soul, was für ein Sturm; das Haus schüttelt ordentlich!"

Die Gesellschaft hatte das große Oelgemälde im Nu vergessen. Sie waren Alle, durch den langen Aufenthalt in der Kirche, sehr hungrig geworden, und ihre Bewunderung ging nicht so weit, um darüber den Magen zu vernachlässigen.

Um den Wind kümmerte man sich auch wenig oder gar nicht, denn der 25. Oktober, die stete Grenzzeit der Stürme, war glücklich vorübergegangen, ohne besonderen Schaden gethan zu haben, und heftige Winde blieben ja in St. Thomas an der Tagesordnung, hatten aber, nach dem 25. Oktober, noch nie das gewöhnliche Maß überschritten, sondern wirbelten nur in unangenehmer Weise den Staub auf, belebten aber auch dafür den Hafen, aus dem die Fahrzeuge mit solcher Brise immer aus- oder einkreuzen konnten.

Der Himmel war dabei nur leicht bewölkt. Manchmal allerdings trieben düstere Nebelstreifen darüber hin und verdunkelten auf Viertelstunden lang die Sonne, dann aber zeigte sich wieder auf weite Strecken blauer Himmel und fest zusammenhängendes Gewölk ließ sich nirgends erkennen.

Das Diner begann und bei der Suppe zeigte sich die Gesellschaft unverhältnißmäßig schweigsam. Sie arbeitete aber dafür desto fleißiger mit dem Löffel, und erst bei dem nachfolgenden Fisch begann das Gespräch etwas lebendiger zu werden. Aber die Stimmung wurde gehoben, als Mr. Benjamin Franklin, ein alter Neger mit schon eisgrauer Wolle und furchtbar vorstehenden Lippen,

aber ein bei der schwarzen Bevölkerung sehr geachteter Gentleman, und außerdem ein komischer Kauz mit leidlichem Humor, aufstand und an sein Glas schlug.

Im Nu herrschte Todtenstille — deutlich konnte man draußen den Wind pfeifen hören, und Aller Blicke wandten sich ihm zu, während die jungen Damen schon zu kichern anfingen, denn etwas Komisches kam jetzt gewiß heraus, und sie freuten sich im Voraus darauf.

Mr. Benjamin Franklin war ein in den Vereinigten Staaten von Nordamerika geborener und früherer Plantagenneger, aber einmal mit einem dänischen Schiff von New-Orleans glücklich entkommen und hier nach St. Thomas gebracht worden, wo es damals schon keine Sklaven mehr gab. Mr. Benjamin Franklin, mit einem entschieden ausgesprochenen Drang für das Höhere, hatte sich damals auf die Wissenschaften geworfen und Schreiben und Lesen gelernt, und galt jetzt unter seinen Bekannten als ein außergewöhnliches Licht.

Mr. Benjamin Franklin sprach auch sehr lang. Er hatte sich ein Beispiel an dem Geistlichen genommen und begann seine Rede, wenn er auch das Unbedeutendste zu sprechen hatte, wenigstens

mit der Erschaffung des ersten Menschenpaars, das — natürlich schwarz aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, während später Kain, nachdem er seinen Bruder erschlagen, und der Herr ihn frug, wo sein Bruder Abel sei, vor Schrecken blaß oder bleich wurde, von Stunde an auch so blieb und dieselbe Farbe seinen Nachkommen mittheilte. Dann ging er langsam auf spätere geschichtliche Daten über und kam endlich, nach etwa einer Stunde — und ohne humoristisch zu werden — auf den glücklichen Augenblick zu sprechen, der Miß Sarah Meier zu Mrs. Alfred Jefferson gemacht habe, und voraussichtlicherweise einer ganzen Bevölkerung von Jeffersons — was allgemeine Heiterkeit erregte und Mrs. Jefferson beschämt niedersehen machte — die Bahn eröffnen werde.

Noch während er sprach, hatte ein paar Mal der Wind gegen das östliche Fenster in solcher Weise angedrückt, daß die Scheiben klirrten und der ganze Fensterflügel zitterte. Das war aber immer nur für Momente und kam strichweise, während in den Zwischenpausen kaum ein Lüftchen bemerkbar blieb.

So, während Benjamin Franklin zum Schluß kam und, zur allgemeinen Freude, sein Glas hob,

um das junge Ehepaar, dessen Conterfei in liebender Einigkeit an der Wand hing, aus vollem Herzen leben zu lassen, schien der Wind vollkommen eingeschlafen, und man konnte deutlich jedes Wort verstehen, das der würdige Mann sprach. Jetzt klirrten die Gläser zusammen, Braut und Bräutigam — oder vielmehr die beiden Gatten, hatten sich erhoben, um dem Redner und der Gesellschaft für den Toast zu danken. Mr. Alfred Jefferson hob auch sein Glas in die Höhe und sagte mit seinem gewinnendsten Tone: „Ladies and Gemmen!" — aber er kam nicht weiter. In dem Moment brachen die nach Osten gelegenen Fensterscheiben klirrend in die Stube herein; Mr. Jefferson selber wurde durch den Luftdruck gegen seine Braut geworfen — die Damen stießen einen Schrei aus — aber das Alles war nur der Beginn der Katastrophe gewesen.

In demselben Moment, wie bei einem Schiff auf hoher, sturmgepeitschter See, hob sich der hintere Theil des Hauses, und während es Mrs. Hortensia Buckingham — einen großen Rinderbraten vor sich auf einer Schüssel — hinterrücks auf den Boden warf, war im Nu der ganze Tisch von Schüsseln, Tellern, Gläsern, Flaschen, Messern,

Gabeln und Löffeln vollkommen rein gefegt und schurrte, hinter diesen her — wie um sich sein Eigenthum wieder zu holen, nach See zu.

An diesem hielten sich allerdings die Gäste an, und weniger zwar um seine Bahn zu hemmen, als selber von ihm gestützt zu werden. Aber welchen Schutz konnte ihnen „ein Tisch auf Reisen" bieten. Er gewährte für den Augenblick allerdings einen trügerischen Halt, aber nur um sie so viel sicherer mit fort zu reißen. Der ganze hintere Theil des Hauses hob sich, während die nach Süden und der See zu gekehrten Fenster niedersanken, und in dem Moment, wo dieser Theil das Uebergewicht erlangte, gab es einen furchtbaren Ruck und Stoß, und die Verwirrung hatte jetzt ihren höchsten Grad erreicht.

Das ganze Haus war nämlich, da die nur mittelmäßig fest aufgestellten Steinpfeiler rasch nachgaben, im wahren Sinn des Worts auf sein Gesicht oder die vorderen Fenster gestürzt; der frühere Fußboden bildete jetzt die hintere Wand, und oben aus der Küche kamen Töpfe und Pfannen, Mehlspeisen, Saucen, Wassereimer, Milchtöpfe wie Flaschenvorräthe — Mrs. Buckingham voran auf einem Präsentirteller wie auf einer Eisenbahn

niederschurrend in den Knäul der durcheinandergeworfenen Gäste. — Und wo befanden sich diese?

Mr. Benjamin Franklin saß mitten auf dem frischgemalten Oelbild der beiden jungen Gatten — über ihm lagen zwei junge Damen in weißen Kleidern und ein älterer Herr.

Der Tisch selber war mehr nach der Westseite des Hauses geschossen, da sich dieses auch an der Ostseite gehoben, und hatte dort einen alten Onkel von Mr. Jefferson, wie eine Verwandte der Braut, die von Sammet, Seide und Spitzen strotzte, durch das eine Fenster durch, unter das Haus getrieben, daß der Onkel nur noch mit dem Kopf und die Dame mit den beiden Füßen nach oben reichte.

In dem anderen Fenster staken ebenfalls vier oder fünf, nicht unerheblich durch die Glasscherben verletzte Personen, und Mrs. Buckingham trieb durch ihr Gewicht Mr. Guido Washington, Hauptbarbier von St. Thomas, dermaßen gegen die Wand an, daß er ein paar Breter absprengte, und dadurch wenigstens den Saucen und Weinen, wie allen aus der Küche gekommenen Flüssigkeiten einen Abfluß gestattete.

Was war geschehen? — Niemand wußte es, denn wie die Verunglückten nur erst wieder zur

Besinnung kamen und um sich schauen konnten, herrschte Todtenstille um sie her. Der Sturm, der bis dahin geweht, war völlig verschwunden — kein Lüftchen regte sich, und Mr. Jefferson, der sich zuerst wieder gefaßt und seine junge Frau emporgerichtet hatte, warf nur einen verzweifelten Blick auf das Oelgemälde und die ringsum angerichtete Verwirrung und Zerstörung, und suchte dann an dem Tisch hinauf zu klettern und oben das andere Fenster zu erreichen, denn nur von draußen konnte er daran denken, ihnen Hülfe zu schaffen, indem er ein Loch in die Wand hieb.

Mit größter Mühe schwang er sich auch zu dem ebenfalls zerbrochenen, oder vielmehr in einander geknickten Fenster empor und sah hinaus. Großer Gott! die drei Nachbarhäuser, die mit dem seinigen in einer Reihe standen, lagen ebenfalls zu Boden — was war nur geschehen? und der Wind? — kein Blatt bewegte sich mehr an den nächsten Büschen und nur, als er den Blick in der Bai hinunter warf, sah er die dort schäumenden und sich überstürzenden Wogen, und gegenüber am Ufer lag eine ziemlich große Barke hoch und trocken auf dem festen Land.

Aber er hatte jetzt keine Zeit, sich um die

Leiden anderer Leute zu bekümmern, denn seine unmittelbare Nähe erforderte seine ganze Aufmerksamkeit — doch wie helfen? — ha! dort oben neben dem Holzhaufen mußte eine Axt liegen — dort war heute Feuerholz gespalten. Er eilte den Hang hinauf — er hatte sich nicht geirrt, dort sah er sie wirklich; ehe er aber im Stand war, sie zu erreichen, mußte er sich selber wieder auf den Boden werfen und an die Steine anklammern, denn der erste Stoß des wieder erwachenden Sturmes, der aber jetzt von der ganz entgegengesetzten Seite kam, faßte ihn und drückte ihn mit seiner furchtbaren Wucht nieder.

Der Sturm hatte entweder für die kurze Zeit vollständig pausirt, oder war, was wahrscheinlicher ist, um Norden herumgegangen, wobei die Stadt natürlich in dieser Zeit durch die im Norden aufsteigenden Berge vollkommen gedeckt wurde. — Sobald er aber die im Westen liegende Thalschlucht gewann, warf er sich auch mit so viel wüthender Gewalt dort hindurch, und hatte er schon vorher im Hafen großen Schaden angerichtet, so fegte er denselben jetzt vollständig klar, während er am Land, in den Strichen, die er gerade traf, in tollem Muthwillen hauste.

Mr. Jefferson's Wohnung kam am Schlechtesten dabei weg, und es schien fast, als ob er sich die zur ganz besonderen Zielscheibe ausgesucht. Don Alfredo lag platt auf der Erde und konnte sich dort kaum halten, und aus dem Hause selber ertönte jetzt ein markdurchschneidender Schrei, denn mit einem Prasseln und Krachen, als ob die Welt zusammenbreche, riß die Windsbraut — ohne die geringste Rücksicht auf die andere Braut zu nehmen — jetzt mit einem Schlag das ganze Dach von dem Gebäude los, und öffnete den in dem Haus Gefangenen dadurch allerdings den Weg zur Freiheit, gewann aber auch selber Macht gegen sie, und brachte besonders die in den Fenstern und Glasscherben Steckenden in nicht geringe Gefahr. — Ja oben in der Küche fing sogar die äußere Wand durch die ausgeschütteten glühenden Kohlen an zu brennen, und der Schreckensruf „Feuer!" vermehrte noch das Furchtbare ihrer Lage. Der Wind war aber zu heftig — da die Flamme nur eben die äußeren Breter ergriffen hatte, konnte sie nicht zurückbrennen — der Sturm schlug sie förmlich vom Hause ab, und einem Negerknaben von vierzehn Jahren, der sich noch mit oben befand, gelang es, die einzige Stelle zu erreichen und auszugießen.

Und jetzt, plötzlich wie er gekommen — der stärkste Orkan, den St. Thomas je gesehen — war er auch vorübergebraust. Nur unten in der Bai bäumten und schäumten noch die zu Gischt gepeitschten Wogen, und der ganze Berghang, wo bisher friedliche Wohnungen gestanden, war mit Trümmern überdeckt.

Armer Mr. Jefferson — er hatte sich so auf den heutigen Tag gefreut — so große Vorbereitungen getroffen, um ihn würdig zu begehen, und wie mußte das Alles enden! — Und was für Arbeit jetzt vor allen Dingen, um die Damen aus ihrer immer noch gefährdeten Situation zu befreien!

Glücklicherweise war kein einziger wirklicher Unfall vorgekommen, und außer den Schnittwunden, die Einzelne an den Händen und Beinen von den zerbrochenen Fensterscheiben davongetragen, keine weitere körperliche Verletzung vorgekommen.

Und Mr. Benjamin Franklin — der unglückliche Mensch saß noch immer, sich fest anklammernd, mit den weißen Hosen auf dem frischgemalten Bilde — oder jetzt vielmehr in einer Mischung von durcheinandergeriebenen Farben, denn selbst

diese Frontseite des Hauses lag so steil abhängend an der Bergseite, daß er nicht wagte sich zu bewegen. — Und wie sehen die Damen aus — es war ein trauriger Anblick, diese gründlich zerstörten Toiletten!

Aber jetzt galt es nun, sie erst wieder einmal auf sicheren Boden zu bringen und auf die Füße zu stellen — dann stoben sie Alle auseinander, um nur die eigene Heimat aufzusuchen und zu erfahren, welches Unheil auch dort der Sturm angerichtet.

Und Mr. Jefferson und seine junge Frau? — Es hatte Keiner von Allen mehr Zeit, sich um das junge Ehepaar zu bekümmern, und nie ist eine fröhliche Gesellschaft gründlicher auseinandergeweht worden, als es bei dem damaligen Hochzeitsdiner von Don Alfredo der Fall gewesen.

---

# Der junge Lehrmeister.

## I.

### Die Auswanderer.

Der blutige Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika ist vorüber, und all die schrecklichen Prophezeihungen unserer Schwarzseher hier sind nicht eingetroffen. Keine Räuberbanden durchziehen das Land, kein riesenmäßig angewachsenes stehendes Heer zehrt die besten Kräfte desselben auf. Die entlassenen Soldaten strömen, so rasch sie möglicherweise können, in ihre eigene Heimath, zu ihren verlassenen Beschäftigungen zurück, ja selbst viele der höheren Officiere — ohne Verlangen danach, sich nun ihre Lebenszeit vom Staate füttern zu lassen — ergreifen irgend ein ihnen zusagendes Gewerbe und gehören von da ab wieder dem Bürgerstande an.

Die Ursache liegt allerdings darin, daß sie

auch noch etwas anderes gelernt haben als Soldaten-Spielen. Der Kampf für die Freiheit ihres Vaterlandes ist beendet, und willig greifen sie wieder zu Pflug und Axt, um den Boden jetzt zu bebauen, den sie vorher mit ihrem eigenen und dem Blut ihrer Feinde gedüngt hatten.

Der Amerikaner ist überhaupt außerordentlich praktisch und „time is money“ (Zeit ist Geld) eigentlich das Gefühl, um das sich Alles in den Staaten dreht — die Triebfeder aller ihrer Handlungen. Das entsetzliche Schlachten von Menschenleben in den letzten, verzweifelten Kämpfen hat aber unter allen Klassen der Gesellschaft in wahrhaft schreckerregender Weise aufgeräumt, denn die Verluste an Todten zählen nicht nach Tausenden, sondern nach Hunderttausenden, und kein Wunder dann, daß das übervölkerte Europa, und ganz besonders Deutschland schon seine Schwärme von Arbeitskräften wieder hinüber schickt, um die leergewordenen Plätze auszufüllen.

Wie freilich die deutschen Kolonisten ein Segen für Amerika geworden, dem sie, in den letzten funfzig Jahren in immer je fünf Jahren einen neuen Staat geschaffen und den Wohlstand des fremden Landes gehoben, so wurde die Aus-

wanderung für Deutschland selber ein Fluch; denn die besten und tüchtigsten Kräfte — alle solche, die das Gefühl in sich hatten auch selbstständig auftreten und sich ihren Lebensunterhalt erkämpfen zu können, gingen für uns verloren — verloren in der That; denn glaube ja Keiner, daß die Deutschen in Nord-Amerika — ob sie auch ein geselliges Leben dort fortführen und Turn- und andere Vereine stiften, nicht für Deutschland selber verloren wären. Wie sich auch Einzelne dagegen sträuben mögen, mit der Zeit gehen sie Alle in den Amerikanern auf, und nicht allein, daß sie dem Vaterlande Nichts mehr nützen, nein, sie schaffen ihm dort selber durch ihren Gewerbfleiß eine Konkurrenz, die erst in späteren Jahren ernstlich fühlbar werden wird.

Aber das läßt sich eben nicht ändern, so lange deutsche Regierungen blind gegen die Interessen ihres Volkes sind, und deutsche Minister lieber das ganze Land zu Grunde gehen lassen, wenn sie sich nur selber auf ihren Sitzen halten können. Werden doch die guten Arbeitskräfte in Mecklenburg z. B. muthwillig mit Stöcken aus dem Lande hinausgepeitscht, nur um einer stammbaum-tollen Junkerpartei Nichts von ihren Rechten zu ver-

geben. Wer kann es dem guten, tüchtigen Handwerker und Bauern verdenken, wenn er — ob auch mit noch so schwerem Herzen — den Wanderstab ergreift, und ein Land über dem Meere sucht, wo Menschen auch wie Menschen behandelt werden müssen.

Dem Deutschen dadrüben geht es auch im Ganzen ziemlich gut; denn sie betreten das fremde Land meist immer mit bescheidenen Ansprüchen, und sind schon von vornherein darauf gefaßt, schwer und hart arbeiten zu müssen — waren es ja auch daheim nie anders gewohnt. Nur eines will ihnen selten in den Kopf und das ist: daß sie dort drüben über dem Meer, bei anderen Leuten, die sie auch nicht für klüger halten als sie selber sind, noch einmal anfangen sollen zu lernen.

Wer besonders unsern deutschen Bauer, aber auch den Handwerker kennt, weiß wie zäh und hartnäckig er an dem Alten, Gewohnten hängt, und wie unendlich schwer, ja oft unmöglich es ist, ihn, wenigstens in seinen alten Verhältnissen davon abzubringen. „Das hat mein Vater und mein Großvater so gemacht" sagt er, „und es war immer gut, warum soll es jetzt auf einmal schlecht

geworden sein.“ Ein Hand- oder Ackerwerkzeug, mag es noch so unpraktisch und in England oder Amerika schon lange von anderen und besseren verdrängt sein, giebt er nicht auf, bis er nicht nothgedrungen muß, und daß sogar irgend Jemand in der Welt etwas, das in sein eigenes Geschäft schlägt, besser und rascher machen könne als er selbst, würde ihm nie im Traum einfallen.

So hatten sich auch in einem —schen Dorfe drei, mitsammen verwandte Familien zur Auswanderung und zwar nach Nord-Amerika entschlossen, und trotz allem Abrathen mit den dortigen Verhältnissen ziemlich bekannter Männer, schon hier in Deutschland die Thorheit begangen, von einem der Auswanderungs-Agenten ein Stück Land im Westen Amerikas zu kaufen und — zu bezahlen. Es war ja so spottbillig gewesen, nur zwei Dollar für den Acker — rein gefunden und wenn der Verkäufer — wie ihnen der Agent sagte, nicht so nothwendig baar Geld gebraucht hätte, würde er es nicht um das Zehnfache der Summe hergegeben haben.

Und jetzt wurde eingepackt. Die drei Familien gehörten nicht etwa der ärmeren Klasse an; es waren Leute, die selbst in Deutschland schon

etwas vor sich gebracht, aber der vielen Schererei, der ewig wachsenden Steuern, der Militärpflicht ihrer Söhne und hundert anderer derartiger Dinge müde, ihr Vaterland verließen, um sich „dort drüben“ anzusiedeln. Ihre Güter hatten sie auch hier verkauft — nicht so ihr Geschirr und Werkzeug, was zum Gut gehörte, und das nun, mit einer unendlichen Menge von Hausrath, Leinwand und sonstigen Dingen — (nur keine Bücher, denn die führt der Bauer nicht bei sich — sein Gesangbuch ausgenommen) wurde in riesengroße, eisenbeschlagene Kisten verpackt und nach der Seestadt geschickt, um dort verladen zu werden.

Die Fracht dafür, die sie auf der Bahn und selbst auf dem Schiffe bezahlen mußten, kam ihnen freilich entsetzlich hoch vor, aber die Sachen waren doch nun einmal eingepackt und mußten auch versandt werden — was konnte es eben helfen.

So landeten sie in New-York und das Erste was sie dort hörten war, daß sie um dahin zu kommen, wo ihr gekauftes Land lag — in Arkansas — viel besser gethan haben würden, sich nach New-Orleans einzuschiffen.

Nun hatten ihnen allerdings schon in Deutschland verschiedene Leute das Nämliche gesagt; der

Agent aber, der einen Akkord hatte um einem, nach New-York segelnden Schiffe volle Passagierfracht zu schaffen, versicherte sie damals, daß das ganz einerlei wäre, und der mußte es natürlich besser verstehen, als alle die Uebrigen. Jetzt saßen die drei Familien nun mit ihren 60 Centnern Gepäck in New-York, und das Billigste, wie sie von hier wegkommen konnten, war dasselbe per Fracht- und Segelschiff nach New-Orleans zu senden und indessen selber die Reise dorthin auf der Eisenbahn zu machen.

In New-Orleans trafen sie freilich 14 Tage früher ein, als das Schiff mit ihrem Gepäck, so daß sie dort eine nicht unbedeutende Rechnung im Gasthof bezahlen mußten, aber es kam doch endlich und glücklicherweise fanden sie auch einen Deutschen, der jenen Landstrich kannte und ihnen ziemlich genau die Lage ihres gekauften Ackergrundes angeben konnte. Allerdings lautete seine Beschreibung der Nachbarschaft nicht sehr verlockend; es sollte außerordentlich niederes, aber auch freilich sehr fruchtbares Land sein, das an einem kleinen Flusse, in den „Mississippisümpfen" lag. Um dahin zu gelangen, mußten sie aber auf einem der Mississippidampfer Passage bis Memphis im

Staat Tenessee nehmen. Von dort aus führte eine gerade und breite Straße, genau nach Westen auf die Stelle zu, die sich nicht verfehlen ließ.

„Mississippisümpfe“ das Wort gefiel ihnen gar nicht; es klang so naß und ungesund, und keiner von ihnen hatte bis jetzt auch noch daran gedacht irgend ein Landgut in einen Sumpf zu verlegen. Nun versicherten ihnen allerdings die Leute in New-Orleans, daß man unter dem Namen Sumpf oder swamp in Amerika etwas ganz Anderes verstehe als in Europa, und zwar keinen wirklichen Sumpf, mit schwammigem Boden (und der Name: „swamp“ klang verdächtig ähnlich) sondern nur eine weite Niederung, die allerdings außerordentlich fruchtbares Land enthalte, aber auch freilich manche Uebelstände: „Sehr viele Mosquitos würden sie dort wohl finden“ meinten die Leute, „und auch möglicherweise einmal das kalte Fieber bekommen.“

Doch was halfs. Das Land war gekauft und mußte jedenfalls bezogen werden. Unter allen Umständen war es nöthig dorthin zu reisen, und mit dem ersten stromaufgehenden Dampfer verließ denn auch die kleine Gesellschaft New-Orleans, um in Memphis am Mississippi wieder an Land

zu gehen und von da an nach Arkansas überzusetzen. — Das kostete auch wieder viel Geld, ließ sich aber nicht mehr ändern, und als der Dampfer an dem Werftboot, unterhalb Memphis anlangte, waren die Leute dort aufs Aeußerste erstaunt, als ihnen eine ordentliche Barrikade von Kisten auf ihr Boot gebaut wurde und sie hörten die sämmtlichen Sachen sollten nach Arkansas hineingeschafft werden.

Das war unmöglich. Bis hierher hatten die Deutschen, mit ihrem unsinnigen Gepäck noch den Wasserweg benutzen können, und wenn sie der Transport auch viel Geld kostete, so brachten sie ihre Riesenkisten doch wenigstens mit fort; hier aber hörte selbst die Möglichkeit auf; denn die Regenzeit oder der Winter war eingetreten und der Weg durch den Sumpf so weich geworden, daß an eine solche Frachtsendung nicht gedacht werden konnte.

Was nun anfangen, mit all den unnützen Kisten und Kasten? und die Leute waren endlich nur noch froh, als sie einen Deutschen fanden, der ihnen — für ein bedeutendes Lagergeld natürlich, das Gepäck in sein Haus stellte. Außerdem mußte es aber auch noch umgepackt werden, da

jede Familie doch wenigstens eine Kiste mit in den swamp nehmen wollte, ohne die sie nicht glaubten fertig zu werden. Ein Wagen wurde dann, ebenfalls für schweres Geld, aber gemeinschaftlich gemiethet, der sie an den Ort ihrer Bestimmung liefern sollte, und schon am nächsten Morgen, nachdem sie auf der Dampffähre den Mississippi gekreuzt, trat die kleine Gesellschaft ihre Expedition an, und drang dort drüben in den sogenannten swamp ein.

Ihre Freude hatten die Männer allerdings in der ersten Stunde an den wahrhaft prachtvollen Bäumen, die hier in der Niederung standen. Der Zimmermann besonders konnte sich gar nicht satt an ihnen sehen, und brach sich fast das Genick, um Einzelne, mit dem Auge, bis in den Wipfel hinein abzumessen. Solches Land urbar zu machen wäre freilich keine Kleinigkeit gewesen, aber sie trösteten sich damit, daß das ihrige ja noch weiter im Innern und also auch weit höher gelegen sein müsse; denn hier stand überall das Wasser.

Das waren Stämme, von vier und fünf Fuß im Durchmesser — und nicht etwa vereinzelt, sondern wohin man blickte, und so hoch und gerad

wuchsen sie empor, daß sie oft erst achtzig und neunzig Fuß vom Boden die erste Auszweigung zeigten. Und was für riesige Schlingpflanzen daran emporwucherten und was für Wipfel die Bäume selber hatten. Wo solch ein alter Waldriese niederschlug, mußte er ja einen halben Acker Land mit Holz bedecken. Dabei war es entsetzlich schwül im Walde selbst, wohinein gar kein Luftzug dringen konnte, und Millionen von Mosquitos umschwärmten sie, und stachen sie auf das Empfindlichste. Auch der Weg wurde naß und sumpfig, wie sie nur das unmittelbare Ufer des großen Stromes hinter sich hatten, und alle Augenblicke sanken die Räder des Wagens in irgend ein Sumpfloch und mußten mit Mühe wieder daraus vorgearbeitet werden.

Aber ich habe hier nicht die Absicht den mühseligen und langwierigen Marsch der Deutschen durch den Sumpf zu beschreiben, der sich Tag nach Tag hinauszögerte und sie fast zur Verzweiflung brachte. Mit dem Ochsentreiber, der ihren Wagen fuhr, konnten sie sich ebenfalls nicht verständigen, da der Bursche nur Englisch sprach. Aber in Memphis war ihm ein Zettel von dem Deutschen dort mitgegeben worden, auf welchem die gekaufte Sektion Land genau verzeichnet stand, und er wußte

also deshalb wenigstens, wohin er sie bringen sollte — das niedere Land konnte ja doch auch nicht ewig dauern und einmal mußten sie wieder höheren und trockenen Boden erreichen. Hier war auch überhaupt eine Niederlassung vollkommen unmöglich und Keiner von ihnen Allen würde daran gedacht haben.

Aber die Niederung nahm kein Ende, ja je weiter sie darin vordrangen, desto flacher oder vielmehr tiefer schien der Boden zu werden, und wenn sie auch trockene Streifen Landes darin passirten, wurden doch die Wasserbreiten immer ansehnlicher, die sie zu durchwaten hatten. Da überraschte sie ihr Ochsentreiber, als sie mitten im Sumpf, an einer etwas höheren Stelle, ein Häuschen vor sich sahen, mit der Nachricht, daß „hierherum“ ihr Land liegen müsse (seine Pantominen waren wenigstens deutlich genug) und daß sie das Nähere dort in dem Hause erfahren würden.

Die Deutschen hatten sich nun allerdings schon lange davon überzeugt, daß sie mit dem Vorkauf eines Stück Landes in Deutschland selber einen dummen Streich gemacht, denselben aber bis jetzt doch nicht für so dumm gehalten, als er sich nun herausstellte; denn Keiner von Allen dachte

auch nur daran, in diesem entsetzlichen Sumpf und Klima eine Ansiedlung zu beginnen und ihr Leben in einer so traurigen Umgebung zu verbringen — ja aufs Spiel zu stellen; denn alle die menschlichen Wesen, die sie in den verschiedenen Hütten trafen, sahen gar so bleich und eingefallen aus, und Viele lagen sogar, in Fieberfrost schüttelnd, auf ihrem Lager.

Der Wagen hatte indeß vor dem Hause Halt gemacht, und der Zimmermann, der unterwegs doch ein paar Worte Englisch aufgefangen, begann schon wieder mit dem alten, in die Thür tretenden Amerikaner zu radebrechen, als ein junger kräftiger Bursch, die lange Büchse auf der Schulter, und ein gerade geschossenes Wildkalb an der Seite hängend über die Straße herüber kam und sie, in einem allerdings sehr merkwürdigen Dialekt, aber doch deutsch und zwar mit Du anredete.

Er stammte, wie sich später herausstellte, aus Pennsylvanien, das eigentlich ursprünglich nur von Deutschen besiedelt war. Engländer kamen aber nachher hinzu und so bildete sich aus den beiden Sprachen ein wunderliches Gemisch, das sogenannte Pennsylvanisch-Deutsch. Es klang allerdings komisch genug, diente hier aber doch



dazu, ein Verständniß zu erzielen, und die Leute drängten sich auch rasch um den Jäger her, um von ihm eine Aufklärung über ihr künftiges Schicksal zu erhalten.

Der Jäger aber, ein Bursch von vielleicht vier- oder fünfundzwanzig Jahren, mit blonden lockigen Haaren und rothen Backen, die deutlich zeigten daß er hier nicht im Sumpfe heimisch sei, auch sonst mit freundlichen, gutmüthigen Gesichtszügen, lachte gerade heraus als er hörte, daß sie in Deutschland drüben ein Stück Land in den Mississippisümpfen gekauft hätten; denn da könnte es, wie er meinte, recht gut vorkommen, daß sie mit einem Mal Besitzer eines Sumpfsees geworden wären, auf dem sie, mit einer achtzehn bis zwanzig Fuß langen Stange nach ihrem Grund und Boden fühlen möchten, zu sehen würden sie ihn aber nie bekommen.

So schlimm war es hier nun allerdings nicht, als sie aber den Zettel vorbrachten, auf dem die Grenzen ihres Eigenthums genau verzeichnet standen, schüttelte der alte Amerikaner, der hier jeden Fuß breit Boden kannte, doch sehr bedenklich mit dem Kopf und meinte: Er wüßte ganz genau wo die Sektion Land läge, er habe sogar im letzten

Sommer einmal an dem einen Eckbaum derselben, auf dem die Nummern angegeben standen, ausgelagert. Im Sommer sei der Platz auch vollkommen trocken, wie überhaupt der größte Theil des „swamp“; acht oder neun Monate aber des Jahres stehe er vollständig unter Wasser, und es sei gar nicht daran zu denken dort jemals einen Acker Landes urbar zu machen. Uebrigens wolle er gern mit den Deutschen einmal hinausreiten — zu Fuß könnten sie gar nicht hin — aber er könne ihnen nicht gewiß versprechen ob sie nicht selber zu Pferd das Wasser an einigen Stellen zu tief finden würden; es wäre ein böser Platz.

„Da habt Ihr Euch einmal schön anführen lassen, Ihr Leute“ lachte der junge Pennsylvanier, „und wie wollt Ihrs nun machen?“

„Ja“ sagte der Zimmermann, „das Unglück ist freilich geschehen, aber auch nicht gerade so groß; die zweihundert Thaler sind nur fort. Soviel ist aber sicher, mit den Frauen dürfen wir uns hier nicht in den Sumpf hersetzen, denn die würden uns am Ende gar noch krank. Da bleibt denn Nichts übrig, als wieder zurück zu fahren und zu sehen, daß wir irgendwo einen gesunden Landstrich treffen, wo wir uns ankaufen können.“

„Soll ich Euch was sagen", meinte der Pennsylvanier, wollt Ihr meinem Rath folgen, und ich mein's gut mit Euch?"

„Und der wäre?" frug der Zimmermann; denn der junge Bursch hatte in der That ein offenes und ehrliches Gesicht, und sah nicht so aus als ob er sie betrügen würde — aber er war doch mißtrauisch geworden.

„Ich bin nun schon" sagte der junge Mann, „zwei Jahre hier im Staate und habe mich überall drin umgesehen, auch tüchtig gearbeitet und gelernt mit der Axt umzugehen. Hier in den Sümpfen möchte ich auch nicht wohnen; aber gar nicht mehr so schrecklich weit von hier kommen wir zum White River, und über dem ein Stück hinüber, zu den Bergen. Dort ist herrliches und gesundes Land, und dort habe ich mir einen vortrefflichen Platz ausgesucht, wo ich eine Niederlassung gründen will. Dort in der ganzen Nachbarschaft ist aber auch noch eine Masse Raum und freier, fruchtbarer Boden. Land zu kaufen braucht Ihr da ebenfalls nicht; Ihr nehmt was Ihr zu bebauen gedenkt, denn dafür haben wir in Amerika das Preemptions-Recht, das Euch auch, wenn die Strecke einmal zum Verkauf ausgeboten wird, die

Vorhand im Kauf giebt, so daß Ihr es nicht höher als zum Regierungspreis mit 1½ Dollar den Acker zu zahlen braucht. Kommt dort mit hin und seht Euch einmal da um, und gefällts Euch, so bleibt da, gefällts Euch aber nicht, so habt Ihr dort gute und trockene Wege, auf denen Ihr jeden Augenblick wieder nach jeder beliebigen Richtung fortziehen könnt."

Der Vorschlag war zu vernünftig, um nicht bei den Meisten Anklang zu finden; denn eigentlich scheuten sich Alle vor dem Rückweg durch den entsetzlichen Sumpf. Es wurde also nach kurzer Berathung beschlossen, hier zu übernachten und dann, am nächsten Morgen, in Begleitung des jungen Pennsylvaniers nach den Bergen zu aufzubrechen. Eine bessere Gelegenheit einen Dolmetscher für die Fahrt zu treffen, hätten sie ja auch im Leben nicht finden können.

Die Nacht mußten sie allerdings hier bleiben, die Frauen besonders verlangten auch nach einer kurzen Rast, um sich einmal wieder ordentlich zu trocknen und auszuruhen, und der Pennsylvanier unterhielt sich indessen mit den Männern, wobei er laut auflachte als er erfuhr, daß die riesigen, auf dem Wagen liegenden Kisten nur einen kleinen

Theil des mitgebrachten Gepäcks bildeten, das jetzt vor der Hand in Memphis liegen geblieben wäre.

„Ihr Deutschen“ sagte er dann, „seid Euch doch Alle gleich und ganz entsetzlich unpraktisch, wo es das wirkliche Leben betrifft. Was für Plunder habt Ihr da nun wieder Alles mit in den Wald geschleppt und jedes Stück davon noch zwei oder dreimal unterwegs an Fracht bezahlt. Was bekommt nur allein der Fuhrmann, der Euch hier hergebracht, und was wird er weiter, bis in die Berge hinein, verlangen.“

„Ja darüber haben wir ihn noch nicht einmal gefragt“ sagte der Zimmermann allerdings etwas verlegen.

„Noch nicht gefragt? Das ist gut“, nickte der Pensylvanier, „und wenn er Euch nachher hundert Dollar abverlangt, so müßt Ihrs auch geben, oder er behält Eure Kisten.“

„Aber wir wissen ja noch selber nicht wie weit es ist.“

„Ihr müßt sehr reich sein,“ sagte der junge Mann kopfschüttelnd, „oder Ihr gingt nicht so leichtfertig mit Eurem Gelde um. Soll ichs für Euch abmachen?“

Die Deutschen baten ihn darum, und boten

Die Deutschen baten ihn darum, und boten ihm auch an, seine Bagage mit auf den Wagen zu nehmen, aber er meinte lachend, sein Gepäck, was er mit führe, könne er auch zu sich aufs Pferd nehmen — dazu brauche er keinen Wagen und ging dann hinaus, um mit dem Amerikaner zu akkordiren. Dieser verlangte allerdings Anfangs eine bedeutende Summe, als ihm aber Hillmann, wie der junge Bursch hieß, erklärte, dann würde er selber einen Wagen nehmen und die Sachen durch den Sumpf fahren, denn die Deutschen wären von jetzt an seine Nachbarn, ließ er sehr bedeutend in seiner Forderung nach, und sie einigten sich endlich über einen, noch immer hohen, aber doch nicht mehr übermäßigen Preis.

## II.

## Der Besuch.

Am nächsten Morgen wurde die Abreise durch das Aufsuchen der Thiere etwas verzögert. Hillmann konnte nicht gleich sein eigenes Pferd finden, das draußen im Wald indessen sein Futter gesucht, und auch zwei von den Zugstieren fehlten noch. Endlich wurden sie alle beigetrieben und die Familien rüsteten sich zur Abfahrt.

Es waren im Ganzen elf Personen; erstlich die drei Männer die daheim Ackerbau, wie es aber auf dem Dorfe häufig stattfindet, auch jeder ein besonderes Gewerbe getrieben hatten, dann zwei Frauen — denn der Gerber war unverheirathet, vier Knaben von zehn bis vierzehn Jahren, von denen zwei dem Zimmermann und zwei dem Maurer gehörten und zwei Mädchen, beide des Ersteren Töchter, die eine zwölf, die andere siebzehn Jahre alt. Margarethe die älteste, war aber schon tüchtig herangewachsen, und sah eigentlich älter aus, als sie wirklich Jahre zählte. Bildhübsch dabei, mit lichtbraunen Zöpfen und blauen Augen, hatte sie etwas Resolutes in ihrem ganzen Benehmen, und war die einzige von den Frauen, die noch nicht gejammert oder geklagt, sondern die vielen Unbequemlichkeiten ihres Marsches immer standhaft ertragen hatte. In der Berathung über die künftige Bahn, der sie von jetzt ab folgen sollten, gab sie auch eigentlich den Ausschlag, da die beiden Frauen doch am Ende lieber den Rückweg angetreten hätten, um nur wieder zu ihren verlassenen Sachen zu kommen.

Sie war ebenfalls, als der Wagen zum ersten Mal im Schlamme stecken blieb, lachend herunter

und in das Sumpfwasser hineingesprungen und dadurch den Uebrigen mit gutem Beispiel vorangegangen. So sorgte sie denn auch heute Morgen für Alles, was sie etwa auf dem noch vor ihnen liegenden, beschwerlichen Weg gebrauchen könnten, und sah sich nur unschlüssig um, als ihr Fuhrmann endlich die Ochsen antrieb, denn ihr Begleiter, der Pennsylvanier ließ sich noch nirgends blicken. Sollte er sie im Stich lassen? — Nein, da kam er schon um das Haus geritten, schüttelte noch einmal, vom Pferd herunter, dem alten Amerikaner die Hand und schloß sich dann, ohne weiter ein Wort zu sagen, dem Wagen an.

Wo aber hatte er nur um Alles in der Welt sein Gepäck; denn auf den Wagen, das wußte sie sicher, war Nichts geladen worden. Er selber aber trug auch Nichts in der Welt als seine lange Büchse und die kleine lederne Kugeltasche, mit dem Pulverhorn daran, hinten am Sattel eine zusammengerollte wollene Decke, und rechts am Sattel herunter eine mit roher Haut umwickelte Axt, während links ein Bohrer wie ein anderes eisernes Instrument, eine sogenannte „fro", womit die Amerikaner Breter zu Schindeln spalten, hing. Das konnte doch unmöglich seine ganze Bagage sein.

Ihr Vater, der Zimmermann Wohlers hatte allerdings darauf gar nicht geachtet und viel zu viel mit sich selber zu thun; als Margareth aber neben ihm hinschritt, und ihn darauf aufmerksam machte, rief er selber aus:

„Aber Herr Hillmann, wie ist denn das? wo wo haben Sie denn Ihren Koffer oder Ihre Kiste? Lassen Sie sich die nachschicken? Das hätten Sie doch jetzt wahrhaftig bequemer mit dem Wagen gehabt.“

„Meinen Koffer?“ lachte der Pennsylvanier, indem er auf die hinten am Sattel zusammengebundene Decke zeigte. — Da ist er ja! Da steckt ein reines Hemd, ein Säckchen mit Salz und gebranntem Kaffee und ein Stück gebratenes Hirschfleisch darin — und weiter brauch' ich Nichts.“

„Weiter brauchen Sie Nichts?“ frug der Deutsche erstaunt — „ja aber um Gottes Willen, damit wollen Sie sich doch nicht mitten im Wald niederlassen und einen Hausstand gründen?“

„Nun?“ frug der junge Amerikaner verwundert, „hab ich denn nicht meine Axt und die Fro bei mir.“

„Aber damit können Sie sich doch kein Haus bauen und den Wald ausroden?“

„Kann ich nicht?“ lachte Hillmann, „der Mensch kann Alles was er will und wer hier im Walde seine Büchse und seine Axt hat, ist versorgt.“

Die Deutschen schüttelten freilich den Kopf; denn das leuchtete ihnen noch nicht recht ein, aber sie bewogen ihren Begleiter doch zuletzt wenigstens sein „Handwerkszeug“ auf den Wagen zu legen, und er band endlich Axt und Fro an der einen Seite fest, aber nicht aus dem Weg, denn er meinte, man wisse nie, wie man sie unterwegs gebrauchen könne. Oft sei ein Baum über Nacht quer über die Straße gefallen und der müsse jedenfalls fortgeräumt werden, da man nicht gut darüber hinfahren könne.

Der Weg durch den Sumpf dehnte sich entsetzlich aus, und durch ein großes Sumpfloch aufgehalten, mußten sie sogar die nächste Nacht im Walde auslagern, wo sie sich dann, so gut es ging auf ihrem Wagen unterbrachten. Georg Hillmann aber legte sich einfach unter einen Baum. und hatte sich dabei, in kaum einer halben Stunde, ein so prächtiges Lager von Rinde hergerichtet, daß es ordentlich behaglich aussah, ihn nur darunter, bei einem guten Feuer liegen zu sehen.

Am nächsten Tage erreichten sie die Fähre

von White River, blieben auf der ander
in einem bequemen Hause und durchzogen
an das vielleicht fruchtbarste Gebiet
einigten Staaten, den sogenannten
bottom.

Die Deutschen besonders erstaunten
üppige Wachsthum und die mächtigen S
Mais, der hier überall noch in den Feld
und schienen nicht übel Lust zu haben
zubleiben; der Pennsylvanier wollte a
davon wissen. Fruchtbar sei das Land
wie er sagte, und gäbe vielleicht die dop
von dem, was sie in den Bergen zieh
— aber auch ungesund, besonders für
eben aus dem „alten Lande" kämen.
möchte nicht da wohnen bleiben; den
siedler würden das kalte Fieber nich
was hätte man denn von seinem Le
man nicht gesund sei.

So zogen sie weiter, bis sie, in
großer Entfernung mehr, das Hügellan
und dort brachte sie ihr Führer endl
Deutschen, der sich da ebenfalls n
hatte, und der ihnen in der That die
genug rühmen konnte. Hier aber

Hillmann Abschied von seinen Reisegefährten, weil er wie er sagte, in der „Nachbarschaft" und gar nicht sehr weit entfernt, sein eigenes Stück Land beziehen und sich seine Heimath herrichten wolle. Sowie er damit fertig sei, versprach er aber zu ihnen herüber zu kommen und sie zu besuchen. Damit hing er sich sein Werkzeug wieder über den Sattel, schüttelte Allen die Hand — und der Margarethe zweimal; denn er fing bei ihr an und hörte wieder bei ihr auf, und trabte dann, lustig vor sich hin pfeifend in den Wald hinein.

Der Abschied von ihm that aber ihnen Allen wirklich leid; denn sie hatten den jungen muntern Burschen in der kurzen Zeit ordentlich lieb gewonnen — freilich hatte er gesagt er würde ihr „Nachbar" werden, und dann begriffen sie allerdings nicht, wozu er überhaupt Abschied genommen habe. Der Begriff „Nachbar" ist aber in den westlichen Wäldern ein sehr weitläufiger und unbestimmter Begriff; denn Niemand denkt daran, sein Haus neben das eines Anderen zu setzen. Ja in diesen noch ziemlich wilden Gegenden kann man oft halbe Tage in gerader Richtung wandern, ohne eine menschliche Wohnung zu treffen, aber die nächst Wohnenden, ob sie auch zwanzig eng-

lische Meilen entfernt leben, nennen sich trotzdem doch immer „Nachbarn".

Uebrigens stellte sich bald heraus, daß ihnen der fremde Amerikaner — viel ehrlicher als ihr eigener Landsmann, der Auswanderungs-Agent daheim — in jeder Hinsicht die Wahrheit gesagt, als er ihnen diese Gegend anpries. Sie fanden vortrefflichen Boden, wie gesundes Klima, und der Deutsche ritt schon am nächsten Tage mit ihnen zu einem vielleicht acht Miles entfernt lebenden Amerikaner, von dem er gehört hatte, daß er seine Farm verkaufen wolle, um nach Kalifornien überzusiedeln. Amerikaner sind darin auch wirklich sehr unstätes Volk; denn wo sich ein Deutscher einmal ein Stück Land erst urbar gemacht, und ein Haus darauf gebaut hat, da ist er außerordentlich schwer wieder wegzubringen, und man müßte ihm schon einen ungewöhnlich hohen Preis bieten, um ihn zu einem Verkauf zu bewegen. Nicht so der Amerikaner, der heute noch mit allem Eifer dabei ist, in der Nähe seiner Wohnung mehr und mehr Land urbar zu machen, so daß man glauben sollte, er wolle seine Lebenszeit dort aushalten. Kaum aber macht ihm irgend Jemand ein Gebot, das nur die, auf den Grundbesitz ver-

wandte Arbeit bezahlt, als er auch rasch zuschlägt, seine Axt und Büchse schultert, seine paar Habseligkeiten auf ein Pferd packt, und wieder weiter in den Wald zieht, um dort von Neuem zu beginnen.

Die Deutschen wurden auch mit dem Amerikaner rasch Handels einig, kauften das sogenannte Improvement, d. h. ein Haus, etwa acht Acker urbar gemachtes und eingefriedigtes Land und das Vorkaufs-Recht des Platzes mit circa 100 Dollar, und zogen dann hinüber, um von dort aus gemeinschaftlich ihre Arbeiten zu beginnen und auch noch ein paar Nachbar-Farmen in Angriff zu nehmen. Dabei konnte ihnen freilich der andere Deutsche nicht viel helfen, denn er war selber erst kurze Zeit auf seinem Platz und hatte gar sehr viel zu thun, mußte sie also ihrem eigenen Fleiß überlassen, und sie gingen auch rüstig an die Arbeit.

Von dem Pennsylvanier hörten und sahen sie indessen Nichts weiter, und da sie nicht einmal wußten, in welcher Gegend er sich niedergelassen, konnten sie ihn ebensowenig aufsuchen. Er mußte sie ganz vergessen haben, denn als Nachbar wäre er doch sonst ganz gewiß einmal herüber gekommen.

So war etwa drei Viertel Jahr vergangen und die erste Erndte schon gereift, auch so reich ausgefallen, daß sie auf eine gute Einfuhr rechnen durften. Leider aber befand sich bei den Gebäuden (da es bis jetzt ihre Hauptsorge hatte sein müssen, nur die nothwendigsten Wohngebäude für sich herzurichten, um ordentlich und bequem unter Dach und Fach zu kommen) keine einzige Scheune und sie begriffen eigentlich gar nicht, wo der frühere Besitzer seinen Mais untergebracht haben konnte. Viel länger durften sie ihn aber auch nicht im Feld stehen lassen, denn die Spechte und eine kleine Art von Papageyen — sogenannte perroquets, waren so arg dahinter her, daß sie sich ihrer kaum mehr erwehren konnten. Besonders gefährlich waren die Spechte den reifenden Kolben gewesen, denn diese hatten überall oben hineingehackt, und darin sammelte sich jetzt das Regenwasser und sie begannen zu faulen.

Dem mußte abgeholfen werden, und wenn man nur wenigstens vorläufig eine Scheune oder einen Verschlag aus gespaltenen Stangen aufsetzte um die Kolben unterzubringen, so gab es den Winter hindurch schon mehr Zeit, um ein ordentliches und festes Gebäude aufzuführen.

Darüber einig, waren die Deutschen heute gemeinschaftlich ausgegangen, und hatten sich zwei prachtvolle, nicht zu starke aber glatte herrliche Stämme ausgesucht, die merkwürdigerweise von dem früheren Besitzer gar nicht benutzt waren, obgleich sie fast unmittelbar an dem, von ihm eingezäunten Felde standen. Sie mochten bis zu der ersten Auszweigung, reichlich achtzig Fuß hoch sein, und den ersten kerbten sie ein, setzten dann die Schrotsäge an und durchschnitten ihn, und als er nieder brach, gingen zwei daran, ihn in die richtige Länge abzutheilen und zu spalten, während die anderen eben beschäftigt waren, auch den zweiten Baum in Angriff zu nehmen.

So hatten sie sich dabei in ihre Arbeit vertieft, daß sie einen Reiter, der den Waldpfad entlang kam, gar nicht bemerkten, bis er ihnen ein fröhliches Halloh! entgegenrief.

„Halloh der Pennsylvanier!" jubelten aber die Deutschen ihm zu, als sie ihn nur erkannten; denn sie freuten sich wirklich, ihn nach so langer Zeit einmal wieder zu sehen. „Wie gehts Hillmann, was treibt Ihr, und wo habt Ihr die ganze Zeit gesteckt."

„Oh, mir gehts gut" lachte der junge Mann,

indem er keinen Blick von einem der abgesägten Stammhölzer verwandte, in welchen die Deutschen eben einen Keil getrieben hatten, um ihn von einander zu sprengen — „aber was zum Teufel treibt Ihr denn da? was wollt Ihr mit dem Baum machen?"

„Nun, Riegel davon reißen und eine Scheune bauen," sagte der Zimmermann.

„Von dem Gumbaum" lachte der junge Amerikaner gerade hinaus, „und Ihr glaubt wirklich, Ihr fünf Menschen könntet den da in fünf Wochen auch nur auseinander bringen?"

„Oho!" rief Wohlers, „seht einmal den Stamm an, glatt wie ein Rohr, und wie gerade die Rinde läuft; der muß nur so auseinander fliegen."

„So?" nickte der junge Mann, mit einem eigenen, drolligen Zug um den Mund — „na dann laßt ihn einmal fliegen: das möchte ich doch gern mit ansehen," und ganz gemüthlich warf er dabei sein rechtes Bein über den Sattel herüber und setzte sich bequem darauf zurecht, während Wohlers, die Bestätigung seines Ausspruchs als eine Art Ehrensache betrachtend, mit voller Kraft begann auf den Keil einzuschlagen. Sobald er

ihn aber kaum zwei Zoll hinein hatte, sprang er, wie aus einer Pistole geschossen wieder heraus, und als er endlich richtig festsaß, war es als ob er hineingeleimt und genagelt wäre, denn er wich und wankte nicht von der Stelle.

Georg Hillmann schmunzelte, sagte aber kein Wort, und die Deutschen begannen jetzt ihren Versuch an einer anderen Stelle des Blockes, freilich immer wieder mit dem nämlichen Erfolg; denn das Holz rührte sich nicht, und von Spalten war gar keine Rede; es bekam nicht einmal auch nur den kleinsten Riß.

„Na“ brummte Wohlers endlich ärgerlich, „das weiß aber doch wahrhaftig der Deubel, was das für ein Baum ist.“

„Ein Gumbaum!“ lachte der Pennsylvanier, „hab' ichs Euch denn aber nicht vorher gesagt, daß Ihr hier noch tüchtig lernen müßt? Das Holz spaltet gar nicht, und wenn Ihr alle Hand breit einen Keil eintreibt, das kann nur höchstens, wo eine Sägemühle in der Nähe ist, zu Bretern, oder zu Feuerung verwandt werden, denn brennen thuts gut genug.“

„Aber wie gleich und gerade die Rinde da draußen läuft“ sagte Wohlers, doch etwas beschämt.

„Da hätte man ja drauf schwören sollen, daß es nur so auseinander risse.“

„Ach was“ rief Georg, von seinem Pferde springend, das er sich selber überließ. „Die Rinde ist hier gar kein Beweis — gebt mir einmal eine Axt — nur das Holz unter der Rinde.“

Wohlers reichte ihm die neben ihm lehnende Axt und Georg wollte eben damit ein Stück der Rinde abschlagen, als er erstaunt einhielt und sich das Werkzeug betrachtete.

„Was — im Namen alles gesunden Menschenverstandes rief er dabei — was ist denn das hier für ein Ding?“

„Für ein Ding?“ sagte der Maurer — „nun eine Axt?“

„Eine Axt? zum Teufel auch“ lachte der junge Mann „das ist ja ein scharfgemachter eiserner Keil, mit einem Loch drin — und damit wollt Ihr doch nicht etwa hier im Wald einen Baum fällen?“

„Zum Baum-Fällen“ sagte Wohlers, „brauchen wir auch nicht die Axt, sondern die Schrotsäge.“

„Ja wohl“ nickte Georg, damit zwei Menschen die Arbeit thun, die Einer ganz bequem in der nämlichen Zeit verrichten kann.“

„Ja Sie wollen aber doch nicht mit einer Axt so rasch einen Baum fällen, wie wir ihn umsägen können?“

„Mit Euren Aexten gewiß nicht“ rief der Amerikaner, indem er das deutsche Werkzeug verächtlich von sich schleuderte und zu seinem Pferd sprang, an dessen Sattel er die eigene Axt befestigt trug, „aber mit der hier geh ich die größte Wette ein, daß ich allein rascher einen gleich starken Baum umwerfe, als Ihr zu zweien oder dreien.“

„Topp es gilt“ rief Wohlers — „das wollen wir doch einmal sehen.“

„Aber zu was wollt Ihr die Bäume denn eigentlich fällen? soll noch ein neues Haus gebaut werden?“

„Nein, ein Haus nicht“ sagte Wohlers, „aber eine Scheune, um unseren Mais hinein zu thun.“

„Euren Mais?“ frug der Amerikaner verwundert, „weshalb laßt Ihr denn den nicht im Felde stehen, und holt ihn, wenn Ihr ihn braucht?“

„Im Felde draußen, so?“ meinte Wohlers, „und die verwünschten Spechte sind wohl nicht schon so dahinter her gewesen, daß uns die Hälfte angefault ist?“

„Da habt Ihr ihn wohl etwa gar nicht umgebrochen?“

„Umgebrochen?“ rief der Mann erstaunt.

„Ja Leute“ sagte der Amerikaner kopfschüttelnd — „ich sehe schon, ich muß Euch nur erst einmal hier in Gang bringen, denn Ihr macht mir sonst einen dummen Streich nach dem andern. Da seht aber erst einmal vor allen Dingen Eueren Gumbaum an,“ fuhr er fort, während er mit der eigenen Axt ein Stück Rinde daran herunterschlug — „beobachtet einmal hier wie wellenförmig die Holzfaser da läuft — nicht ein Fuß langes Scheit könnt Ihr davon spalten, ohne erst jede einzelne Faser zu zerhauen. Da die Rothbuche dort, die spaltet wie Glas und aus der könnt Ihr fingerstarke Stücke reißen, und der junge Hickorystamm hier, läßt sich in Faden ziehen, daß man Hüte daraus flechten kann, aber an den Gumbäumen vergreift Euch nicht wieder — es sei denn, Ihr wollt dann und wann einmal einen tüchtigen Klotz davon als Backlog hinten in Eueren Kamin rollen — dort liegt er gut und brennt zwei, drei Tage. Aber wie gehts der Margareth? hat sie sich in die Arbeit hier hineingefunden?

„Gut gehts ihr“ sagte Wohlers schmunzelnd — „das ist ein Wettermädel und schickt sich in Alles.“

„Wollen wir nicht einmal zum Haus gehn?“

„Gewiß — nur wegen der Scheune — und ihr glaubt wir brauchen gar keine?“

„Für Eueren Mais? Gott bewahre, kommt nur mit zum Feld, ich zeig' Euch gleich wie man das macht; es giebt nichts Leichteres, aber das sag ich Euch, die Aexte werft nur gleich in die Ecke — zu Keilen sind sie gut, ja — aber nicht zum Schlagen. Zum Henker noch einmal, ich dächte doch, ich hätte damals bei Euch eine amerikanische Axt gesehen; weshalb nehmt Ihr denn die nicht in Gebrauch?“

„Ja“ sagte Wohlers, „der Stiel ist abgebrochen.“

„Und weshalb macht Ihr Euch keinen neuen hinein?“

„Wir haben keinen großen Bohrer um das abgebrochene Stück Holz herauszubohren, und so gehts nicht.“

„Ei Du lieber Gott, und Ihr wißt Euch gar nicht anders zu helfen? Na kommt nur, ich dachte ich wollte nur einmal anreiten um zu

erfragen wies geht, aber ich werde wohl ein oder zwei Tage dranwenden müssen, um Euch in Gang zu bringen. Ihr seid gerade wie die kleinen Kinder, die zum ersten Mal Messer und Gabel in die Hand kriegen, und auch nicht wissen, wie sie damit umgehen sollen."

Damit ging er zu seinem Pferd zurück, sprang in den Sattel und lenkte sein Thier der Richtung zu, wo er schon von Weitem den gelichteten Platz konnte durchschimmern sehen.

Die Deutschen hielten sich neben ihm, und es war ihnen eigentlich ein gerade nicht angenehmes Gefühl, daß da so ein junger Guck in die Luft herkommen, und sie ihrer Ungeschicklichkeit wegen abkanzeln sollte; aber der Pennsylvanier lachte das Alles so gutmüthig fort, daß sie ihm auch gerade nicht böse sein konnten.

„Da schau her," sagte Wohlers zu dem Gerber, als sie neben dem Pferd herschritten, indem er auf des Amerikaners Beine zeigte, der ein paar prächtige weichgegerbte Leggins daran trug. Es sind das auch mehr als Kamaschen und eigentlich ganze Hosenbeine, die übergezogen und oben am Gürtel befestigt und unter dem Knie gebunden werden. „Solche Dinger wären

hier im Wald recht, wo Einem die Dornen immer das Zeug vom Leib reißen. Wenn Du uns so welche machen könntest; denn Hirschfelle giebts gerade genug."

„Ja, womit denn?" sagte der Gerber, „hab ich denn irgend was von meinem Werkzeug, oder was ich dazu brauche hier? Hört einmal Hillmann, wo habt Ihr denn die Kamaschen gekauft?"

„Die Leggins?" sagte der junge Mann — „die hab ich mir selber gemacht."

„Aber wo habt Ihr das Leder dazu hergekriegt?"

„Die Felle? selber geschossen, natürlich."

„Aber wer hat sie Euch denn gegerbt?"

„Ja, wer soll sie mir gegerbt haben? ich selber!"

„Seid Ihr denn ein Gerber?"

„Na, um so ein paar Felle gar zu machen, braucht man doch kein Gerber zu sein," lachte der junge Bursch, „das kann jeder Jäger im Wald."

„Aber mit was denn?"

„Nun mit dem Gehirn vom Hirsch."

Der Gerber schüttelte den Kopf; denn die Sache kam ihm doch zu unwahrscheinlich vor, aber er konnte auch für den Augenblick nicht weiter fragen, denn sie hatten gerade die Lichtung,

und damit die erste, hinter den Häusern liegende Umzäunung erreicht, aus der ihnen jetzt Margarethe, einen zerbrochenen Milchtopf in der Hand und mit vor Aufregung hochrothem Gesicht entgegentrat. Doch sie wurde noch röther, als sie den jungen Mann in der Begleitung ihres Vaters erkannte, faßte sich aber rasch, und ihm die Hand entgegenstreckend sagte sie freundlich:

„Das ist brav, daß Ihr Euch auch einmal bei uns sehen laßt. Wir glaubten schon, Ihr hättet uns Alle miteinander vergessen."

„Doch nicht Margarethe," sagte der junge Mann in seinem treuherzigen Pennsylvanischen Dialekt, indem er vom Pferd sprang und Margareth's Hand schüttelte, „ich hab' immer an Dich gedacht und wie's Euch Allen hier geht; in der Zeit aber auch wacker zu thun gehabt, und ein Haus gebaut und drei Acker Land klar 'gemacht, eingezäunt und gepflanzt. Da heißts schaffen, wenn man das ganz allein fertig bringen will."

„Und ganz allein habt Ihr das Alles gemacht?"

„Wer hätte mir helfen sollen? wenn man aber von Morgens bis Nachts dabei bleibt, förderts. Aber was hast Du denn, Du siehst ja so erhitzt aus, und der Topf ist auch zerbrochen.

„Oh die verwetterte Kuh,“ rief das Mädchen ärgerlich, indem ihr Alles wieder einfiel, was sie beim Anblick des Besuchs vergessen hatte. „Da seht nur Vater, jetzt ist unser letzter Melktopf hin — aber er hätt' auch Nichts weiter genutzt; denn sie läßt mich gar nicht mehr zu sich hin und schlägt aus, so wie sie nur glaubt, daß sie mich erreichen kann. Das ist ein bitterböses Vieh.“

„Die Kuh?“

„Nun gewiß — und sie hat so reichliche und gute Milch, aber ich kann mir nicht mehr mit ihr helfen, und wir dürfen sie nur wieder in den Wald jagen.“

„Ja, aber warum bindet Ihr sie denn nicht fest?“ frug der junge Mann verwundert.

„Ach sie ist ja festgebunden, deshalb schlägt sie aber doch aus,“ zürnte das junge Mädchen.

„Wenn ich sie binde, nicht,“ lachte der Pennsylvanier — „wollen wir einmal hingehen?“

„Und wozu?“ frug Margarethe, „ich habe jetzt nicht einmal einen Topf mehr, wo hinein ich sie melken kann, selbst wenn ich sie hielte.“

„Dann müssen wir einen Kübel machen,“ lachte der Pennsylvanier, „wer melkt auch eine wilde Kuh in einen irdenen Topf.“

„Seid Ihr denn ein Böttcher?“ rief Wohlers rasch.

„Ja du lieber Gott,“ lachte Hillmann, „gerade so wie ein Gerber. Was muß man nicht Alles im Wald treiben. Nun aber wollen wir erst einmal sehen wie's der Mutter geht, und wie Ihr Euch eingerichtet habt, und in den nächsten Tagen müßt Ihr auch einmal Alle miteinander zu mir hinüberkommen. Ich wohne kaum vier englische Meilen von hier und in anderthalb Stunden reitet man's ganz bequem.“

„Und da habt Ihr Euch in der ganzen Zeit nicht bei uns blicken lassen?“

„Weil ich gar nicht wußte,“ sagte Georg, „daß Ihr dem Johnson den Platz abgekauft habt; ich glaubte Ihr stäket noch immer bei den Deutschen da drüben, wo ich Euch damals gelassen und erst als ich gestern Abend dort ankam, hörte ich, wo ich Euch finden könnte. Von hier aus ists freilich nur ein Katzensprung bis zu mir hinüber, und jetzt komm' ich auch schon öfter, darauf dürft Ihr Euch verlassen.“

## III.

## Nur praktisch.

Am Haus, das sie jetzt erreichten — ein langes niederes Gebäude das eigentlich aus drei, dicht nebeneinander errichteten Blockhütten bestand, wurde der junge Mann auf das Freundlichste von den älteren Frauen und auch von Margareth's jüngerer Schwester, Lisbeth, empfangen und die Fragen, wo er so lange gesteckt und weshalb er sich gar nicht mehr um sie gekümmert habe, nahmen fast kein Ende. Aber gebieterisch mahnte zuletzt die Nothwendigkeit, das Mittagsbrod für den willkommenen Gast herzurichten, und Frau Wohlers, als ihr das einfiel, rief, die Hände zusammenschlagend aus:

„Ach siehst Du wohl Wohlers — wie oft hab' ich Dich gebeten, Du solltest nur ein einziges Mal mit den Pferden nach der Stadt gehen, und so einen großen eisernen Kessel holen, daß wir doch wenigstens eins von unseren Schweinen schlachten und es brühen könnten, aber Gott bewahre! Rindfleisch und Rindfleisch das ganze Jahr fast und jetzt selbst nicht einmal mehr ein

Hirsch oder ein wilder Truthahn, um doch einige Abwechselung hineinzubringen."

„Heda?" lachte Georg, „geht denn Keiner von Euch auf die Jagd? Wild giebts doch hier genug."

„Ja das schon," sagte Christian, Wohlers ältester Sohn, ein prächtiger, hoch aufgeschossener Bursch, „und ich habe auch schon ein paar Hirsche und Truthühner heimgebracht, aber jetzt sind uns die Kugeln ausgegangen."

„Alle Wetter — habt Ihr kein Blei im Hause, oder kein Pulver?"

„Ih Blei wär' schon da, und auch Pulver genug, aber —"

„Die Kugelform zu Hause gelassen, wie?"

„Na auch nicht, die wär' ebenfalls da."

„Nun, was fehlt denn noch?"

„Wir haben keinen einzigen eisernen Löffel im ganzen Vermögen, um Blei darin zu schmelzen" sagte der junge Bursch.

„So?" sagte Georg — „und die wachsen wohl nicht im Walde draußen, heh?"

„Wer? die eisernen Löffel?" rief der junge Bursch verwundert.

„Nun die eisernen gerade nicht," lachte der Pennsylvanier, „aber doch hölzerne genug."

„Aber in denen kann man doch nicht —“

„Ich komme hier wahrscheinlich nicht unter einer Woche weg,“ sagte Georg kopfschüttelnd — „das seh ich jetzt schon. Also noch nicht einmal Schweinefleisch habt Ihr eingeschlachtet, weils Euch an einem Kessel dazu fehlt, und könnt Ihr das Wasser nicht sonst siedend machen?“

„Ja Du lieber Gott,“ sagte die Frau, „in dem kleinen Topf dauerts immer eine Weile, und da brauchte man ja einen ganzen Tag dazu, um nur das Schwein abzubrühen.“

„Was ist denn das für ein Faß da draußen vor dem Haus?“

„Darin haben wir unsere Betten mitgebracht, und brauchen es jetzt, um Regenwasser darin aufzufangen.“

„So? Wo sind denn Eure Schweine?“

„Ja immer in der Nähe, aber doch ziemlich wild. Wenn wir eins haben wollten, müßten wir es schießen.“

„Und habt keine Kugeln?“

„Nein — das ist ja gerade der Teufel.“

„Nun, dann werden wir heute Mittag wohl Nichts weiter als Rindfleisch bekommen,“ lachte

Georg, „aber daß wir morgen was Anderes haben, dafür will ich schon selber sorgen.“

„Das wär' Recht,“ seufzte die Frau; „so ists ja doch nur ein elendes Leben; nicht einmal einen Schluck Milch hat man zum Kaffee, und der Zucker fehlt uns schon lange; denn der, den wir mitgebracht, ist uns naß geworden und weggeschmolzen, und wie Butter schmeckt, weiß Keines mehr von uns.“

„Alle Wetter, da bekomm ich Arbeit“ lachte Georg, „aber Eins nach dem Andern, sonst werden wir mit gar Nichts fertig. Eins muß übrigens wahr sein“ sagte er, sich im Haus umsehend, „hübsch eingerichtet habt Ihr's bei Euch; das sieht ordentlich vornehm aus. Weiße Wände — ein richtiges Fenster und Gardinen davor, und Alles so sauber und nett.“

„Ja,“ sagte die Mutter, „das ist der Margareth ihr Geschäft; die muß das Haus in Ordnung halten.“

„Und wie die Blechkannen und Töpfe blitzen,“ fuhr der junge Mann fort. „Davon hat Unser-Einer nun freilich keine Idee und wenn's meine Mutter selig daheim wohl auch so machte und leiden mochte, hier in Arkansas hab ich nichts

Derartiges mehr gesehen, und hatt's auch wohl eigentlich vergessen. Bei mir drüben sieht's freilich wilder aus — läßt sich aber eben nicht ändern."

„Oh ja, sagte die Margareth, „ändern läßt sichs schon, wenn man nur will, und hübsch reinlich und sauber kann man Alles halten."

„Ja, Ihr habt gut reden" nickte Georg, „Ihr seid hier Leute genug, wenn aber so ein armer Teufel allein mitten im Wald drin sitzt, den ganzen Tag mit der Axt schaffen muß, Abends todmüde auch noch sein Essen kochen, und Morgens vor Tag wieder heraus soll, um nur ein Stück zu schießen, daß er etwas zu leben hat, und nicht auch noch Hunger leidet, dann denkt man nicht an Aufputzen, und kriegt man einmal ein paar Stunden Zeit zum Schlafen, so hält man sich wahrhaftig nicht mit Töpfeputzen oder Wände weiß anwerfen auf. — Für Unser-Einen ist's auch so gut genug, und jetzt wollen wir erst einmal sehen, daß wir dem Burschen da Kugeln verschaffen; denn das ist doch wohl die Hauptsache und geht am schnellsten?"

Damit nahm er seine Axt, ging an eine Ecke der Fenz, wo ein Haufen zum Verbrennen aufgeschichtetes Holz hingeworfen war, suchte sich ein

nicht zu starkes Stück davon heraus, und begann es in die Form eines etwas sehr plumpen Löffels zuzuhauen. Er nahm auch kein anderes Werkzeug dazu, als eben seine Axt, so groß die sein mochte und es dauerte kaum zehn Minuten als er sein neues Stück fertig hatte. Mit seinem Messer schnitzte er dann noch eine Art Schnauze daran, und bat nun die ihn umstehenden Männer, ihm ihr Blei und die Kugelform zu geben, er wolle ihnen Kugeln gießen.

„In dem hölzernen Löffel?" lachte Wohlers.

„Nun gewiß," sagte der Amerikaner, „glaubt Ihr, daß Einer von uns daran denkt, einen eisernen Kugellöffel mit im Wald herum zu schleppen? wir haben an der Kugelform genug zu tragen!"

Kopfschüttelnd brachten sie ihm das Blei, das er erst in kleine Stücke hackte, in den zugehauenen Löffel that, und dann damit zum Küchenfeuer ging. Nun wurden aber die Frauen selber neugierig; denn wenn er das Holz auf die Kohlen setzte, mußte es wohl verbrennen, aber das Blei schmolz dann auch nicht eher, als der Löffel verkohlte. Er that aber gar nichts dergleichen, scharrte sich nur eine Anzahl glühender Holzkohlen

zusammen, warf sie oben auf das Blei und blies dann ein paar Sekunden hinein. Außerordentlich rasch schmolz aber das weiche Metall unter den glühenden Kohlen, während das grüne Holz kaum erst eine Spur des Feuers zeigte; dann hielt er den geschnitzten Ausguß über die Form und in wenigen Minuten hatte er einige zwanzig Kugeln gegossen und um sich her gestreut.

„Der weiß wie man's macht,“ lachte Margarethe, „von dem könnt Ihr was lernen, Vater.“

„Hast Du denn die Kuh noch angebunden, Margarethe?“ frug Georg.

„Gewiß; das böse Thier soll jetzt zur Strafe stehen,“ sagte das Mädchen.

„Das ist Nichts,“ schüttelte der Pennsylvanier mit dem Kopf, „dadurch wird sie nur immer störrischer. Was weiß so ein unvernünftiges Thier von Strafe; das darfst Du nicht wieder machen, aber komm jetzt — wir wollen erst einmal hinausgehen und sie melken.“

„Ja in was — und sie leidet's auch nicht,“ rief das Mädchen.

„Sie wird's schon leiden müssen“, meinte Georg, „nimm nur eine von den Schüsseln mit; ich bleib so lange dabei.“

„Na,“ lachte Margarethe, „meinetwegen, wenn's Euch so von der Hand geht, wie das Kugelgießen.“ Sie nahm auch eine von den irdenen Schüsseln und Wohlers begleitete sie ebenfalls; denn er war selber neugierig geworden.

„Habt Ihr ein starkes Seil?“ frug der junge Amerikaner noch in der Thür. —

„Keins weiter, als was sie um die Hörner hat.“

„Hm,“ brummte Georg, „der Hickory schält sich jetzt nicht gut mehr — aber's wird wohl auch gehen — der zweite Saft muß doch jetzt darin stehen,“ und damit nahm er wieder seine Axt und schleuderte hinaus. Er bekümmerte sich auch gar nicht gleich um die Kuh selber, sondern ging erst in den Wald, um sich einen jungen Hickorybaum auszusuchen; den fällte er mit ein paar Streichen und zog dann die zähe Rinde desselben in Streifen herunter, drehte ein Seil daraus, knotete es zusammen, daß es die Länge bekam und schritt dann der Umzäunung zu, in welcher die Kuh noch immer angebunden stand, und mit ihrer Behandlung keineswegs zufrieden schien. Sie warf den Nahenden wenigstens einen ziemlich tückischen Blick zu und als Georg an ihr vorüber wollte, schlug sie kräftig nach ihm mit ihrem linken Hinterbeine aus.

Der junge Mann nahm aber gar keine Notiz von ihr, und einen Blick umherwerfend, ergriff er sein Bastseil, schlang es ihr, da sie mit dem Kopf noch fest angebunden stand, um die Hörner, und schlug es dann um den Baum. Als er sie so befestigt hatte, löste er das eigentliche Seil, machte aus dem einen Ende desselben eine Schlinge und warf ihr die vor die Hinterbeine, bis sie einmal mit einem derselben hineintrat, dann zog er sie rasch und kräftig an, und hatte sich dazu schon einen anderen kleinen Baum auserſehen, um dessen einen Ast er das andere Ende legte. Jetzt wußte er die Kuh sicher; sie zuckte wohl ein paar Mal um ihr Bein wieder frei zu bekommen; aber es half ihr Nichts. Margarethe und Wohlers faßten jetzt mit an und zogen ihr das linke Hinterbein noch etwas höher, wo es dann festgemacht wurde, und:

„So," sagte Georg, „nun Grethel kannst Du Deine Kuh ruhig melken, jetzt thut sie Dir Nichts mehr."

„Aber sie schlägt, sowie ich ihr nahkomme," sagte Margarethe.

„Mit was denn?" lachte Georg. „Das eine Bein hat sie in der Luft an einem schwanken

Zweig, und das andere kann sie nicht vom Boden heben, denn darauf steht sie; jetzt muß sie wohl still halten."

Margareth ging, immer noch etwas schüchtern, hinan, aber Georg hatte Recht; die Kuh brüllte vor Zorn, aber sträuben konnte sie sich nicht mehr, und in einer Viertelstunde war sie gemolken, wonach denn der junge Pennsylvanier zuerst das Mädchen mit ihrer Milchschüssel aus der Umzäunung und dann die Kuh wieder frei ließ.

Unterdessen war das Essen fertig geworden, und als die drei zum Haus zurückgingen, sah Georg die abgebrochene Axt vor der Thür im Schmutz liegen. Er nahm sie kopfschüttelnd auf und den Blick umherwerfend bemerkte er nicht weit von dort eine Stelle, wohin die Frauen aus dem Haus gewöhnlich das beim Aufwaschen verwandte Wasser schütteten; der Platz sah wenigstens feuchter aus als der übrige Grund, und ohne weiter ein Wort zu sagen, ging er dorthin und drückte die Axt mit der scharfen Kante so tief in den weichen Boden hinein, daß etwa nur noch drei Viertheile des Axtloches, in dem das abgebrochene Stück festsaß, sichtbar blieb. Dann ging er ohne Weiteres wieder an den Herd, holte sich

eine Schaufel glühende Kohlen und häufte sie um die Axt her.

„Alle Wetter," rief Wohlers, der ihm dabei zugesehen hatte, „nachher ist aber die Axt gar nicht mehr zu gebrauchen; die wird ja weich."

„Ob sie wohl?" sagte Georg, „in die Erde hinein kann das Feuer nicht, und während das abgebrochene Stück Holz oben herausbrennt, wird sie in der Mitte kaum warm, wo aber der Stahl eingesetzt ist, bleibt sie vollkommen kalt. — Aber hungrig bin ich von dem Ritt heute Morgen geworden, und jetzt wollen wir essen."

„Das ist ein Tausend-Sappermenter," sagte Margarethe lachend, als sie sich zusammen niedersetzten, „der find't sich überall durch."

Nach dem Essen ging Georg, der wie es schien nicht einen Augenblick müßig sein konnte, eifrig daran um Holz für einen Melkkübel herzurichten, und Wohlers glaubte, daß er doch dazu wenigstens eine Säge gebrauchen würde, aber er wollte davon gar Nichts wissen. Nur ein Schnitzmesser verlangte er — eine Schnitzbank hatte sich Wohlers schon selber gemacht, und dann ging er wieder hinaus in den Wald und kam nach einer kleinen Weile mit einem Stück Holz zurück, das er an

beiden Seiten so glatt abgehauen hatte, als ob es wirklich gesägt gewesen wäre. Auch Reifen weichte er ein und bereitete Alles zu seiner Arbeit vor.

Indessen hörten sie draußen im Wald einen Schuß fallen.

„Da hat der Christian das Schwein richtig geschossen," rief die Mutter, „dort drüben sind sie den ganzen Tag zwischen den Weißeichen. Nun sitzen wir da und haben kein heißes Wasser."

„Alle Wetter," rief Georg aufspringend, „das hätt ich ja beinah vergessen — und da steckt auch die Axt noch drin — na die ist indessen wieder kalt geworden. Siehst Du," sagte er zu Wohlers, als er sie jetzt aus der Erde nahm und ihm das ausgebrannte freie Loch zeigte, „nun können wir heute Abend einen neuen Stiel hineinmachen."

„Aber damit kriegen wir kein kochend Wasser," rief die Frau.

„Nur Geduld Mutter," lachte der junge Mann, „eins nach dem Anderen. Komm Wohlers, grab hier einmal ein Bischen ein Loch, daß wir das Faß da hinein thun."

„Ein Loch für das Faß? — weshalb?"

„Weil wir da drin Wasser kochen wollen."

„In dem Faß?"

„Nun gewiß, einen Kessel haben wir ja doch nicht, und in der Kaffeekanne förderts nicht."

Der Deutsche konnte allerdings noch immer nicht begreifen was er eigentlich mit dem Faß wollte, fing aber doch an, das Loch zu graben, und Georg schleppte indessen eine Masse trocknes Holz herbei, mit dem er, dicht daneben ein Feuer anzündete, als ob er einen ganzen Ochsen daran braten wollte; was brauchte man auch hier im Walde Holz zu sparen. Die Männer waren indessen fortgegangen, um das erlegte Schwein mit zum Haus schaffen zu helfen, und Georg suchte sich im nahen Bach eine Anzahl großer Kiesel- und Feldsteine, die er zusammentrug und in das Feuer legte, dann setzte er das Faß, in dem gegrabenen Loch, schräg in den Boden, daß es mit dem unteren Rand nur wenig über die Erde vorragte, und ließ nun die Mädchen Wasser hineintragen. Unter der Zeit waren auch die Steine glühend geworden und mit einer Schaufel warf er sie jetzt in das Faß, daß das darin befindliche Wasser hoch aufzischte, während andere Steine wieder heiß gemacht wurden. Die erst eingeworfenen hob er dann heraus, damit sie den Raum

nicht ausfüllten, und als sie das Schwein gerade herankrachten, wie er die zweite Ladung glühender Steine hineinwarf, kochte das Wasser hoch auf.

Das Faß war dabei so gestellt, daß man das erlegte Thier leicht zuerst mit dem Hintertheil und dann mit dem Vordertheil hineinschieben konnte, und in unglaublich kurzer Zeit war das Schwein gebrüht, gereinigt, zerlegt und — da man damals auch noch an keine mikroskopischen Untersuchungen dachte, zum Gebrauch bereit.

Das beseitigt, gingen die Männer in das Feld; denn Keiner von ihnen dachte heute, wo sie soviel des Neuen gesehen, an die gewöhnliche Arbeit, und Georg wollte sich doch auch einmal ihre erste Erndte betrachten. Als er aber mit ihnen durch die Reihen der hoch aufgeschossenen Maisstengel durchging, schüttelte er den Kopf und sagte:

„Das sieht ja verwünscht rein hier in dem Feld aus.“

„Na,“ meinte Wohlers lachend, „wir hätten wohl das Unkraut sollen drin stehen lassen? Das war eine tüchtige Arbeit, und die Frauen haben da auch schwer dabei schaffen müssen, aber auch tüchtig zugegriffen, und das Land so sauber gehalten, daß es eine Freude ist.“

„Ja,“ meinte Georg, „das wär' schon Recht, und besser gehaltnes Land findet Ihr vielleicht nirgends; aber weshalb habt Ihr, wie Ihr den Mais legtet, nicht auch Bohnen, Kürbisse und Wassermelonen hinein gesteckt. Bei mir daheim liegt Alles so voll, daß man kaum einen Fuß hinein setzen kann.“

„Daß Euch das Welschkorn darin erstickt und der Boden in zwei Jahren ausgesogen wird.“

„Bah, nicht in funfzig,“ lachte der Amerikaner, „Ihr glaubt wohl Ihr hättet es hier mit Eurem alten, ausgearbeiteten Land zu thun? Die Bohnen steckt Ihr mit zum Mais; immer zwei oder drei Bohnen in jeden Hügel, die ranken am Mais hinauf und thun ihm mehr gut als Schaden; denn sie halten die Stengel schattig und feucht; Kürbis und Wassermelonen werden dazwischen gepflanzt, und Ihr sollt einmal sehen, was die tragen. Versuchts nur auf meine Verantwortung.“

„Und den Mais sollen wir hier im Feld lassen?“

„Versteht sich,“ rief Georg, was braucht Ihr in dem Klima hier eine Scheune — da so,“ fuhr er fort, indem er die Stengel dicht unter den Kolben einknickte, daß die Kolben mit der Spitze zu Boden hingen, „da und da, — so machts mit

Eurem ganzen Mais; denn jeder Kolben hat eine eigene Scheune in den Hülsen, und wenn's eine ganze Woche darauf regnen sollte, der innere Theil bleibt salztrocken. So kann ihm aber auch kein Vogel mehr etwas anhaben und die kleinen Waschbären lassen ihn in dieser Jahreszeit auch zufrieden, denn die Körner sind schon zu hart — Alle Wetter, da habt Ihr Euch ja auch schon Tabak gebaut; der sieht aber bös aus."

„Ja," brummte Wohlers verdrießlich, „der Henker kann alle Morgen die verwünschten Raupen absuchen, die sich hier zu Lande auf die Blätter setzen, und wenn man's nur einen einzigen Tag versäumt, haben sie schon am zweiten große Löcher hinein gefressen. Damit ist's Nichts und das müssen wir lassen, bis wir einmal mehr Zeit darauf verwenden können; leid thut mir's aber, denn unseren Tabak hätten wir uns hier recht gut ziehen können."

„Bah," sagte der Pennsylvanier lachend, „Nichts leichter als das, aber es geht damit wie mit allen anderen Sachen in Amerika; es muß eben richtig angefangen werden. Euer Nachbar, der andere Deutsche hat ja eine Menge zahme Truthühner, nicht wahr?"

„Ja wohl, gewiß ein zwanzig Stück.“

„Nun gut, von denen kauft Euch ein halb Dutzend, baut dann Eueren Tabak so nahe Ihr könnt zum Haus, oder zu einer Stelle wo Ihr die Truthühner gewöhnlich füttert und dann mögt Ihr so viel Tabak ziehen, wie Ihr wollt.“

„Aber was sollen die Truthühner dabei helfen?“

„Was die helfen sollen? die halten ihn rein,“ lachte der Amerikaner. „Sowie sich die ersten Raupen zeigen — und die klugen Racker suchen schon selber nach — gehen sie jeden Morgen ins Feld; jeder von ihnen nimmt dann eine Reihe, als ob sie dazu angelernt wären, und jedes Blatt drehen sie um, und wenn sie fertig damit sind, könnt Ihr Euch darauf verlassen, daß sie auch nicht die kleinste sichtbare Raupe daran zurückgelassen haben.“

Wohlers schüttelte mit dem Kopf; er hatte bis jetzt geglaubt, er verstände Alles, was zur Landwirthschaft gehörte, und nun kam der junge Bursch, der sein Sohn hätte sein können, und schulmeisterte ihn nach Noten. Aber das Schlimmste war, daß er immer Recht hatte.

Als sie zum Haus zurückkehrten, ging Georg wieder daran die Melkbutte fertig zu machen, und

es war eine Freude ihm nur zuzusehen, wie er sich dabei half. Ehe Wohlers nur recht wußte, was er dazu brauchte, hatte er sich schon selber aus zwei Messern und ein paar Stücken Holz einen Zirkel zusammengebunden um den Boden damit abzuzeichnen, und als er ihm einen Meißel gab, war der in ein paar Minuten fertig, sonst hätte er ihn auch mit seinem Jagdmesser zugestochen, die Dauben schnitzte er sich auf der Bank zurecht und vor Abend war der Kübel fertig. Er sah allerdings ein wenig plump aus, verrichtete aber doch vollkommen seinen Dienst.

## IV.

### Neue Hülfsmittel.

Den Abend saßen die Leute noch lange auf und plauderten miteinander, und die Deutschen fanden bald, daß der praktische Amerikaner in allen Sätteln gerecht sei; denn er konnte den Frauen ebensogut Anleitung in ihren Beschäftigungen geben wie den Männern. Dabei saß er auch nicht einmal müßig, denn er hatte sich ein Stück Hickoryholz mit ins Haus gebracht, aus dem er, nur mit seiner Axt, einen jener praktisch gebogenen sogenannten Yankee handles oder Axtstiele zuhieb,

dann mit dem Schnitzmesser weiter half, den fertigen nachher mit dem Stück einer zerbrochenen Flasche glättete und wieder in die Axt einpaßte und festkeilte.

Dabei kam das Gespräch auch auf das Gerben der Felle, was dem Gerber nicht aus dem Kopf wollte; denn er wenigstens glaubte, daß ihm in seinem Geschäft kein so junger Laffe 'was vormachen könnte.

„Eigentlich," sagte Georg, „müßte ich morgen wieder nach Haus, denn ich habe dort Einiges zu thun, aber — da ich doch einmal gerad' da bin, läßt sich's vielleicht einrichten. Habt Ihr denn Felle?"

„Ein Hirschfell wär' da," meinte Wohlers, „was der Junge vor vier Wochen etwa geschossen hat; mit der Jagd hier herum ist's aber faul, denn man kann acht Tage nach so einem Racker von Hirsch laufen und kriegt ihn noch immer nicht."

Georg lachte, aber es war spät geworden — so lange hatten sie noch nie zusammen aufgesessen, und es wurde Zeit sich endlich niederzulegen. Die Frauen wollten nun freilich ein Bett für den Gast herrichten, und Margareth schleppte schon ein großes dickes Federbett herbei; Georg lachte aber laut auf, als er das sah, und meinte, da wolle er es

sich doch lieber bequemer machen, denn in dem Dinge da könne er keinen Athem holen. Kaum fünf Minuten später hatte er auch schon seinen Sattel auf die Erde gelegt, die Satteldecken als Matratze ausgebreitet, in seine eigene Decke wickelte er sich, und da lag er vor dem Feuer und erklärte, er verlange in seinem ganzen Leben nicht weicher zu liegen.

Als Wohlers am nächsten Morgen mit Sonnenaufgang sein Lager verließ, war der Gast aber verschwunden; der Sattel mit den Decken lag in der Ecke und sie sahen nur, daß er, ehe er das Haus verließ, das Feuer zusammengeschürt und frisches Holz aufgelegt haben mußte, denn es brannte hell und sie konnten das Kaffeewasser gleich aufsetzen. Das aber war noch nicht einmal geschehen, als sie seine Stimme schon vor dem Haus hörten und als Margarethe in die Thür sprang, kam er eben heran, seine Büchse in der linken Hand und auf den Schultern einen jungen, aber prächtigen Hirsch tragend, den er vor dem Haus zu Boden warf.

„Sie laufen Euch ja ordentlich um die Farm herum,“ rief er dabei, „und man hat eigentlich weiter gar Nichts zu thun als sie todt zu schießen.“

Bis der Kaffee fertig war, hatte er den Hirsch auch aufgehangen, abgestreift und ein paar saftige Stücken ausgeschnitten und in der Pfanne angestellt, und gleich nach dem Frühstück erklärte er, daß er die Felle gerben wolle.

Den Kopf des Hirsches hieb er dabei auseinander und nahm das Gehirn heraus, das er auf einen flachen Stein strich und am Feuer halb buk halb trocknete, dann ging er wieder mit der Axt in den Wald und kam gleich darauf mit einem jungen Dogwood-Stamm zurück, den er abschälte und einen Gerbebaum daraus herrichtete. Ein Messer, zum Abstoßen der Narben, machte er sich selber aus einer alten Messerklinge, die er mit der scharfen Seite in ein gebogenes Stück Holz hineinschlug, und weichte dann das alte, schon getrocknete Fell ein, um es mit dem frischen in Angriff zu nehmen.

Die Narben abzustoßen, ließ sich der Gerber nicht nehmen, und wunderte sich dabei, daß es so gut, mit einem so rohen und ungeschickt aussehenden Instrument ging, und Georg bereitete indessen das Gehirn zu, das er in ein kleines Leinwandsäckchen nähte. In dem einen Kochtopf wurde dann etwas lauwarmes Wasser gemacht und das

Gehirn darin ausgedrückt, bis das Wasser milchig wurde, und nun arbeitete er beide abgenarbte Felle darin umher, bis er die Luft durch die geöffneten Poren des Felles an allen Stellen, selbst oben auf der Hüfte, wo es am härtesten ist, hindurchpressen konnte.

Jetzt kam freilich die schwerste Arbeit. Beide Felle wurden allerdings erst ordentlich ausgerungen und dann an die Luft gehängt, um oberflächlich abzutrocknen: ganz trocken durften sie aber so nicht werden, oder man hätte sie nicht weich bekommen. Nun galt es deshalb, sie auf einem oben geschärften Bretstück so lange zu reiben und zu ziehen und darüber zu streichen, bis sie vollkommen trocken, aber jetzt auch schneeweiß und so weich wie Sammet waren. Allerdings sahen sie nun vollständig gegerbt aus; beim ersten Mal, daß sie naß wurden, wären sie aber auch wieder hart geworden, und dem mußte das Räuchern vorbeugen. Georg grub zu dem Zweck ein etwa anderthalb Fuß tiefes und etwa acht oder neun Zoll breites Loch in den Boden, nähte dann die beiden Felle zusammen, daß sie, mit den Köpfen nach oben, einen langen, unten offenen Sack bildeten, zündete ein Feuer unten in dem Loch an, auf welches er

eine Partie abgeschälte trockene Maiskolben und faules Holz warf, das recht qualmen mußte, und hing dann den Ledersack darüber, damit sich der Rauch darin fing.

Solange mußten auch die Felle darüber bleiben, bis die bräunliche Rauchfarbe sie an allen Stellen durchdrungen hatte, und jetzt waren sie zum Gebrauch fertig und verloren nie wieder, wenn auch zwanzig Mal durchnäßt und wieder getrocknet, ihre Geschmeidigkeit.

Noch lange vor Abend war Georg, der aber beim Trockenreiben natürlich von den Anderen unterstützt wurde, mit den beiden Fellen fertig geworden, und schulterte seine Büchse, um noch einmal in den Wald zu gehen, heute aber mehr um die Gegend kennen zu lernen, als irgend etwas zu schießen. Trotzdem hörten sie noch vor Dunkelwerden den Knall seines Gewehrs, und als er mit einbrechender Nacht zurückkam, brachte er einen erlegten Truthahn mit und versicherte Frau Wohlers auch, daß sie morgen Zucker zu ihrem Kaffee haben sollte."

„Zucker zum Kaffee?" rief die Frau erstaunt, „ja wo wollen Sie denn aber den hernehmen?"

„Werden schon sehen," nickte lachend der junge

Amerikaner und ließ sich auch für heute Abend auf gar keine weitere Erklärung ein. Mit nächstem Tagesgrauen war er aber wieder munter und weckte jetzt auch die Uebrigen. Dann ließ er sich einen Eimer geben und forderte die Deutschen auf, ihre Aexte und seinetwegen auch die Schrotsäge mitzunehmen; denn sie mußten einen Baum fällen, und er wollte gern einmal sehen, wie rasch sie damit fertig würden.

„Einen Eimer? aber wozu?"

„Ei, um den Zucker hineinzuthun," lachte der Pennsylvanier, schob seine Axt in den Gürtel, hing sich den Eimer an den Arm, schulterte seine Büchse und schritt, lustig vor sich hinpfeifend, und von den Uebrigen gefolgt, in den Wald hinein; selbst Margarethe war heute mitgegangen.

Weit hatten sie übrigens nicht; denn kaum 400 Schritt von der Farm entfernt, machte Georg schon unter einer ziemlich starken Eiche Halt, betrachtete sich den Baum um ungefähr bestimmen zu können, nach welcher Richtung er am sichersten fallen würde, wenn umgehauen, und stellte dann den Eimer, neben den er seine Büchse lehnte, an eine sichere Stelle aus dem Weg.

„So," sagte er hier, als er seine Axt vorzog,

„nun wollen wir einmal unser Werkzeug probiren; den Baum hier werde ich fällen und gleich dort drüben habe ich einen anderen, ähnlichen gefunden, der genau so stark ist wie dieser hier. An dem hackt Ihr nun einmal mit Eueren Aexten herum, zu Zweien oder zu Dreien, mit oder ohne Säge, wie Ihr wollt, und dann werden wir ja sehen, wer seinen Stamm zuerst zum Fallen bringt.

Die Deutschen gingen natürlich mit Freuden darauf ein; denn an ihr Handwerkszeug gewöhnt, hofften sie wenigstens in der Arbeit dem Amerikaner überlegen zu sein. Der bezeichnete zweite Baum, der gerade weit genug abstand, um mit seinem Wipfel, wenn er selbst hier herzu stürzen sollte, den anderen Arbeiter nicht zu gefährden, wurde mit dem ersten gleich stark befunden; es war außerdem das nämliche Holz — Weißeiche, und nicht lange, so tönten die Schläge der Aexte lustig durch den Wald.

Wohlers arbeitete mit seinem ältesten Sohn und dem Gerber — Georg allein, und Margareth hatte sich zu Georg gehalten, um diesem bei seiner Arbeit zuzusehen, wunderte sich aber, daß er vorher Feuer schlug, das Laub entzündete und dann

eine Flamme mit aufgelegtem Reisig nährte. Dann erst begann er an seinem Baum.

Drüben fielen die Schläge viel rascher und immer doppelt, und zuletzt konnten sie nur noch eine Axt hören, während der regelmäßige Ton der hin- und hergezogenen Schrotsäge zu ihnen herübertönte. Georg schlug nicht sehr rasch, aber durch den langen, elastischen Stiel der Axt begünstigt, mit einem tüchtigen Schwung, so daß jeder zweite Hieb auch sicher einen breiten Span weit abspringen machte. Ein paar Mal hielt er auch ein und sah ängstlich nach dem Baum hinauf, ob dieser nicht doch etwa in seinem Sturz das Mädchen bedrohen könne, aber der junge Bursch hatte die natürliche Neigung des Stammes glücklich getroffen; an der Seite, wohin er fallen sollte, befanden sich auch die stärksten und schwersten Aeste, und noch sägten und hackten die dort drüben, drei Mann hoch, an ihrem Baum herum, als der Wipfel des seinigen plötzlich erzitterte und die Harzfasern zu reißen anfingen. Er sprang zurück und sah hinauf — noch hielt ihn vielleicht ein einziger Span im Gleichgewicht. Noch einmal holte die Axt aus und traf den Kern.

„Habt Acht Margareth! er kommt!" rief

Georg — die Fasern rissen wieder — jetzt neigte sich langsam der Wipfel der richtigen Seite zu und nun, prasselnd und brechend und Alles was ihm im Weg stand mit sich zu Boden reißend, schmetterte er mit dröhnendem Schlag auf den Grund nieder.

Margarethe erschrak wohl ein wenig, wußte aber auch nicht weshalb sie sich eigentlich darüber freute, daß der Fremde allein mit seiner Arbeit soviel früher fertig geworden, als da drüben ihr Vater, Bruder und Onkel; ehe sie sich aber klar darüber wurde, summte es ihr plötzlich in einem wahren Schwarm um die Ohren und sie rief bestürzt aus:

„Hilf Himmel, wir müssen in ein Wespennest gerathen sein, wie das summt.“

„Hei, da kommt auch der andere Baum,“ lachte Georg, der indessen schon seine Axt hingeworfen hatte, und nach dem Feuer gesprungen war, und in der That prasselte jetzt auch der andere Baum nieder — „aber das sind keine Wespen, Margareth, das sind Bienen, und denen wollen wir jetzt den Zucker abnehmen, für Deine Mutter.“

Und ohne sich weiter um die wie tollen In-

sekten zu bekümmern, raffte er an Kohlen, Laub und faulem Holz zusammen, was er auf ein großes Rindenstück bekommen konnte, und sprang damit auf den oberen Theil des Stammes zu, aus dem und um den her die Bienen zu Tausenden schwärmten. Zugleich suchte er durch Blasen und Aufschieben, soviel Qualm als möglich zu machen, und brachte das Rindenstück, während er sein Gesicht über den Rauch hielt, dicht vor die Oeffnung — ein kleines Loch, in welchem die Bienen ihren Stock hatten. Allerdings bekam er Stiche genug dabei, aber er achtete sie gar nicht, und das nächste Laub über seine Kohlen scharrend, erzeugte er damit einen solchen Qualm, daß er ordentlich darin verschwand.

Das konnten aber die Bienen nicht vertragen; die, welche schon draußen waren, suchten freie Luft und stiegen meistens in die Höhe, um dort oben wieder den alt gewohnten Eingang zu ihrem Stock zu finden, und die noch mühsam aus dem zerschellten Bau krochen, flogen betäubt von dem atalen Rauch, mitten in den Wald hinein.

Wohlers kam jetzt auch herbei, und war nicht wenig erstaunt Georg also beschäftigt zu finden. Die Sache selber erklärte sich aber in wenigen

Worten und der Pennsylvanier, seine Axt jetzt wieder aufgreifend, und immer noch im Rauch oben auf dem gefällten Stamm stehend, schlug rechts und links davon die breiten Späne los, daß er in kurzer Zeit die ganze Schatzkammer der fleißigen Bienen blos und frei legte. Ja als seine Axt zum ersten Mal in den dort oben hohlen Stamm fuhr, und er sie wieder herauszog, tropfte ordentlich der helle klare Honig davon ab.

Jetzt galt es den Eimer zu füllen, und mit der Axt hob er — von den Bienen fast gar nicht mehr dabei belästigt — die prachtvollen Waben heraus und legte sie hinein, Christian mußte aber, was er springen konnte, damit zum Haus laufen, und noch mehr Gefäße herbeiholen; denn der Stock erwies sich so reichhaltig, daß nicht die Hälfte des Honigs in den Eimer ging.

Wohlers betrachtete sich indessen mit nicht geringer Aufmerksamkeit die Axt, die in der That soviel rascher gearbeitet hatte, als sie drei zusammen, und dabei war der Stamm unten so glatt abgehauen, als ob er gesägt wäre, während ihr Baum ziemlich so aussah, als ob ihn die Mäuse abgefressen hätten.

Georg erklärte ihm die vortheilhafte Eigenschaft der amerikanischen Aexte leicht. „Sie sind breit, schwer und vorn an der Schneide dünn,“ sagte er, „aber nicht gleich dick von oben bis unten, wie Eure deutschen, daß sie bei jedem kräftigen Hieb festsitzen und mit Gewalt wieder herausgerissen werden müssen, sondern sie haben hier in der Mitte, etwa 3 Zoll von der Schneide den höchsten und dicksten Punkt an einer ganz kleinen, allmälig ablaufenden Stelle. Bis dorthin fährt die Axt hinein ins Holz, und bleibt dann blos an der einzigen Stelle hängen, von wo sie die leiseste Bewegung der Hand wieder frei macht. Wolltet Ihr aber mit Eurer deutschen Axt, die außerdem halb so schmal ist, eben so tief einhauen, wie ich mit einer solchen, so brauchtet Ihr jedesmal zwei Mann dazu, um sie nur wieder aus dem Holz herauszubringen. — Aber da kommt der Christian mit den Schüsseln und nun hinein mit dem Honig, daß wir ihn der Mutter nach Haus schaffen können.“

Dort angekommen, ging er dann, während Margarethe ihm lachend zusah, in die kleine Speisekammer; denn er benahm sich schon so, als ob er ganz mit zur Familie gehörte, holte sich

eine leere Flasche, die er früher gefunden und rein gemacht hatte, rahmte die Milch ab, schüttete die Sahne in die Flasche und schüttelte diese dann, bis er Butter hatte.

Margarethe sah ihm kopfschüttelnd zu, und es kam ihr in der That ordentlich wunderbar vor, wie ihm Alles so gelang, was er nur anfaßte und begann. Und dabei that er selber gar nicht, als ob er irgend etwas Außergewöhnliches geleistet hätte — Alles erschien und zeigte sich so natürlich, daß man es ihm wirklich ansah, er thue nur alltägliche Dinge, auf die er nicht im Entferntesten stolz zu sein brauchte. Verstand er doch auch in der That nicht mehr, als alle die übrigen von Jugend auf im Wald erzogenen, und auf sich selber angewiesenen Amerikaner.

Dem jungen Mädchen war es dabei gar nicht Recht, als er am nächsten Morgen erklärte, er müsse jetzt nach Hause und könne nicht länger dableiben, da er sich eigentlich hier schon viel länger aufgehalten habe, als anfangs seine Absicht gewesen. Aber er machte Wohlers einen Vorschlag, ihn hinüber zu seiner Wohnung zu begleiten. Unterwegs — denn er gedachte gerade Richtung durch den Wald zu nehmen, wollte er

dann die Bäume anzeichnen, so daß sie sich eine gerade Straße hinüber bildeten.

„Ach da wollt' ich könnt ich mit," sagte Margarethe treuherzig, „ich möcht' gar so gern einmal sehen, wie Ihr Euch da drüben so ganz allein eingerichtet, und was Ihr in der kurzen Zeit geschafft habt."

„Topp!" rief Georg rasch, „ich setz Dich auf mein Pferd — der Braune ist geduldig wie ein Lamm, und jedes Kind kann ihn reiten, und dann wandern wir zusammen hinüber. Ich schenk Dir auch Samen von guten Wassermelonen, Kürbissen und Bohnen, die Ihr daheim im nächsten Jahre ebenfalls pflanzen könnt."

Wohlers ging darauf ein; er war vernünftig genug zu begreifen, daß ihm die Nachbarschaft des jungen praktischen Burschen vom größten Nutzen sein könne und da er, wie ihn Georg versicherte, in gerader Richtung kaum anderthalb Stunden Wegs entfernt von ihm wohnen könne, war der Weg auch nicht der Rede werth. Er beschloß sogar noch seinen Sohn mitzunehmen, damit sie auf dem Rückweg den Pfad noch deutlicher anzeichnen, und nachher gar nicht mehr verfehlen konnten.

In einer halben Stunde etwa brachen sie auf und Georg hatte in der That die Entfernung ziemlich richtig taxirt, obgleich er noch nie in seinem Leben hierhergekommen. Merkwürdig war auch, wie genau er, ohne Kompaß oder sonstiges Hülfsmittel, die einmal angenommene Richtung beibehielt und verfolgte. Er wanderte, seine Axt in der Rechten, mit welcher er dann und wann einen Span von einem der nächsten Bäume abhieb, ununterbrochen vorwärts, und plauderte dabei mit dem an seiner Seite schreitenden Wohlers, während Christian der Schwester Pferd am Zügel führte.

Unterwegs frug er auch den Deutschen, ob sie ihre in Memphis liegenden Sachen noch nicht von dort abgeholt, und als es Wohlers verneinte und von sechs oder acht Wochen sprach, wo er hinüber wollte, rieth er ihm dringend an, das jetzt ungesäumt zu thun und keinen Tag mehr aufzuschieben. Jetzt war der Sumpf, durch welchen ihr gerader Weg lag, so trocken, wie er nur je im Leben wurde — in kurzer Zeit konnten aber die Regen schon wieder einsetzen, und er brauchte dann zu dem Weg so viel *Wochen*, wie er jetzt im Stande war ihn in *Tagen* zu kreuzen.

Da trafen sie endlich auf einen kleinen Pfad,

der sich quer durch den Wald zog und Georg erkannte ihn augenblicklich — keine tausend Schritt von dort lag sein Haus, und bald entdeckten sie auch die kleine Lichtung vor sich, die das ausgerodete Feld in die Wildniß gebrochen hatte.

Und wie neu das Alles aussah — die frisch gespaltenen Fenzriegel um das Feld selber, das kleine Haus mit den neu gerissenen clap-boards oder Schindeln, der erst vor ganz kurzer Zeit aufgebaute Schornstein daran — aber auch wie wild und öde.

Als sie das Haus endlich erreichten, und Georg den Pflock zurückgezogen hatte, der die Thür verschloß, blieb Margarethe auf der Schwelle stehen und rief erstaunt, aber auch wie erschreckt die Hände faltend:

„Und hier wohnt Ihr — hier habt Ihr die ganze Zeit gehaust, und das Alles was hier geschehen, ist in den kurzen Monaten mit Eueren zwei Händen selbst geschafft?“

„Ja, viel gefaullenzt hab ich nicht, Grethel,“ sagte Georg halb verlegen; denn jetzt, wo er das junge hübsche Mädchen auf der Schwelle stehen sah, kam ihm seine Wohnung selber entsetzlich einsam und wüst vor, „aber ich konnte doch nur

immer das Nothwendigste fertig bringen — ein Dach gegen das Wetter und das Feld."

Der Raum da drinnen sah in der That gar nicht so aus, als ob dort überhaupt Jemand wohne. Am Kamin standen zwei glatt abgehauene Baumklötze, die als Sessel dienten, und in der Ecke ein Bettgestell ohne Matratze, nur mit ein paar Hirschhäuten, die Fellseite nach oben, darüber gespannt. Das war das ganze Ameublement. Selbst die Wände dicht zu machen hatte der junge Ansiedler noch keine Zeit oder Lust gehabt; denn wie die rohen, unbehauenen Hölzer aufeinander gelegt waren, so lagen sie noch, mit den unvermeidlichen Spalten dazwischen, durch welche man, nach allen vier Richtungen hin, ins Freie sehen konnte. Von einer Diele war dabei natürlich nicht die Rede, ebensowenig von einem Fenster, aber die Thür dagegen fest schließend mit hölzernen Angeln, die er sich ebenfalls nur mit seiner Axt und mit Hülfe des großen Bohrers zusammengezimmert.

Desto besser sah es aber dafür im Feld aus, in das sie Georg gleich darauf hineinführte; denn er fühlte doch wohl, daß er in die Wohnung keine Gäste bringen konnte. Dort stand der Mais

— die Kolben jetzt alle schon umgebrochen, und zunächst zum Haus rankten überall Bohnen daran empor. In reichster Fülle lagen aber große herrliche Wassermelonen und wahrhaft riesige Kürbisse darin und ein paar von diesen schnitt er jetzt ab und warf sie mit Mühe über die Fenz, wo sie beim Fall in Stücke brachen und, wie er sagte, seinen Schweinen zum Futter dienen sollten. Auch ein paar Kühe hatte er sich angeschafft, die liefen aber jetzt gerade, wie er meinte, im Walde herum, er wußte nicht recht wo, und mußte sie erst wieder aufsuchen.

Uebrigens nahmen sie ein paar der schönsten Wassermelonen mit zum Haus um sie dort zu verzehren, und sie mundeten vortrefflich nach dem Marsch. Dann begleitete er seine Gäste wieder ein Stück Wegs zurück, bis sie die Richtung nicht mehr verfehlen konnten, und versprach ihnen dabei, recht bald wieder bei ihnen vorzukommen und zu sehen wie es gehe.

Wohlers befolgte indessen seinen Rath und holte, gleich in der nächsten Zeit, seine noch dort zurückgelassenen Sachen von Memphis ab, mußte auch wieder entsetzlich viel Geld für die beiden Wagenladungen zahlen, aber das war jetzt nicht

mehr zu ändern; weshalb hatten sie auch so viel unnützen Plunder mitgenommen, und im Stich konnten sie die Kisten nun doch nicht lassen.

Georg kam von da an oft herüber, aber nur an Sonntagen und bat die Deutschen dabei nicht ein einziges Mal ihn wieder zu besuchen; was hätten sie auch auf dem öden Platz gesollt. Aber den ganzen Winter war er fleißig und als das Frühjahr kam und Wohlers Christian einmal zufällig auf der Jagd dort hinüber gerathen war, konnte er bei seiner Rückkehr nicht genug erzählen, wie sich die Farm da drüben verwandelt hätte. Das Haus war nicht allein beworfen und noch ein anderes daneben gestellt, eine Diele gelegt, ein Fenster eingeschnitten, eine kleine Veranda daran gebaut; ein Garten war auch angelegt, Hühner und Truthühner belebten den Hof und gerade als er angekommen, habe Georg draußen in einer kleinen Umzäunung gesessen, in welcher ein paar Kühe standen, und eine davon selber gemelkt.

Wie er da drüben aber für sich gearbeitet, hatte er auch seinen Nachbarn, den Deutschen, mit Rath und That beigestanden und nachdem diese nur erst das unangenehme Gefühl überwunden, bei einem so jungen Mann noch „in die Schule

zu gehen," besaßen sie doch auch Verstand genug einzusehen, daß Alles, was er sagte, Hand und Fuß hatte und wenn sie ihm einmal nicht folgten, mußten sie gewiß dafür durch eigenen Schaden klug werden.

Georg war dadurch eigentlich schon wie ein Mitglied ihrer Familie geworden und als er im nächsten Sommer sein Feld fertig bestellt und seine kleine Behausung so wohnlich hergerichtet hatte, wie das im Wald nur immer möglich ist, wunderten sie sich gar nicht mehr, daß er eines schönen Tages in seinem „Sonntags-Jagdhemd" zu ihnen herüber kam, und — in seinem Leben zum ersten Male verlegen — um Margarethens Hand anhielt.

Von der Zeit an haben die Deutschen, zu denen sich Georg Hillmann jetzt rechnet, eine ordentliche Kolonie in jener Gegend gebildet, und ihre Farmen sind die am besten bewirthschafteten und blühendsten in ganz Arkansas. Georg Hillmann hat jetzt aber auch Gardinen vor seinem Fenster und spiegelblank gescheuerte Blechkannen, gerade wie es seine selige Mutter in Pennsylvanien gewohnt gewesen.

---

# Das böse Gewissen.

## Cap. 1.

### Wie der Justus Merkel im Walde wildern ging.

Justus Merkel war früher einmal Kürschner=
meister gewesen und hatte ein ziemlich blühendes
Geschäft gehabt, das aber nach und nach zurück=
ging, weil Merkel viel lieber die Thiere selber
schoß, als ihre Felle zubereitete. Mit dieser Leiden=
schaft lag er den ganzen Tag auf der Jagd und
vernachlässigte dadurch natürlich seine Werkstätte
der Art, daß bald Niemand mehr etwas wollte
bei ihm arbeiten lassen. Er machte sich aber nicht
viel daraus; er besaß ein kleines Vermögen, von
dem er nothdürftig leben konnte, und es sagte
ihm deshalb weit mehr zu, einen Nebenverdienst
in einem Diminutivhandel mit den benachbarten
Förstern zu suchen, denen er die Pelze der ver=

schiedenen Raubthiere, Fuchs, Marder, Otter ꝛc., wie abgeworfene Hirschgeweihe abkaufte, um diese dann wieder in der Stadt zu verwerthen.

Das Leben behagte ihm; Familie besaß er nicht; er konnte nun die ganze Woche ungestört im Land herumstreifen und zehrte dort draußen noch außerdem viel billiger als in der Stadt.

Aber „die Katze läßt das Mausen nicht“ und der Jagdteufel stak zu fest in ihm, um so leicht mit der Wurzel herausgerissen zu werden. — Früher hatte er selber eine kleine Jagd gehabt, und war dann, als guter Schütze, auf manche andere Jagden in der Nachbarschaft eingeladen worden. Mit seinem Geschäft verlor er aber auch die Mittel, eine Jagd zu bezahlen und mußte sie aufgeben, und dadurch fielen dann selbstverständlich die Einladungen für ihn weg, so daß er jetzt das ganze Jahr keine Flinte mehr in die Hand bekam. Das hielt er auf die Länge der Zeit nicht aus, denn die Verführung war zu groß für ihn.

Wenn er die einzeln im Wald wohnenden Förster aufsuchte, geschah es gar nicht so selten, daß er unterwegs auf den verschiedenen kleinen Waldblößen, die er passiren mußte, ganze Rudel von Rehwild antraf, das sich vertraut dort äste

— Hasen gab es außerdem in Menge und Lampe schien es ordentlich darauf abgesehen zu haben ihn zu ärgern, denn manchmal, im Wald drin, setzte sich Einer der Burschen grad vor ihn hin, machte ein Männchen und hoppelte dann, wenn er sich bewegte, langsam in das nächste Dickicht hinein. — Das war zuviel für Menschennatur, und er selber fest entschlossen, dem ein Ende zu machen. — Er wußte nur noch nicht wie, denn vorsichtig mußte er jedenfalls zu Werke gehen — entsetzlich vorsichtig, und durfte sich unter keiner Bedingung dabei erwischen lassen.

Justus Merkel war aber nicht lange um eine Aushülfe verlegen, und wenn er auch nicht wagen durfte seine Vorbereitungen dazu hier zu treffen, wo er fürchten mußte verrathen zu werden, so trieb er seinen kleinen Handel umsichtig in ein benachbartes Herzogthum hinein, und bestellte sich dort bei einem Büchsenmacher eine Waffe wie er sie brauchte, nämlich einen kleinen Teschin zum Auseinandernehmen, der nur mit einem zwanzigfachen Zündhütchen abgefeuert wurde, und deshalb auch keinen besonderen Lärm machte. Er knallte nicht viel stärker als eine ordentliche Peitsche, und trieb doch die Kugel auf sechzig Schritt sicher,

und stark genug, um einen Rehbock in seinen Fährten niederzuwerfen.

Den Teschin konnte er bequem in seinen alten Büchsenranzen schieben, und zum Gebrauch war er trotzdem in einer halben Minute fix und fertig, und wenn er etwas schoß? — ei, dann fanden sich auch immer schon Mittel und Wege, um es zu transportiren; er mußt' es nur erst haben.

Das ging auch eine Weile prächtig; die Förster selber hatten auf den Mann — der außerdem ein komischer Kauz war, voller Jagdschnurren stak, und mit dem sie sich vortrefflich amüsirten, ja der ihnen außerdem gute Preise für ihr Pelzwerk bezahlte — nicht den geringsten Verdacht. Wie oft begegneten sie ihm auf den verschiedenen Waldpfaden im Holz, und immer ohne Gewehr, das er auch nicht tragen durfte. Schießen hörten sie auch nicht, und wenn die Kreiser auch manchmal im Wald eine Stelle trafen, wo ein Reh heimlich aufgebrochen und zerwirkt worden, so schoben sie das immer auf die „verwünschten Bauern", die nichtsnutziger Weise im Gehölz Schlingen stellten, und das arme Wild auf die Weise abwürgten. Sie richteten ihre ganze Aufmerksamkeit auch deshalb auf die Holzränder die

an Bauernfelder stießen, und Merkel konnte dadurch in der Waldung selber desto ungefährdeter seiner verbotenen Leidenschaft folgen.

„Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht!“ Merkel hatte den Wilddiebstahl jetzt Jahre lang ungestraft, ja sogar unbeargwohnt betrieben und war dadurch immer dreister geworden. Ja er fand sogar in einem befreundeten Wildprethändler einen stillschweigenden Compagnon, der zu bestimmten Abenden mit seinem kleinen Wagen hinaus an einen bestimmten Platz fuhr, und dann wieder draußen vor der Stadt einen Garten gemiethet hatte, in welchem man das erlegte Wild bequem unterbringen konnte, um es von dort, wenn die Luft rein war, in die Stadt zu schaffen.

Das ging Alles vortrefflich und Merkel fand bald, daß er auf diese Weise mehr verdiene, als ein Kürschnermeister. Er kannte die einzelnen Waldstriche jetzt so genau, daß er nach Wild beinah gar nicht mehr zu suchen brauchte. Er wußte, wo es seinen Stand hatte, wo es Abends aus- und einwechselte, und sein Geschäft erhielt dadurch eine bestimmte Sicherheit.

So war er auch wieder eines Abends bei hellem Mondschein in das Heunitzer Revier hin-

übergegangen, und zwar einem Distrikt zu, der an die Königlichen Waldungen stieß. Dort hatte er schon mehrfach Hochwild gespürt, und auch einzelne Rudel davon gesehen, aber trotzdem nie gewagt ein Stück davon zu schießen, weil er nicht wußte, wie er es fortbringen sollte. Heute war das etwas Anderes; gar nicht so weit von der Stelle, wo das Hochwild seinen Wechsel hatte, hielt der schon herausbestellte und mit einem Pferd bespannte Wagen, und zwar dicht bei einer Windmühle, mit deren Besitzer der Wildprethändler verschwägert war. Es hätte Alles nicht besser zusammenpassen können, und wenn Merkel nur überhaupt zum Schuß kam, so zweifelte er auch keinen Augenblick, daß er an diesem Abend einen guten Verdienst machen, und noch außerdem seinen Spaß dabei haben würde.

Er war mit dem Wagen bis zur Windmühle gegangen, ließ sich aber dort nicht sehen, denn der Windmüller brauchte nicht mehr von seinen Geschäften zu wissen als nöthig, schlug sich dann gleich links in den Wald, pirschte sich leise durch das hohe Stangenholz der Richtung zu, wo er wußte, daß das Wild auf einem frischen Schlag heraustrat und hielt erst noch im dunklen Schatten

der Bäume an, als er den ziemlich breiten Fuhrweg erreichte, der von der Stadt aus direkt nach dem, etwa noch eine halbe Stunde entfernten Forsthaus führte.

Hier blieb er stehen, genau so, wie es das Wild selber macht, wenn es einen offenen Raum betritt, und erst vorsichtig umheräugt, ob es nach keiner Seite hin eine Gefahr entdecken kann. Er mußte vorher erst wissen, ob Niemand die lange, vom Mond hell erleuchtete Straße herauf- oder herabkam. Erst wenn er sich darüber sicher fühlte, konnte er den Weg kreuzen, und dann hatte er auch nicht weit mehr zu dem Schlag.

Wie er aber nur den äußeren Waldrand betrat, schrak er auch schon wieder scheu zurück, denn kaum hundert Schritt nach rechts zu, kam eine Gestalt mitten auf dem Weg herab — ein Forstmann jedenfalls, denn er konnte den Gewehrlauf im Mondenlicht blitzen sehen. Was zum Teufel führte den noch so spät Nachts hier heraus und wer war er und woher kam er?

Jedenfalls mußte er ihn ruhig vorüber lassen, drückte sich deshalb hinter dort grade stehendes Gestrüpp nieder und war nun vollkommen sicher, daß er vom Weg aus unmöglich bemerkt werden

könne. Dicht und versteckt lag er im Schatten der dunklen Waldung, während er doch Alles, was die Straße passirte, selber im Auge behalten konnte.

Jetzt kam der späte Wanderer, der sich aber hier in seinem vollen Recht wußte und ruhig die Straße verfolgte, heran, und Merkel erkannte auch bald den Kreiser Kaurich aus der nächsten Försterei, der wohl sein Revier begangen hatte, und nun auf dem direkten Weg nach Hause zurückkehrte. Es war spät geworden, und was sollte er sich länger als nöthig hier im Wald aufhalten, wo daheim seine Suppe und vielleicht auch ein Glas einfachen Bieres auf ihn wartete? Der Wilddieb rührte sich aber nicht in seinem Versteck. Er wußte recht gut, daß er von dem Kreiser Nichts zu fürchten hatte, sobald er ihn nur ruhig vorüber und eine Strecke fortließ, und blieb deshalb auch wohl noch zehn Minuten liegen, als der Forstbeamte schon lange im Waldesschatten verschwunden war.

Aber selbst dann noch glitt er vorsichtig und gebückt über den Weg und horchte auf der anderen Seite wieder, ob er Alles sicher wußte — doch es war sicher. Der Kreiser kam auch mög-

licher Weise aus der nahen Stadt, wo er wöchentlich zwei Mal Besorgungen hatte, und mußte sich heute entweder verspätet oder auch vielleicht im Revier aufgehalten haben — jetzt kehrte er aber gewiß ohne Weiteres nach Hause zurück, und Merkel konnte deshalb ungestört seinen eigenen Geschäften nachgehen.

Das that er denn auch ohne Säumen. Es hatte den Morgen etwas geregnet und das Laub war noch feucht; geräuschlos und vorsichtig glitt er durch den kaum noch hundert und funfzig Schritt breiten Waldstreifen, der ihn von dem Schlag trennte, und erschrak wirklich, als er einen Blick über die Lichtung warf, denn dort draußen stand ja wahrhaftig schon das Wild und er hätte keine Viertelstunde später kommen dürfen.

Etwas links von ihm, vielleicht hundert und funfzig Schritt auf dem Schlag draußen, ästen sie sich, und da er völlig gedeckt und grade unter dem Wind stand, konnten sie von ihm gar keine Witterung bekommen. Ein paar Wildkälber spielten auch miteinander und das alte Thier zog vertraut nebenher; ein sicheres Zeichen, daß sie nicht die geringste Gefahr ahnten oder fürchteten.

Dort drüben befanden sie sich allerdings nahe

genug am Holzrand, um sie von da aus schon mit seinem Teschin erreichen zu können, und er hätte vielleicht gut an sie anpirschen können; aber er wollte doch lieber den Kreiser noch ein Stück fortlassen. Der Knall seiner Büchse tönte freilich nur wenig durch den Wald, besser blieb aber besser, und er hatte auch Nichts zu versäumen, hielt sich deshalb still und regungslos und dachte seine Zeit abzuwarten — und dafür sollte er gleich darauf belohnt werden.

Ob das Wild dort, wo es sich befand, durch irgend etwas gestört worden war oder auch seinem gewöhnlichen Wechsel folgte: genug, das Rudel zog sich plötzlich, wenn auch langsam, von der Stelle fort, auf welcher es sich bis dahin aufgehalten, und zwar direkt dem versteckten Wilderer zu. Merkel fühlte, daß ihm das Herz heftig in der Brust klopfte, aber er rührte und regte sich nicht, und nur im Schatten einer jungen, dichtbelaubten Buche machte er sich fertig, spannte geräuschlos den Hahn und schob dann das Rohr so weit als möglich vor, bis er ein Blinken des Mondenlichts auf seinem Korn erkennen konnte. Jetzt wußte er, daß er einen sicheren Schuß hatte, und wie das Rudel auf kaum etwa dreißig Schritt

langsam an ihm vorüberzog, hielt er auf einen starken Hirsch — den dritten im Trupp — und drückte ab.

Allerdings war der Knall des Teschins nicht laut, aber in so unmittelbarer Nähe abgefeuert doch laut genug, um die scheuen Thiere aus ihrer geträumten Sicherheit aufzuschrecken. Jäh zurückprallend fuhren sie zur Seite und flohen dann in voller Flucht schräg über die Lichtung fort zu Holz, wo sie im Dickicht gleich darauf verschwanden.

Der angeschossene Hirsch, obgleich er, wie er die Kugel bekam, scharf zeichnete, hielt sich auf etwa funfzig Schritt noch mit dem Rudel zusammen, dann aber blieb er zurück — er stolperte über eine im Weg stehende Wurzel, die er mit den flimmernden Augen nicht mehr erkennen konnte, raffte sich noch einmal auf, taumelte eine kurze Strecke weiter und brach dann zusammen.

Er war damit bis auf etwa sechzig Schritt von einer kleinen Dickung abgekommen, die auf einem älteren Schlag emporwucherte. Merkel aber, ohne auch nur einen Moment Zeit zu versäumen, lud in alter Gewohnheit — noch während der Hirsch flüchtig war — seinen Teschin wieder, und dann am Holzrand hingleitend, bis er der Stelle

nahe war, wollte er sich erst überzeugen, daß seine Beute auch wirklich verendet sei, um nachher den Wildprethändler zur Hülfe herbeizuholen. Allein hätte er mit dem schweren Stück doch Nichts anfangen können.

Merkel war übrigens ein zu sicherer Schütze, um auf die kurze Entfernung hin, in der er geschossen, nicht seiner Kugel gewiß zu sein. Sie saß auf dem Punkt, und als er den Platz erreichte, wo der Hirsch lag, fand er ihn schon verendet, während sich das Mondenlicht in dem grünen gläsernen Auge spiegelte.

„Bravo,“ nickte er leise vor sich hin, „der kam genau zur rechten Zeit, und Hasenmüller wird nicht schlecht gucken, wenn ich ihm eine solche Ladung für die Nacht gebe. Das lohnt doch auch der Mühe, denn solch ein lumpiger Rehbock ist wahrhaftig nicht werth, daß man sich bei ihm der Gefahr aussetzt, erwischt zu werden.“

Er richtete sich wieder auf und warf den Blick umher, um sich erst einmal zu orientiren, nach welcher Richtung hin er am schnellsten die Windmühle erreichte, und als er die ungefähr bestimmt hatte, drehte er sich ab und schritt quer über die Lichtung hinüber, graden Weges dort

hinaus und auf den nächsten Holzrand zu, wo er wieder einen kleinen Pfad wußte, der ihn, unmittelbar der Windmühle gegenüber, in's Freie brachte.

Da plötzlich stutzte er — er hörte rasche Schritte im Laub der jetzt gar nicht fernen Waldung — war das vielleicht ein einzeln stehendes oder versprengtes Stück Wild, das er aufgescheucht, oder das Witterung von ihm bekommen hatte? Er blieb horchend einen Augenblick stehen und unwillkürlich — wenn er auch nicht daran dachte auf ein zweites Stück zu schießen — hob er seine kleine Büchse im Anschlag empor. Da theilten sich kaum dreißig Schritt von ihm die Büsche, und er erkannte eine dunkle Gestalt, die aus dem Schatten des Waldes voll in das Mondenlicht hineinsprang und ihn mit donnernder Stimme anrief:

„Hab' ich Dich, Canaille? Steh', oder ich schieße Dir eine Ladung Schrot in den Leib!"

Es war der Kreiser — Merkel erkannte ihn auf den ersten Blick — die Gestalt ließ sich nicht verkennen. Er sah sich auch verrathen, verloren, und kaum wissend, was er that, nur in dem unbestimmten Gefühl der Selbsterhaltung, das

natürlich in dem Moment keine Folgen berechnet, hob er seinen Teschin und erschrak selber, als schon im nächsten Moment der scharfe, kurze Knall der Waffe durch den Wald tönte.

„Jesus Maria und Joseph!" schrie der Kreiser, ließ die Flinte fallen und brach dann selber zusammen; und jetzt erst begriff der Wilddieb, was er gethan, welches furchtbare Verbrechen er verübt, und welcher Strafe er entgegengehe.

Und war der Mann wirklich todt? — Er dachte in dem Augenblick gar nicht an Flucht — nur die Gewißheit wollte er haben, ob er einen Mord verübt und dann — ja was er dann weiter thun würde, das wußte er selber nicht. In einer wahren Todesangst sprang er auf sein Opfer zu — der Mann lag auf dem Gesicht, er war nach vorn übergestürzt — und hinten im Rock — grade neben dem Rückgrat hatte er ein Kugelloch — und klebriges Blut hing darum. Er drehte ihn um — heiliger Gott, die Kugel war ihm vorn, grade in der Nähe des Herzens, mitten durch die Brust und dann hinten wieder herausgefahren — er lebte noch — aber konnte er mit der Wunde leben bleiben? es war nicht möglich. Mitten durch's Herz war sie gegangen, und seine eigene

kleine Büchse aufgreifend, floh Merkel in wilder, blinder Hast damit in das Dickicht hinein und durch dieses in den Wald.

Er dachte auch in der That im ersten Augenblick gar nicht mehr an den Hirsch, oder selbst an seinen auf ihn wartenden Bundesgenossen. Nur fort wollte er, fort von der Schreckensstelle, und erst, als er draußen das freie Feld erreichte, fiel ihm der Hasenmüller ein, den er doch nicht die Nacht durch konnte warten lassen.

Er eilte jetzt nach der Windmühle hinüber und gab dort das verabredete Zeichen. Der Wildprethändler kam auch heraus, erfuhr aber kaum was draußen geschehen sei, denn ihm konnte es Merkel nicht verheimlichen, als er auch Nichts mehr von dem erlegten Hirsch wissen wollte.

„Hol's der Teufel, Merkel," rief er aus — „mit der Geschichte mag ich weiter Nichts zu thun haben, und wenn ich ein Dutzend Hirsche dabei umsonst bekommen könnte. Das ist faul. Wenn sie den Kreiser im Wald finden, bringen sie die ganze Polizei auf die Füße, und wo sollte man da in der Geschwindigkeit mit dem Hirsch hin? fänden sie aber auch nur ein Stück von dem Wildpret, so kämen sie augenblicklich auf die

richtige Fährte, und dann könnten wir uns Beide gratuliren. Macht Ihr, was Ihr wollt, ich fahre aber nach Hause und weiß von gar Nichts —" und damit kehrte er auch ohne Weiteres in die Mühle zurück, schirrte sein Pferd ein und rollte kaum eine Viertelstunde später der Stadt wieder zu. Er wartete nicht einmal auf seinen Gefährten, den er bei dem hellen Mondschein nicht auf sein Geschirr nehmen wollte, denn wenn sie Beide von irgend Jemand zusammen gesehen wurden, wäre es nicht schwer gewesen, sich daraus einen ganz gefährlichen Verdacht zusammenzustellen.

Merkel verfolgte seinen Weg allein, aber mit einer ganzen Hölle im Herzen, denn jetzt erst bei ruhigerem Blute, wurde er sich des Furchtbaren klar, was er begangen hatte, und dessen Folgen jetzt über ihn hereinbrechen mußten.

Er war ein Mörder — er hatte einen Menschen, eines elenden Stück Wildprets wegen, durch die Brust geschossen, und damit ihn nicht allein getödtet, sondern auch seiner Familie den Ernährer genommen. Und was jetzt? konnte er den Schaden wieder gut machen? — nie; er besaß nicht einmal die Mittel dazu, wenigstens der Familie zu helfen, und was wurde erst aus

ihm, wenn sie ihn als den Thäter entdeckten? Das Zuchthaus — vielleicht das Beil des Henkers wartete auf ihn, und wie er fühlte, daß ihm der Angstschweiß über den ganzen Körper ausbrach, eilte er, so rasch ihn seine Füße trugen, nach der Stadt zurück.

Unterwegs mußte er eine kleine Brücke passiren — dort hinunter warf er den unglückseligen Teschin und kletterte dann selber zum Wasser nieder, um seine Hände von etwaigen Blutflecken zu reinigen. Erst jetzt fühlte er sich soweit beruhigt, wenigstens seine Heimath aufsuchen zu können, und dort mußte sich dann entscheiden, was weiter mit ihm wurde.

In seinem kleinen Kämmerchen angekommen, warf er sich aber auf sein Bett und weinte bitterlich — weniger jedoch über sein eigenes Unglück, als das, welches er anderen Menschen in blind erregter Leidenschaft zugefügt. Justus Merkel war ja nicht bös von Herzen; er hatte schon manchem armen Mann, selbst mit Opfern für sich selber, geholfen; nur der Jagdteufel — ein ganz besonders kräftiges und hartnäckiges Individuum — trieb ihn in diese eine gefährliche Bahn, auf der er weiter und weiter schritt, ohne den Abgrund

zu sehen, in den er über kurz oder lang hinunterstürzen mußte.

Jetzt war es geschehen! plötzlich nnd unerwartet, und so rasch über ihn hereingebrochen, daß ihm nicht einmal eine Wahl gelassen wurde, das Aeußerste zu vermeiden. Er konnte sich ja kaum besinnen das Gewehr abgedrückt zu haben — aber wer sonst sollte es gewesen sein? — Der Teufel, der ihn verführt? — Der Mensch ist nur zu sehr geneigt das, wozu ihn selber seine eigene böse Leidenschaft getrieben, dem Teufel in die Schuh zu schieben. Der aber hält es nicht einmal der Mühewerth sich zu vertheidigen, und kann außerdem nicht vor Gericht gestellt werden. — Die Sache bleibt also jedesmal an dem bewußten oder unbewußten Werkzeug selber haften.

Merkel lag noch immer auf seinem Bett — Mitternacht war schon lange vorüber und mit der Reue über das Geschehene nagte an seinem Herzen die bittere Angst — ja erschreckt fuhr er empor, als er plötzlich den Schlüssel eines spät nach Hause kommenden Mitbewohners in der Hausthür klappern hörte. — Kamen sie schon, um ihn abzuholen? — aber es war Wahnsinn — die Leiche konnte noch nicht einmal gefunden sein, und dann

— wie sollte auch gleich der Verdacht gerade auf ihn fallen; war er doch an dem ganzen Abend von Niemandem draußen, wie von dem Todten selber gesehen worden, und wer von Allen wußte denn überhaupt, daß er wildern ging?!

Es wäre deshalb vielleicht möglich gewesen die That von seinen Schultern abzuwälzen — hätte er sich nämlich stark genug gefühlt, hartnäckig zu leugnen. Aber er wußte auch — ja er war fest davon überzeugt, daß er sich bei der ersten direkten Anklage rettungslos selber verrathen hätte — seine Nerven würden es nie ertragen haben; und deshalb schien es das Beste, wenn er bei Zeiten floh und der strafenden Gerechtigkeit entging.

Mit dem Entschluß wurde er ruhiger; er sah plötzlich Hülfe in der Noth, wo er schon an jeder verzweifelt hatte, und sein Plan dazu war bald und rasch entworfen.

Kleine Reisen unternahm er sehr oft, und seine Hausleute waren schon daran gewöhnt, ihn oft acht, ja auch vierzehn Tage abwesend zu sehen, wo er sich dann irgendwo im Lande umhertrieb und seinen Geschäften oblag. Er führte dann auch gewöhnlich außer seinem kleinen Jagdranzen,

in dem er etwas Wäsche barg, eine Kiste mit Pelzwerk bei sich, die er abzusetzen suchte. Gegenwärtig hatte er glücklicherweise gar keine Pelze auf dem Lager, sondern in der letzten Woche seinen letzten Vorrath verkauft und dadurch ein, wenn auch sehr kleines Capital in die Hand bekommen. Was hinderte ihn jetzt damit fort und nach Amerika zu gehen?

Eine halbe Stunde später war er emsig beschäftigt, die Pelzkiste mit allen Dingen zu packen, die sein gehörten und einigen Werth für ihn hatten. Was er an Kleidern und Wäsche besaß, legte er hinein, stopfte sich dann noch seinen Jagdranzen, wie für einen gewöhnlichen Marsch, schloß seine Thür zu, gab den Schlüssel — wie er das immer zu thun pflegte, schon mit Tagesgrauen unten beim Wirth ab und fuhr dann mit seinem Gepäck auf die Eisenbahn, wo er sich aber nicht etwa nach einer Seestadt, sondern nur nach der nächsten größeren Station einschreiben ließ. Er war klug genug, nicht den geringsten Verdacht gegen sich zu erwecken.

So fuhr er, mit Todesangst im Herzen, weiter und weiter, die ganze Bahn bis Hamburg — was half es ihm auch, daß ihn der Schnell-

zug mit Windeseile seinem Ziel entgegenführte? Mit Gedankenschnelle flog die telegraphische Depesche hinter ihm her, sobald der geringste Verdacht gegen ihn wachgerufen worden, und wo sein Blick auf eine Uniform, auf einen Gensdarmen traf, zuckte er jedesmal scheu in sich zusammen.

Aber es schien doch, als ob seine Furcht vergebens gewesen wäre; er erreichte Hamburg und traf es so glücklich, daß gerade ein Schiff segelfertig bei Cuxhaven lag. Eben konnte er es noch mit dem Dampfboot erreichen — der Capitain machte auch keine Schwierigkeiten ihn an Bord zu nehmen, und zwölf Stunden später segelte das wackere Fahrzeug, seine Leinwand von einer günstigen Brise gebläht, draußen auf dem hellgrünen Wasser der Nordsee seinem Ziel, New-York, entgegen.

## Cap. II.

### Wie den Justus Merkel das böse Gewissen plagt.

Justus Merkel war gerettet. Sobald er amerikanischen Boden betrat, wandte er sich gleich in das Innere; denn er hielt sich selbst in New-York noch nicht für ganz sicher, ja nahm sogar in Illinois, wohin er sich zurückzog, einen anderen

Namen an und begann dort eine ganz andere Lebensweise.

In Deutschland war er ein unverbesserlicher Wilderer gewesen, der sich nicht zufrieden fühlte, wenn er die Büchse nicht unter dem Arm hatte. — Hier, wo es Wild genug gab, und Jeder schießen konnte, wann und was ihn freute, dachte er gar nicht mehr daran ein Gewehr auch nur in die Hand zu nehmen, und noch mehr — die schöne Zeit mit unnützem Jagen zu verlieren. Er wurde Ackerbauer, arbeitete zuerst als Knecht, ging dann einen kleinen Pacht ein, und brachte es zuletzt dahin, daß er sich selber ein Grundstück kaufen konnte.

Er war aber auch in jeder Hinsicht ein anderer Mensch geworden und wenn er sich, was seinen Fleiß und sein Streben betraf, wesentlich gebessert hatte, so konnte man das von seinen gesellschaftlichen Tugenden desto weniger sagen. Früher gab es fast keinen drolligeren, fideleren Kauz, als Justus Merkel, und wenn er Abends mit seines Gleichen hinter einem Glas Bier saß, so dröhnte manchmal die Stube von dem Gelächter der Uebrigen. — Das hatte vollständig aufgehört; er war still geworden und hielt sich zurück. Kam er

in ein deutsches Wirthshaus, so setzte er sich an einen Tisch allein, und trank ruhig und ohne mit irgend Jemandem zu verkehren, sein Bier.

Auch in seinem Aeußeren war eine auffallende Veränderung eingetreten; Justus Merkel oder John Miller, wie er sich hier nannte, weil das Zeichen seiner Wäsche auf J. M. lautete, war in den fünf Jahren, die er sich jetzt in Amerika aufhielt, recht alt geworden und Sorgen und Kummer um das Geschehene mochten viel dazu beigetragen haben. Vielleicht machte ihn auch der starke Bart, den er trug, und der schneeweiß heraus kam, älter als er wirklich war; aber er sah wahrhaft ehrwürdig darin aus, und da er es an Fleiß und solidem Lebenswandel allen Anderen zuvorthat, so galt John Miller auch in der That bald als das Muster eines braven Mannes in der ganzen Colonie.

Er heirathete nicht, sondern besorgte seine kleine Wirthschaft ganz allein, wie er auch sein kleines Blockhaus allein bewohnte. Kam ein Fremder dort vorüber, den vielleicht die Nacht überrascht hatte, so nahm er ihn allerdings gastlich auf, und that Alles für ihn, was in seinen Kräften stand; aber er blieb auch in solchen sel-

tenen Fällen einsylbig und zurückgezogen, und erkundigte sich besonders nie, wie es andere Deutsche doch so gern thun, nach dem verlassenen Vaterlande, von dem er, wie es schien, gar Nichts mehr wissen wollte.

Uebrigens konnte es ihm bei solchem Leben nicht fehlen, daß er wenigstens seine pecuniären Verhältnisse von Jahr zu Jahr besserte. Er brauchte für sich außerordentlich wenig, arbeitete aber, als ob er eine große Familie erhalten müsse und sah dann auch, wie sein Wohlstand rasch und sicher zunahm.

Das Alles aber stimmte ihn nicht heiterer; er blieb ernst und verschlossen, und die Frauen in der Nachbarschaft behaupteten allgemein, daß ihm irgend eine schwere Sorge, oder ein tiefer Schmerz — wahrscheinlich eine unglückliche Jugendliebe — am Herzen nage, was ihn natürlich nur noch um so viel interessanter machte.

Justus Merkel hatte aber etwas ganz Anderes, was an ihm nagte, als eine unglückliche Liebe, da er noch nie in die Verlegenheit gekommen schien, sein Herz zu verlieren: es war sein Gewissen, das unablässig bohrte und stach und ihm zuletzt weder Tag noch Nacht Ruhe ließ.

Jahrelang trug er das; er suchte es in der Arbeit zu betäuben — es ging nicht. Er wurde wohl mit jedem Jahre reicher dabei, aber auch mager und elend, und erschrak fast vor sich selber, als zum ersten Mal der Gedanke in ihm aufstieg, diesem Jammer durch einen raschen Selbstmord ein Ende zu machen — also ein altes Verbrechen durch ein neues zu sühnen. — Justus Merkel war aber in der That kein schlechter Mensch, und wenn er damals auch den unschuldigen Kreiser, der ja nur in seiner Pflicht handelte, wenn er ihn fassen und festhalten wollte, erschossen hatte: so konnte das wohl in der Hitze der Leidenschaft — ja in der Angst vor der zu erwartenden Strafe geschehen, aber nichtsdestoweniger blieb er sich der sündhaften That klar bewußt und anstatt daß die Zeit diese Eindrücke hätte abschwächen sollen, verstärkte sie dieselben nur mit jedem Tage mehr.

Er wurde tiefsinnig, und faßte zuletzt den festen Entschluß nach Deutschland zurückzukehren und sich den Gerichten, unter Angabe seines Verbrechens, zu stellen. Er wußte auch, was ihn dort erwartete — im allergünstigsten Falle, mildernde Umstände angenommen, vielleicht zehnjährige Zuchthausstrafe; aber er ertrug auch nicht länger diese

ihn aufreibende Qual, der er zuletzt doch viel elender erlegen wäre. Das was in ihm pochte und hämmerte, war schlimmer als Zuchthaus — schlimmer als Tod selbst und der Gedanke gewann immer mehr Festigkeit, bis er zuletzt zur That wurde.

Er verkaufte, unter besonders günstigen Bedingungen, seine vortrefflich eingerichtete Farm, verwandelte das Geld, unter seinem angenommenen amerikanischen Namen, und mit einem amerikanischen Paß versehen, da er indessen Bürger der Vereinigten Staaten geworden war, in Wechsel auf Deutschland und schiffte sich endlich auf einer gerade segelfertig liegenden Bark nach Hamburg ein. —

Das war aber keine fröhliche Rückfahrt nach der Heimath, nach deren Küste sich die Herzen der übrigen Passagiere sehnten — es war ein langer, ewig langer Weg zum Zuchthaus, wo jeder Morgen, mit dem erwachenden Bewußtsein, neue Qualen brachte und furchtbar büßte er schon hier für das Begangene — schwerer wohl, als Menschen eine Strafe über ihn verhängen konnten.

Er sprach auch unterwegs kein Wort — verkehrte mit Niemandem und viele Leute am Bord

hielten ihn sogar für vollkommen stumm. Anfangs suchte man ihn trotzdem in den gesellschaftlichen Verkehr zu ziehen, denn die Gegenwart eines stummen Passagiers in einem so eng begrenzten Raume, wie ein Schiff, wird endlich peinlich. Aber er wich Allem, allerdings freundlich, doch ganz bestimmt aus, und als man fand, daß man mit ihm in keiner Hinsicht etwas anfangen konnte, ließ man ihn zuletzt seinen eigenen stillen Weg gehn, und bekümmerte sich nicht mehr um ihn.

In Hamburg angekommen, ging er augenblicklich an Land und benutzte, da er nur wenig Gepäck bei sich führte, gleich den ersten Bahnzug, der ihn seiner Vaterstadt entgegenführte. Gern hätte er sich wohl ein paar Tage Ruhe gegönnt, aber wo fand er die? — und dabei plagte ihn die Angst, daß er jetzt, so nahe seinem Ziel, auch am Ende gar seinem bis dahin so fest gehaltenen Vorsatz untreu werden, und vor der Erfüllung seiner Pflicht zurückschrecken könne. Ein Schauder überlief ihn auch, als er die ersten Gensdarmen am Bahnhof bemerkte und den Blick des einen, wahrscheinlich zufällig oder vielleicht durch seinen schneeweißen Bart angezogen, auf sich gerichtet fand. Das waren die Arme, in die er sich jetzt

freiwillig hineinwarf, und nicht etwa in Liebe würden sie ihn umschlingen, sondern ihn fest halten in kalter, eiserner, Alles vernichtender Strenge.

Aber es mußte sein — es ging eben nicht anders. Er fühlte sich nicht im Stande die Qualen, die ihn Jahrelang gepeinigt, länger zu tragen, und erst mit dem Geständniß vor Gericht, hoffte er wieder Ruhe zu finden. — So hatte er sich auch in den Gedanken hineingelebt, daß es jetzt sogar schon Momente gab, wo er sich auf den Augenblick freute, in welchem er — ein Verbrecher zwar, aber doch groß in seiner Reue und Ergebung — dem Untersuchungsrichter gegenüber stehen, und seine ganze Schuld, mit allen Einzelheiten, bekennen würde. Wie das nachher durch Stadt und Umgebung lief: „der Merkel ist wieder gekommen — der Justus Merkel, der damals den Kreiser im Wald erschossen hat, um sich selber zu stellen und anzuklagen“ . . . Wie die Förster die Köpfe zusammenstecken würden, und selbst die Criminalbeamten, daß es Keinem von ihnen gelungen war, den Verbrecher damals aufzuspüren, und fest zu halten, während dieser jetzt aus freien Stücken, selbst aus Amerika herübergekommen war, um die verdiente Strafe zu erdulden.

Diese Scene malte er sich aus, und wieder und wieder, so lange die Fahrt dauerte; und wie er da so in seiner Ecke brütend saß, ahnte wohl keiner der Mitpassagiere, daß der alte ehrwürdige Mann, der in seinem ganzen Wesen etwas entschieden Patriarchalisches hatte, nur in ihrer Gesellschaft fuhr, um sich — dem Zuchthaus zu überliefern.

Anfangs hatte er dabei, wenn auch still und schweigsam, doch ganz heiter ausgesehen und seine Augen glänzten. Je näher sie aber dem eigentlichen Ziel seiner Reise rückten — wie er erst bekannte Kirchthürme erblickte, und dann die Zeit sich schon in Minuten eintheilen ließ, wo sich sein Geschick erfüllen mußte, da gewann doch die frühere Angst wieder die Oberhand. Ihn fing an zu frösteln und er wickelte sich fest in seinen Mantel ein; auch warf er keinen Blick mehr aus dem Fenster; er schauderte zusammen, als — die Lokomotive ihren grellen, langgezogenen Pfiff gab, das Zeichen, daß sie sich der Endstation näherten, und fühlte, wie ihm der Athem schwer wurde, da der Zug endlich hielt, und es ihm war, als ob ein unbekanntes Etwas seine Brust wie mit eisernen Klammern zusammenschnüre.

Und draußen standen wieder Gensdarmen, die ihm sogar höflich eine Droschkenmarke reichten — er war ihnen ja noch nicht als Verbrecher und Mörder bezeichnet worden — und als er dafür dankte, lächelten die Entsetzlichen ordentlich menschlich, in all ihrer Furchtbarkeit, daß er sein Herz mit der Hand halten mußte, um nicht durch dessen Klopfen verrathen zu werden.

Sein erster und ursprünglicher Plan war auch gewesen: unmittelbar vom Bahnhof aus, mit Verschmähung jeder weiteren Bequemlichkeit oder Geheimhaltung des Geschehenen, direkt auf die Polizei zu fahren, dort seinen wirklichen Namen und sein Verbrechen zu nennen, und dann das Weitere den Gerichten zu überlassen. Er war doch nun einmal ein verlorener Mann, was half es, daß er das, was kommen mußte, noch ein paar Stunden oder Tage hinausschob. Wie aber der Augenblick herannahte, wo er den ersten und damit auch entscheidenden Schritt thun sollte, zögerte er doch. Von dem Moment an, wo er die Schwelle des Polizeigebäudes überschritt, schloß sich hinter ihm die Welt, vielleicht für immer; denn wenn er seine Strafe erst einmal verbüßt, was hatte er dann noch mit gebrochenem Geist

und Körper für Anforderungen an dies Leben zu machen? — Es war vorbei, und er konnte sich eben so gut begraben lassen.

Es ging nicht — er konnte doch nicht gleich so vom Coupé aus auf die Polizei laufen — es war auch jetzt Mittagsstunde und dort wahrscheinlich Niemand zu sprechen; er mußte jedenfalls den Nachmittag abwarten.

Man konnte aber nicht sagen, daß er den Entschluß: sein Vorhaben noch um ein oder zwei Stunden aufzuschieben, wirklich faßte — er kam wie von selber und fast unbewußt. — Es war ein Gefühl, dem ähnlich, das den Ertrinkenden erfassen mag, indem er nach einem vorbeitreibenden Spahn oder Strohhalm greift, um sich daran noch einen Moment über Wasser zu halten. —

„Wohin?“ frug der Droschkenkutscher, als er in den Wagen stieg.

„In den rothen Hirsch,“ sagte Justus, und erschrak fast, als das Wort nur heraus war; denn was hatte er noch im rothen Hirsch zu thun?! Der Kutscher hieb aber schon auf sein Pferd ein; kaum zehn Minuten später hielt der Wagen vor dem bezeichneten Hôtel und Justus Merkel fand sich, statt von barschen Polizeidienern, von artigen

Kellnern umringt, die ihm nicht einmal erlaubten seinen eigenen Regenschirm selber zu tragen, sondern bereitwilligst damit vor ihm her und die Treppe hinaufschossen.

Wunderbar — früher als Kürschnermeister hier, würde er es nie gewagt haben dieses Hôtel, das erste und vornehmste der Stadt, auch nur zu betreten; denn es stand in dem Ruf enormer Preise. — Jetzt achtete er gar nicht auf das, was ihn umgab, und wie in einem Traum schritt er die teppich-belegten Stufen hinauf, und betrat ein mit rothen Plüsch-Meublen fast überreich ausgestattetes Zimmer so gleichgültig, als ob er da drüben in Amerika die Blockhütte des ärmsten Squatters besucht hätte.

„Befehlen zu speisen?“ sagte der Oberkellner, den das ehrwürdige Aussehen des Fremden wohl imponiren mochte; hatte er doch keine Ahnung, daß er dem nämlichen Mann, als heruntergekommenen Kürschnermeister im Burgkeller schräg gegenüber, wo er damals „lernte,“ manches, manches Glas Bier eingezapft und gebracht, ja dieser sogar für die letzten noch immer an der Kreide stand.

„Speisen? ja,“ sagte Justus, dessen Geist durch die Frage in eine andere Bahn gelenkt

wurde — weshalb sollte er denn nicht auch seine „Henkersmahlzeit“ haben, wie alle übrigen Verbrecher? — „Aber hier auf meinem Zimmer — — ich mag nicht an table d'hôte essen — und eine Flasche Champagner bringen Sie mir ebenfalls herauf — aber recht kalt.“

„Sehr wohl — befehlen die Speisekarte?“

„Was Sie unten haben — es ist mir gleich.“

Der Höfliche verschwand, um gleich darauf mit Tischtuch, Serviette, Messer und Gabel, sowie einem großen Buch unter dem Arm zurückzukehren. Es war das Fremdenbuch.

„Wollten vielleicht gefälligst Ihren werthen Namen hier eintragen. — Wissen ja wohl“, setzte er achselzuckend hinzu — „die Polizei“ —

Justus Merkel gab es einen Stich durch's Herz, wie er nur den Namen hörte, aber er nickte mit dem Kopf, nahm die ihm gereichte Feder und legte das Buch auf den Tisch.

Und welchen Namen schrieb er jetzt ein? — Es zuckte ihm in den Fingern seinen wirklichen: Justus Merkel, Kürschnermeister — klar und deutlich hier einzutragen, und damit jedes weitere Zögern unmöglich zu machen. — Wie der Kellner staunen sollte, wenn er den wahrscheinlich überall

steckbrieflich verfolgten Menschen plötzlich vor sich sehn und Alles im Hause zusammenstürzen würde, um — Nein — er wollte wenigstens erst ruhig essen, und — „John Miller, Wiscousin, Amerika“ stand im nächsten Augenblick im Fremdenbuch.

„Und Ihr Geschäft, wenn ich bitten darf“ — sagte der Kellner, der einen Blick hineinwarf.

„Muß ich ein Geschäft angeben, wenn ich keins habe?“ frug Merkel —

„Nein,“ sagte der Kellner verlegen.

„Schön — dann machen Sie einen Strich,“ sagte Merkel, und trat an's Fenster, um auf die Straße hinauszusehen.

Das Essen kam mit dem Champagner und Justus trank hastig ein paar Gläser hinunter. Er fühlte das Bedürfniß einer Aufregung. Denn die Knie zitterten ihm, und er hielt sich fast nur gewaltsam aufrecht. Essen konnte er fast gar Nichts — die delikatesten Bissen blieben ihm in der Kehle stecken; der Hals war ihm wie zugeschnürt und nur das Getränk floß leicht und rasch hinab.

Der Kellner hatte lange das Zimmer wieder verlassen und Merkel beendete sein Mahl — aber nur in dem Gefühl des Hungers; er schmeckte gar nicht, was er aß. Und wie schlug ihm dabei das

Herz in der Brust. Also jetzt war der Augenblick gekommen, den er so lange herbeigesehnt — von dem er endlich Ruhe erhoffte, und der ihn über das weite Meer herübergetrieben — jetzt sollte sich nicht sein Schicksal entscheiden — nein, er selber den Schritt thun, der ihn einer furchtbaren Strafe, vielleicht für seine ganze Lebenszeit, überlieferte.

Aber nicht zitternd und verzagt, nicht aufgerieben von allen möglichen Empfindungen wollte er das Geständniß seines Verbrechens ablegen, sondern vollkommen ruhig und mit kalter gefaßter Ueberlegung. Es war das auch nothwendig, denn er durfte dabei nicht versäumen klar und deutlich die Gründe anzugeben, die ihn bewogen hatten, freiwillig nach Deutschland zurückzukehren, um sich der strafenden Gerechtigkeit zu überliefern. Das vermochte er nicht jetzt — nicht in diesem Augenblick, wo ihm das Blut wie Feuer durch die Adern jagte; er mußte erst ruhiger werden und sich sammeln und zu dem Zweck war es das Beste, daß er einen kleinen Spaziergang durch die Stadt machte. Er kühlte sich dabei ab und wenn er dann an der Polizei vorüber kam — es mußte ja sein und ließ sich eben nicht mehr ändern — dann ging er hinein und lieferte sich aus.

Ehe er sein Zimmer verließ, war es aber nöthig noch einige Vorbereitungen für seine Haft zu machen, denn er zweifelte, daß man ihm erlauben würde seinen vollständigen Koffer mit in den Kerker zu nehmen. Seine Kleider durfte er ja auch dort nicht einmal tragen; denn bekam er nicht den grauen Zuchthauskittel an, wie alle Uebrigen? Er schauderte zusammen, wenn er nur daran dachte. — Aber Wäsche mußte er doch haben, wenigstens für seine Untersuchungshaft, und er sonderte deshalb einen Theil derselben ab, um gleich danach schicken zu können, wenn sie gebraucht würde.

Aber wie die Zeit dabei flog; er hatte die Sachen in seinem Koffer doch nur ein paar Mal aus- und eingepackt, weil er immer noch etwas vergaß oder zurücklegen mußte, und schon war es fünf Uhr dabei geworden. Doch was that das; es kam jetzt auf eine Stunde nicht an, wo er ja seine ganze Lebenszeit zum Opfer bringen wollte — und dann brauchte er auch nicht mehr spazieren zu gehen. Durch die Beschäftigung in der Stube waren seine trüben Gedanken etwas abgeleitet worden, er fühlte sich ruhiger und — was half auch das längere Zögern — es blieb doch immer nur, im wahren Sinn des Worts, eine Galgenfrist.

Doch was wurde aus seinem Geld? Es war das Beste, er siegelte seine Brieftasche ein, um sie so den Gerichten zu übergeben. — Einen der Wechsel, zur Unterstützung der noch lebenden Hinterlassenen des armen Kreisers, steckte er in die Brusttasche — Geld für seinen nächsten unmittelbaren Bedarf behielt er ebenfalls und jetzt — Du lieber Gott, es wurde schon finster und er begriff gar nicht, wie lange er zu dem Allen gebraucht hatte — jetzt war auch das Letzte besorgt, was ihm noch zu thun blieb und er konnte seinen schweren Gang ohne Weiteres antreten.

Ein schwerer Gang, in der That! Die Füße waren ihm wie Blei und er brachte sie kaum vom Boden; ja es schien fast, als ob er gar keine eigene Willenskraft mehr habe, so zog es ihn vom Hôtel fort in die Stadt hinein und seinem Ziel entgegen. Ihn selber kannte Niemand mehr, davon hatte er sich schon überzeugt, da er verschiedene alte Bekannte unterwegs getroffen, die gleichgültig an ihm vorüber gingen. Seine Erinnerung aber war frisch und warm geblieben, die langen Jahre hindurch, und er wanderte durch die Straßen, als ob sein Fuß die lange Zeit über kein anderes Terrain betreten, keinen anderen Weg beschritten

hätte, als eben diese nämlichen Gassen der Heimath.

Er kannte dabei auch genau den nächsten Weg zur Polizei — aber er schlug ihn trotzdem nicht ein. Fast unwillkürlich bog er unterwegs, und kurz vorher, ehe er sie erreichte, in eine Nebengasse ein, die ihn allerdings ebenfalls der Richtung zu brachte, aber doch auf einem kleinen Umweg. Es waren freilich nur ein paar Minuten, die er dabei gewann, aber an Minuten klammerte er sich jetzt, im letzten Augenblick. —

Und er schritt weiter und weiter — jetzt in die, jetzt in jene Nebenstraße, und wunderte sich dabei, daß sein Gewissen gerade, das ihn die langen Jahre so gequält, bis er Allem entsagte, nur um den bohrenden Feind in seinem Innern zu beschwichtigen, heute und in dieser Stunde schwieg und ihm nicht mehr die geringsten Vorwürfe machte. War es etwa deshalb, weil er sich der Erfüllung seiner Pflicht so nahe befand? — so nahe in der That, daß er einmal schon die Gaslaternen erkennen konnte, die vor dem Polizeigebäude brannten, und auch wirklich gerade darauf zuschritt, als ihm zwei Polizeidiener begegneten. Bei deren Anblick erfaßte ihn aber die Angst

wieder und er bog rasch und erschreckt in die nächste Straße ein, um nur erst einmal ordentlich Athem zu schöpfen.

Und wo war sein Muth geblieben, den er die ganze Zeit, ja auf der ganzen langen Reise gezeigt? Der kalte Angstschweiß brach ihm über den ganzen Körper aus, sobald er sich nur der Stelle näherte, auf welcher das gefürchtete Gebäude stand. Ja, als er sich einmal so weit ein Herz faßte, wirklich darauf zuzuschreiten, als er schon die zwei ersten Stufen der steinernen Treppe erstiegen hatte, die zu dem erhöhten Parterre der unteren Abtheilung heraufführte, brachte er es nicht bis zur dritten. Es war ihm, als ob ihm Jemand mit eiserner Klammer den Hals zuschnüre; die Zunge klebte ihm am Gaumen, die Zähne schlugen ihm aufeinander, und wie von einem bösen Geist gehetzt, floh er von der Stelle fort in eine Seitenstraße hinein, um dort erst wieder frische Kraft zu sammeln.

## Cap. III.

### Wie es zuletzt noch kam.

Justus Merkel, während er das Polizeigebäude floh, dachte allerdings gar nicht daran,

seinen einmal gefaßten Plan aufzugeben oder feige vor der übernommenen Pflicht zurückzuschrecken, aber — nur noch einen Augenblick Zeit — nur noch einen!

Er hatte sich den Schritt — weit drüben in dem fernen Land und in voller Sicherheit, leichter gedacht, als er jetzt sich zeigte. Nun aber, in unmittelbarer Nähe des ihn erwartenden Kerkers, traten ihm alle Schrecken desselben mit so furchtbarer Schärfe vor die Seele, daß er scheu davor zurück bebte und nicht gleich wagte, die Thür selber zu öffnen, die sich dann, vielleicht für immer, hinter ihm schließen sollte. O es war ja so schön auf der Welt — so wunderschön; und jetzt erst, da er im Begriff stand, das Alles zu verlieren, was er bis dahin, wie Tausende von Menschen, viel zu wenig gewürdigt, begriff er in vollem Maaße, was ihm entrissen werden sollte.

Und konnte er es ändern? — nein. Das Eine stand ihm klar vor der Seele, daß er nie wieder das alte Leben beginnen könne, ohne die alte Schuld gesühnt zu haben, und das war eben nicht anders möglich als dadurch, daß er der Gerechtigkeit ihren freien Lauf ließ. Sein Gewissen schwieg jetzt, ja; aber er wußte auch recht gut,

daß es bald mit erneuter Schärfe erwachen würde — es war nicht todt und begraben. Und was half es ihm jetzt, wenn er die Katastrophe noch um Stunden oder Tage hinaus zögerte? — soviel länger hatte er nachher nur zu büßen; und war es nicht thöricht, das muthwillig selber zu befördern? Nein — der Entschluß war fest gefaßt, und er sollte nun ausgeführt werden. Gleich — in diesem Moment wollte er solchem entsetzlichen Zustand des Zweifels und der Furcht ein Ende machen — und mit heftiger Selbstüberwindung drehte er sich auch scharf auf seinem Absatz herum und ging mit festen Schritten direkt auf das Polizeigebäude zu. — Aber er hatte — für heute wenigstens — seine Zeit versäumt, denn eben schlug es sieben Uhr, und als er den Platz erreichte, verließen die verschiedenen Beamten in Masse das gefürchtete Haus. Nichts destoweniger frug er einen der dort stehenden Polizeidiener, ob er nicht wenigstens Einen der Aktuare noch sprechen könnte. Der Mann schüttelte entschieden mit dem Kopf.

„Nein, lieber Herr,“ sagte er, „jetzt ist Feierabend; die Herrn sind schon Alle fort, und wenn ja noch Einer drin sein sollte, würde der ein

Gesicht machen, wenn ich ihm nach sieben Uhr noch Jemanden melden wollte. Ist es was Wichtiges?"

„Ja."

„Und hat es Eile?"

Merkel zögerte mit der Antwort; wieder fühlte er, wie ihm der Athem ausblieb, und er sagte endlich mit leiser Stimme: Nein!

„Na, denn kommen Sie morgen früh her," nickte der Mann und drehte sich ab, um in die untere Wachtstube einzutreten.

Justus Merkel kehrte etwa mit dem nämlichen Gefühl nach seinem Hôtel zurück, als Jemand empfinden würde, der den Zahnarzt nicht zu Hause getroffen. Für heute Abend war er noch frei, ohne daß er sich selber Vorwürfe machen durfte, und sagte sich außerdem dabei, daß die Nacht doch verloren gewesen wäre, denn so spät am Abend konnte er auf kein Verhör mehr rechnen. Aber er verbrachte trotzdem eine qualvolle Nacht; er schämte sich, der Entscheidung so lange ausgewichen zu sein, bis es eben zu spät geworden, und hatte dabei die Angst vor dem morgenden Tag doch noch in aller Schärfe vor sich.

In dieser Nacht kam aber auch sein Entschluß

— wenn es dessen überhaupt noch bedurft, zur vollen Reife. Ein paar Stunden hatte er gezögert, ja; die Furcht vor dem Kerker hätte auch wohl einen stärkeren Charakter, als ihn Justus Merkel besaß, zum Schwanken gebracht. Jetzt war das vorbei — jetzt der letzte Zweifel überwunden, und als er endlich ermüdet einschlief und erst bei schon vollem Tag wieder erwachte, zuckte ihm wohl jenes peinliche Gefühl durchs Herz, wie wir es empfinden, wenn wir über einen tiefen Schmerz eingeschlafen sind, und nun beim Erwachen das Bewußtsein dessen plötzlich wieder erhalten, was uns betroffen: aber er zögerte auch keinen Moment mehr.

Er stand augenblicklich auf, wusch sich, zog sich an, ließ sich dann den Kaffee bringen, und verließ zehn Minuten vor acht Uhr das Hôtel, um keiner Gefahr mehr ausgesetzt zu sein, auch nur eine Viertelstunde länger auf dem Amt aufgehalten zu werden. Diesmal wandte er sich auch nicht auf Seitenwegen seinem Ziel langsam entgegen; er schritt direkt und rasch auf das Polizeigebäude zu, und verlangte hier von dem ersten Polizeidiener, den er traf, augenblicklich einem der Aktuare gemeldet zu werden.

„Waren Sie denn nicht gestern Abend schon einmal da?“ sagte der Unterbeamte, der ihn aufmerksam betrachtete.

„Allerdings, aber ich wurde auf heute Morgen wieder herbestellt.“

„Ja wohl; stimmt,“ nickte der Mann, „ist nur noch ein klein wenig zu früh, denn die Herren kommen erst um neun Uhr.“

„Erst um neun Uhr?“

„Erst?“ lachte der Polizeidiener, der etwas humoristischer Natur zu sein schien, „ist ihnen das gewöhnlich noch zu früh. Es hat aber eben erst acht Uhr geschlagen; haben also noch eine volle Stunde Zeit, denn ein Viertel auf zehn Uhr wird's immer, ehe sie Jemanden vorlassen.“

Justus Merkel wandte sich ab, und schritt wieder in die Straße hinaus; diesmal aber mit schwerem Herzen, denn eine volle Stunde sollte er noch die Qual dieses peinlichen Wartens tragen, und wie gern hätte er es doch gleich von seiner Seele abgeschüttelt. Doch es war Nichts dagegen zu machen; die Gerichtsbeamten hielten eben ihre Zeit und daß sie, wenn um neun Uhr ihre Arbeitsstunde begann, nicht vorher eintreffen würden, wußte er ebenfalls genau genug. Was also bis

dahin mit der vollen Stunde beginnen — noch-
mals spazieren gehn? nein — er mochte keine
Bäume, keine grünen Büsche mehr sehen, denn
jeder erinnerte ihn ja daran, daß er ihnen nun
auf ewig lange Jahre entsagen mußte. — Wieder
nach Hause? er scheute sich das Hôtel noch ein-
mal zu betreten, und beschloß deshalb lieber in
eine der nächsten Restaurationen zu gehn und
etwas zu frühstücken — hatte er doch den Morgen
noch Nichts über die Lippen gebracht, als eine
Tasse Kaffee.

Nicht weit vom Polizeigebäude befand sich
eine Bierstube, die draußen anzeigte „Bairisches
und Einfaches Bier" — dort hinein trat er, und
zu so früher Stunde glaubte er, daß er auch
ziemlich sicher sein könne, keine Gäste weiter darin
zu treffen. Trotzdem saßen aber doch schon hier
und da an den Tischen Leute — er hatte nicht
gewußt daß Markttag war, und mehrere kamen
noch in die Stube, während er schon an einem
der hinteren Tische Platz genommen. Aber was
kümmerten ihn die fremden Menschen. Er kannte
keinen davon, und sie ihn noch viel weniger. Er
bestellte sich etwas Butterbrod und Käse und eine
halbe Flasche Wein — dieser aber war, wie ihm

der Kellner sagte, nicht im Lokal zu bekommen, dagegen sehr guter Grog — und Punschessenz hatten sie ebenfalls.

„Gut — dann bringen Sie mir heißes Wasser und Zucker,“ sagte Merkel, „und die Flasche Rum dazu — ich will mir den Grog selber machen.“

Es dauerte lange bis das heiße Wasser kam und Justus Merkel, während er hinter dem Tisch saß, und all die fröhlichen freien Menschen sah, die sich um ihn her bewegten, fühlte zu seinem Schrecken, daß ihn das nämliche Gefühl überkam, wie gestern Abend. Die Angst beschlich ihn vor dem Nahenden. Aber gewaltsam kämpfte er jedes dem ähnliche Gefühl zurück; er durfte und wollte sich nicht wieder schwach zeigen, und die Ellenbogen auf den Tisch gestemmt, das Antlitz mit den Händen bedeckt, saß er da und rief sich die alten Bilder in das Gedächtniß zurück.

Wieder war er draußen auf dem mondbeschienenen Schlag — wieder sah er den Mann aus dem Dickicht herausspringen — der Schuß knallte und still und regungslos lag der durchschossene Körper des Unglücklichen auf dem feuchten Grund — aber das nicht allein, daheim wartete die Frau des Unglücklichen — warteten die Kinder

auf den heimkehrenden Gatten und Vater. — Die Suppe wurde für ihn warm gestellt — ängstlich geworden ging die Frau immer dann und wann an die Thür und horchte hinaus — aber er kam nicht. Durch die mondhellen Felder floh ein Mann — seine Hände waren mit Blut bedeckt — der Mörder — und dort im stillen Walde in der kleinen ärmlichen Hütte saß, in Thränen gebadet, die Frau, und hatte ängstlich und zagend das kleinste der Kinder an die Brust gedrückt. — So saß sie die Nacht — so saß sie, als die Sonne schon auf über die Waldung stieg — und jetzt Lärmen draußen vor dem Hause — die Stimmen bekannter Holzmacher, die früh an die Arbeit gegangen waren und draußen im Wald den blutigen Leichnam gefunden hatten. — Jetzt brachten sie ihn zu seiner eignen Hütte kalt und starr — auf einer roh zugehauenen und mit Weiden zusammengeschnürten Bahre lag der Ermordete. — Die Frau tritt in die Thür der Hütte — bleich — athemlos vor Angst und Entsetzen, wen sie da bringen. Jetzt werfen sie die Büsche von der Bahre, mit denen der Leichnam bedeckt ist, und jetzt — Heiland der Welt — da liegt der unglückselige Kaurich — mit Blut bedeckt — die Augen offen. —

„Guten Morgen“ sagte eine Stimme, ihm gegenüber; Merkel sah auf. — Ein fremder Mann hatte an dem nämlichen Tisch mit ihm, da es anfing an Platz zu fehlen, seinen Sitz eingenommen und nickte ihm freundlich zu. — Merkel starrte in sein Gesicht, als ob er einen Geist gesehen hätte.

„Warmer Tag heute“ sagte der Mann wieder und warf einen alten Jagdranzen den er über der Schulter trug, ab, und neben sich auf den Boden nieder — „verdammt warmer Tag.“

„Sie hatten heiß Wasser und Rum bestellt, nicht wahr?“ fragte der Kellner, der in diesem Augenblick das Verlangte brachte, und vor dem Gast auf den Tisch stellte.

„Ja“ sagte Merkel, aber er sah weder den Kellner, noch die verlangten Spirituosen, denn sein Blick heftete noch immer, wie durch Zauberei gebannt, auf dem vor ihm sitzenden Mann, der aber eigentlich gar nichts Besonderes in seinem ganzen Aeußeren zeigte. Er trug einen alten verschossenen, und schon oft genug ausgebesserten und geflickten grünen Rock, einen grauen, schauerlich verdrückten Filzhut, graue Hosen und Wasserstiefeln, und schien auch sein Frühstück mitgebracht

zu haben. Er wickelte aus einem alten, wahrscheinlich schon mehrfach benutzten Stück Papier ein großes Stück Schwarzbrod heraus, in welchem, in einem eingeschnittenen Loch, ein Stück Butter saß, und bat dann den Kellner ihm ein Glas einfachen Bieres zu bringen — er durfte keinenfalls viel Geld verzehren.

Anfangs achtete er dabei auch wohl wenig oder gar nicht auf den Fremden mit dem weißen Bart, den er wohl nur der Höflichkeit wegen angeredet hatte. Zuletzt mochte es ihm aber doch wohl auffallen, daß dieser ihn so anstarrte, denn wir fühlen den Blick des Menschen, merkwürdiger Weise, oft, wenn unser Auge auch gar nicht auf ihm haftet. Möglich auch, daß ihm der Fremde selber mit seinem großen und schneeweißen Bart auffiel, denn er wandte sich wieder zu ihm, und als er fand, daß dieser ihn noch immer aufmerksam, ja starr betrachtete, setzte er die Unterhaltung fort.

„Sind wohl nicht aus dieser Gegend?" fragte er, indem er sich ein Stück von seinem Brod abschnitt.

„Nein," sagte Merkel, wie in einem Traum — „aber Ihr?"

„Nicht weit von hier daheim,“ sagte der Mann, „aus Pastewitz.“

„Aus Pastewitz?“

„Ja — aber ich wohne nicht im Dorf.“

„Nicht im Dorf?“

„Nein, im Wald drinnen — ist ein hübsches Stück hier herein zu laufen, aber bei dem Wetter mag's noch gehn.“

Der Fremde mit den weißen Haaren schwieg eine Weile. Er mochte wahrscheinlich fühlen, daß der Andere sein Anstarren auffällig finden könnte, und beschäftigte sich eine kurze Zeit mit dem ihm gebrachten Frühstück; aber sein Blick flog immer wieder zu seinem vis à vis hinüber, dessen Züge jedenfalls eine besondere Anziehungskraft auf ihn ausüben mußten.

„Ihr seid Forstmann, nicht wahr?“ frug er endlich.

„Ahem“ nickte der Andere, der gerade den Mund voll Brod hatte — „Kreiser —“

„In Pastewitz?“

„Ahem — beim Förster Reuner — oder Oberförster vielmehr, denn neulich zu seinem fünfundzwanzigsten Jubiläum hat er den Titel gekriegt — auf dem Heunitzer Revier draußen.“

„Und Euer Name?"

„Kaurich —"

„Kaurich?" fuhr der Fremde empor — „aber — das — das ist doch nicht möglich — Wie ich — wie ich vor einer Reihe von Jahren hier war, da — da hieß es ja einmal, daß ein Kreiser Kaurich da draußen im Heunitzer Holz von einem Wilderer er... erschossen wäre."

„Von dem Lump, von dem Merkel, dem verdorbenen Kürschnermeister heh?" lachte der Mann — „ja — richtig 'nauf gehalten hat er mir; das muß ich ihm lassen, die Kugel saß auf dem Fleck, wo sie hingesollt, und vorn ist sie 'rein und hinten heraus, aber diesmal kam ich noch mit einem blauen Auge davon, denn sie fuhr auf der einen Rippe herum, rund um den Leib — man sollte kaum glauben daß es möglich wäre, und nach acht Tagen konnte ich schon wieder im Walde herum laufen."

„Und was ist aus dem — aus dem Wilderer geworden?"

„Ja Du lieber Gott, wer weiß es" lachte der Kreiser — „hatte einen Capitalhirsch die Nacht geschossen, mochte ihm aber doch wohl nicht mehr geheuer in der Gegend scheinen, denn ich

wußte jetzt wer's war, und als ihm die Polizei auf die Hacken wollte, war er nirgends mehr zu finden."

„Nirgends mehr zu finden" — wiederholte Merkel eintönig, denn die ganze Stube ging mit ihm im Kreise herum. Es war ihm, als ob er Flügel bekommen hätte und nun gar nicht mehr in dem engen Zimmer bleiben könne, sondern zur Decke hinaus fliegen müsse.

„Nein bewahre," lachte der Kreiser — „klug war der Merkel, das muß man ihm lassen, und kein Mensch hatte ihn die ganzen Jahre lang für einen Wilderer gehalten, so unschuldig that er immer. Nach der Geschichte wußte er aber wohl recht gut, daß es ihm an den Kragen gehen müßte, und da machte er sich denn natürlich rar."

„Der Merkel?"

„Jawohl. Haben Sie ihn denn gekannt?"

„Nein," sagte Merkel, mit dem Kopf schüttelnd — „woher sollt' ich ihn auch kennen."

„Sie sagen, er wär' nach Amerika gegangen," meinte der Kreiser, „und das ist auch wohl möglich, denn in dem Amerika drüben stecken eine Menge Menschen, die hier 'was ausgefressen haben und da soll sie nachher Einer kriegen."

„Was trinkt Ihr denn da, Freund?"

„Einfaches.“

„Das sieht aber dünn aus —“

„Ja — s' sieht nicht blos so aus“ — lachte der Kreiser — „aber anderes lohnt's nicht —“

„Lohnt's nicht — “

„Mit 30 Thaler Gehalt jährlich,“ meinte der Mann, „kann man kein Lagerbier zahlen.“

„Und wie wär's mit einem Glas Grog?“

„Ja Grog,“ schüttelte Kaurich mit dem Kopf, — „einen Schnaps wohl, aber ein Glas Grog kostet hier drei Groschen.“

„Kellner! noch ein Glas Grog für den Mann.“

„Wär' nicht übel, aber wie komm ich dazu?“

„Ich trinke nicht gern allein, Freund, und Ihr thut mir einen Gefallen, wenn Ihr mir helft.“

„Wenn man allen Menschen so leicht einen Gefallen thun könnte,“ sagte der Kreiser freundlich, „da wär's hübsch auf der Welt.“

„So aber nicht?“

„Na — ich will nicht klagen, ich hab' wenigstens mein Brod, wenn auch oft nicht mehr.“

„Und wurde der Geschichte damals nicht weiter nachgeforscht?“

„Der mit dem Wilderer? Ei nun ja: Sie kriegten einen Wildpretshändler hier in der Stadt

— den Hasenmüller, wenn Ihr ihn kennt, aber Ihr seid doch wohl fremd da — den kriegten sie vor, und er sollte in der letzten Zeit viel mit dem Merkel verkehrt haben — aber sie konnten ihm Nichts beweisen. Ich mußte deßhalb auch ein paar Mal herein auf's Amt, es machte sich aber nicht, und wie ihnen denn der Merkel richtig ausgewischt war, schlief die Sache ein — ich kriegte nicht einmal Schmerzensgeld. Aber potz Wetter es ist gleich neun Uhr und ich bin um die Zeit auf die Polizei beschieden, wegen ein paar Holzdieben."

„Eueren Grog könnt Ihr aber doch erst trinken? da kommt er."

„Na so lange werden sie wohl noch warten", lachte der Mann, indem er vergnügt den heißen Duft des Getränkes einsog, und dann langsam zu kosten anfing. Endlich wurde er damit fertig, schüttelte dem Mann mit dem weißen Bart freundlich die Hand — draußen schlug es gerade neun Uhr — hing sich seinen Ranzen wieder um, und verließ raschen Schrittes die Wirthsstube um seiner Vorladung pünktlich Folge zu leisten.

Merkel saß wie in einem Traum. Es war ihm zu Sinn, als ob er gar nicht mehr dieser Erde angehöre, und in himmlischen Sphären mit

den Engeln herumflöge. Kaurich lebte — er hatte ihn nicht erschossen – er war kein Mörder und die Jahre lange, endlose Angst und Gewissenspein umsonst gewesen — aber das nicht allein — — er brauchte sich jetzt den Gerichten nicht zu stellen; das Schreckensbild des Kerkers und Zuchthauses schmolz wie ein Nebel in Rauch und Duft zusammen. Frei — frei — frei! er war frei wie der Vogel in der Luft, und mitten in der Wirthsstube hätte er niederknieen und seinem Gott aus vollem, jubelndem Herzen danken mögen.

Er fühlte auch, daß er seiner Bewegung nicht lange mehr Herr bleiben konnte; er mußte hinaus in die freie fröhliche Luft — mußte unter grüne Bäume, in den Sonnenschein. Er war ja ihr wiedergegeben, der herrlichen Natur — auf's Neue geschenkt — auf's Neue geboren!

Das waren selige Momente, die er da draußen im Wald unter den grünen Bäumen verbrachte, und heiße Freudenthränen, aber auch Thränen des innigen Dankes und brünstige Gebete quollen zu ihm empor, der in seiner Vaterhuld so Entsetzliches von ihm abgewendet. Was er die langen, furchtbaren Jahre gelitten und ertragen, es war ja vergessen in dem einen seligen Gefühl dieses Augenblicks.

Als er aber, nach wohl einer Stunde, in die Stadt zurückkehrte, erfaßte ihn sonderbarer Weise jetzt die Angst, daß er erkannt und festgehalten werden könne, denn der Mordversuch wie Wilddiebstahl war ebenfalls genug, um ihn jahrelang hinter die feuchten Kerkermauern zu bringen. Soweit ging aber seine Gewissenhaftigkeit nicht, um sich eines geschossenen Hirsches und blos angeschossenen Kreisers wegen, freiwillig den Händen der grimmen Polizei zu überliefern, und er beschloß deshalb sich nicht länger hier aufzuhalten, sondern nun mit freiem Gewissen und glücklichem Herzen ungesäumt nach Amerika zurückzukehren.

Aber er war nicht undankbar. Von Bremen aus — eine Stunde vorher etwa, ehe der Dampfer Bremerhafen verließ, gab er einen Geldbrief „an den Kreiser Kaurich in Pastewitz, Revier Heunitz in —" auf die Post, und während er weit draußen schon wieder auf blauem Wasser schwamm, lieferte der Postbote das Schreiben an die bezeichnete Adresse ab. Da der Kreiser nicht lesen konnte, auch wegen des Geldes, das in dem Briefe enthalten, in großer Unruhe war, so ging er damit zum Förster, um sich von dem Raths zu erholen. Dieser erbrach das Schreiben, welches zwei

Hundertthalerscheine enthielt und die folgenden Zeilen:

Mein lieber Kaurich — Ihr könnt gar nicht glauben, welche Freude Ihr mir damit gemacht habt, daß Ihr noch am Leben seid, denn mein Gewissen hatte mich, weil ich Euch todt glaubte, nach Deutschland zurückgetrieben. Gott sei Dank, daß Euch die Kugel Nichts geschadet hat. Ich gehe jetzt wieder nach Amerika zurück, aber Schmerzensgeld bin ich Euch noch schuldig, und das folgt anbei mit 200 Thlr. Pr. Cour. Seid mir nicht mehr böse und grüßt den Herrn Förster von mir.

Euer alter Bekannter von neulich im Bierhaus mit dem weißen Bart,

Justus Merkel,

früher Kürschnermeister und Wilddieb.

Die Freude des armen Kreisers läßt sich kaum denken. So viel Geld hatte er in seinem ganzen Leben noch nicht einmal bei einander gesehen, viel weniger selber gehabt, und wie er endlich jubelnd nach Hause sprang, um seiner Frau das unverhoffte Glück zu verkünden, meinte er — „für wieder zweihundert Thaler ließe er sich um die andere Seite auch noch einmal herum schießen."

# Zu wirthschaftlich.

## Eine sehr gewöhnliche Geschichte.

Wenn es ein Brautpaar auf der weiten Welt gab, das für einander bestimmt, ja man konnte fast sagen geschaffen schien, so war es der junge Doctor Heinrich Wahlborn und Sophie Metkorn, die älteste Tochter eines nicht gerade reichen, aber doch wohlhabenden Bürgers in Xstadt — und ein hübscheres hätte man ebenfalls nicht so leicht aufgefunden. Dem jungen Mann war dabei das Glück zu Theil geworden, seine Braut — und zwar ehe er um sie warb — wohl ein volles Jahr lang in ihrem Wirken und Schaffen daheim auf das Genaueste beobachten zu können, da er als Hausarzt, und bei einer langwierigen Krankheit ihrer Mutter, täglich und zu allen Stunden dort Zutritt hatte, während Sophie natürlich allein die Wirthschaft führte und dabei zugleich die

Kranke mit liebender und unermüdlicher Sorgfalt pflegte.

Der junge Doctor Wahlborn war selber, nicht allein in seinem Aeußeren, sondern auch in seiner kleinen Junggesellenwirthschaft sehr adrett und ordentlich; er hielt besonders viel auf reine Wäsche und saubere Kleidung, wie auf eine freundliche Häuslichkeit, und schon darin mußte ihm das Metkornsche Haus — im Gegensatz zu manchen anderen, die er zu Zeiten in früher Morgenstunde betrat und in einem oft schrecklichen Zustande antraf — als eine kleine Musterwirthschaft gelten. Er mochte kommen wann er wollte, das ganze Haus sah blank und sauber, und Sophie selber wie aus einem Ei herausgeschält aus, und als er einmal einen Blick in die Küche hineinwarf, blitzte das Blechgeschirr darin, als ob es von blankem Silber wäre.

Und wie einfach ging Sophie immer gekleidet — modern wohl, aber ohne jeden Wahnsinn der verschiedenen Moden mitzumachen, und doch immer wie nett, wie elegant selbst! Sie hatte es darin auch freilich leicht, denn einem hübschen Gesicht steht Alles gut, und Sophie war wirklich bildhübsch, so daß man es dem Doctor sicher nicht

verdenken konnte, wenn er endlich Feuer fing — es war nur ein einziges Wunder, daß er so lang Stand gehalten.

Häuslich und wirthschaftlich war sie dabei ebenfalls — er kam einmal dazu wie sie mit einer Gemüsefrau um ein Mäßchen Bohnen handelte, und hätte ihr gleich damals direct um den Hals fallen mögen, solch ein ernsthaftes Gesicht zog sie, und so entschieden bestand sie auf ihrem kleinen Trotzkopf, während sich die ganze Sache doch nur um ein paar Pfennige drehte — aber „wer das Kleine nicht ehrt, ist das Große nicht werth", und gerade das gefiel ihm, daß sie sich auch um das Unbedeutendste sorgte und es der Mühe werth hielt, es zu überwachen.

Dr. Wahlborn besaß selber etwas Vermögen, und mit einer zwar erst begonnenen, doch schon ziemlich guten Praxis konnte er recht gut und anständig eine Frau ernähren, selbst wenn sie ihm keine Mitgift zugebracht hätte. Sobald er deshalb nur erst einmal mit sich selber im Reinen war, ging er auch ungesäumt an's Werk, und eines Tages, nachdem er die kranke Mutter wieder vollständig hergestellt und, um freiere Hand zu haben, auf vierzehn Tage in ein benachbartes Bad

geschickt hatte, erklärte er Sophien seine Neigung (meine schönen Leserinnen mögen es mir verzeihen, daß ich meine Erzählung gerade da anfange, wo andere aufzuhören pflegen) und erhielt ein zwar von einem lieblichen Erröthen, aber auch von einem recht glücklichen Blick begleitetes Ja, das ihn dann natürlich zum „Seligsten der Sterblichen" machte. Die Eltern, die allerdings erst gefragt wurden, als die jungen Leute schon Alles unter sich endgültig abgemacht, willigten später ebenfalls ein und die Hochzeit ward dann im engeren Familienkreis und ohne großen Pomp, aber von lauter glücklichen und theilnehmenden Menschen im Haus der Schwiegereltern gefeiert.

Danach machte das junge Paar, wie es sich von selbst versteht, eine Hochzeitsreise nach der Schweiz; das gehörte zum guten Ton, und ist doch eigentlich das Unnatürlichste und Widersinnigste, was ein junges Ehepaar nur möglicher Weise thun kann. Anstatt sich nun nämlich, nach Ueberwindung aller Schwierigkeiten, ihres gemeinsamen Glücks und der neugewonnenen Häuslichkeit wie eines traulichen, so lang ersehnten Beisammenseins zu freuen, lassen sie sich den ganzen Tag über in Staub und Hitze in einem Eisenbahnwaggon zu-

sammen rütteln, verbringen die Nächte in fremden Hôtels oder unangenehmen Wirthshäusern, werden dabei mit einer Masse unbekannter Menschen durcheinander geworfen und durch unverschämte Preise geärgert, und suchen erst zuletzt, halb aufgerieben und vollständig reisemüde den Platz auf, den sie gerade zu der Zeit hätten nie verlassen sollen — ihre eigene freundliche Heimath — den eigenen Heerd.

Aendere aber einmal Jemand die Welt, oder stelle sich einer „Mode“ entgegen. „Wo es Alle thun, kann man doch nicht gut zurückbleiben,“ lautet die Antwort, und die Sache geht eben ihren ruhigen Gang.*)

Heinrich Wahlborn war also wirklich mit seiner reizenden jungen Frau zurückgekehrt, hatte auch, nach Verlauf einer Woche etwa, die unausbleiblichen und für beide Theile entsetzlichen Anstandsbesuche glücklich überstanden und fing erst jetzt an sich seines ehelichen Glücks zu freuen. Die beiden Leute besaßen allerdings wohl Alles, was eine stille Häuslichkeit freundlich machen kann, und wo bei dem Nothwendigsten sogar ein kleiner Luxus

*) Ich muß hierbei bemerken, daß ich selber keine Hochzeitsreise gemacht habe.

nicht fehlte. Sophie verstand aber auch noch außerdem Alles so nett und geschickt zu arrangiren und wohnlich zu machen und gönnte sich gar keine Ruhe den ganzen Tag, bis sie das kleine Haus in ein wirkliches Puppenstübchen verwandelt hatte, daß Wahlborn, der ihr das Alles unter den Händen entstehen sah, gar nicht satt wurde, ihr zuzuschauen. Er wußte dabei nur nicht, was er mehr bewundern sollte: ihren Geschmack, ihren Fleiß oder — ihre Ausdauer.

Dadurch aber, daß er so lange auf seiner Hochzeitsreise ausgeblieben, hatten sich auch seine Geschäfte in Xstadt bedeutend gehäuft, denn erstlich mußte er seine sämmtlichen Patienten wieder der Reihe nach aufsuchen, und dann war er noch außerdem regelmäßiger Correspondent einer der bedeutendsten medicinischen Zeitschriften und mit seinen Arbeiten sehr im Rückstand geblieben. Das hatte er jetzt Alles nachzuholen, und dabei — es ist wahr — störte ihn manchmal das unausgesetzte Reinmachen und Ordnen im Haus, besonders wenn er fortwährend, sowie er nur aus seiner Stube trat, fremden Gesichtern begegnete, die bald einem Tapezirer, bald einem Schlosser oder Schreiner oder gar einer Wasch- und Scheuer-

frau gehörten. — Aber du lieber Gott, seine kleine Frau fand ihre Freude darin, und einmal mußte sie ja doch mit ihrer Arbeit fertig werden — welchem Zeitpunkt er allerdings mit Sehnsucht entgegenharrte.

Etwas genirte ihn im Haus — aber es war zu unbedeutend, um deshalb auch nur ein Wort zu verlieren: seine Frau konnte nämlich das Rauchen nicht vertragen. In ihres Vaters Haus war nie geraucht worden und sie bekam, wenn sie sich in einem mit Tabaksqualm gefüllten Zimmer nur wenige Minuten aufhielt, gleich heftige Kopfschmerzen — und wie ruinirte es außerdem die Gardinen! So lieb und gut hatte sie ihn dabei gebeten nicht in ihrem Zimmer zu rauchen — in dem seinigen konnte er ja thun, was er wollte —, daß er sie hätte zehntausend Mal weniger lieben müssen, als das wirklich der Fall war, um ihr solch bescheidenen und sogar vernunftgemäßen Wunsch abzuschlagen. In die Zimmer einer Frau gehörte, wie er selber meinte, kein Tabaksrauch, und er gestand es ihr sogar ein, daß es überhaupt eine häßliche Gewohnheit sei — aber es war auch bei ihm eine Gewohnheit geworden, und es würde ihm sehr schwer gefallen sein es zu lassen.

Er beschränkte sich jedoch damit auf sein Zimmer — und im Sommer auf den Garten, wie er sich vorsichtig ausbedung, denn dort zog der Rauch in die freie Luft und that eben keinen Schaden. Er hätte auch wirklich das fatale Rauchen ganz gelassen, aber es ging schwer. — Er war bei seinen geistigen Arbeiten so daran gewöhnt, daß ihm in der That etwas fehlte, wenn die Cigarre nicht brannte, ja er wollte sogar bemerkt haben, daß ohne den Rauch selbst die Gedanken nicht so recht flössen. Jedenfalls mußte das nur Einbildung sein — aber alle unsere Gewohnheiten sind ja nichts Anderes.

Sophie war eine seelensgute und musterhafte Frau und sorgte für ihre Wirthschaft wie kaum eine zweite — nur Eines hätte ihr Gatte, als sie eine Zeitlang miteinander verheirathet und dadurch auch näher miteinander bekannt geworden waren, wohl an ihr gewünscht: daß sie sich nämlich ein klein wenig mehr mit Lectüre beschäftigte, denn sie las nicht gern und fand auch dazu allerdings den ganzen Tag keine Zeit. Lieber Gott, ihre Wirthschaft war noch außerordentlich klein, aber wer sich damit beschäftigen will, findet trotzdem immer etwas darin zu thun und wird deshalb nie fertig.

Sophie spielte recht hübsch Pianoforte. Sie war keine Künstlerin auf dem Instrument, aber kleine Pièces trug sie mit vielem Gefühl vor, und als Braut hatte sie den jungen Arzt manchmal in einer Dämmerstunde damit entzückt, denn er liebte leidenschaftlich Musik. Jetzt aber fand sie natürlich auch dazu keine Zeit, und Dämmerstunden existirten überhaupt nicht mehr. Sobald es dunkel wurde, mußte Licht angezündet werden, um die sich immer mehr häufende Arbeit zu bewältigen. Der Doctor neckte sie dann wohl manchmal mit ihrem Strickstrumpf, den sie Abends — wenn sie gerade keine Näherei oder Stickerei vorhatte, nicht aus der Hand legte, und sagte ihr — aber natürlich nur im Scherz —, daß ihm das Stricken so fatal wäre wie ihr das Rauchen. Sie ließ aber das eine so wenig wie er das andere, und da er fand, daß es ihr unangenehm sei, erwähnte er es auch nicht weiter.

Ein rauhes Wort fiel natürlich zwischen Beiden nie vor, und nur einmal war der Doctor beinahe recht böse geworden, als er eines Tages zu ungewöhnlicher Zeit nach Hause kam und sein ganzes Arbeitszimmer auf den Kopf gestellt fand. Mitten darin lag eine Scheuerfrau auf den Knieen und

fuhr mit nassen Lappen in alle Ecken. Sein Schreibtisch, auf dem er auf kleinen Zetteln eine Masse von Notizen hatte, war sauber aufgeräumt, und jedes Papier nach seiner Größe geordnet — die „ganz kleinen" Papierschnitzel hatte das Mädchen selbstverständlich in den Ofen gesteckt. — Seine drei Bücherbreter standen außerdem vollständig geleert, und die Bücher wurden unten im Hof, wohl ganz sauber, aber auch alle durcheinander, abgestäubt.

Wahlborn hielt allerdings — viel mehr als mancher andere Gelehrte — auch in seinem Arbeitszimmer auf Ordnung, und er hätte im Dunklen fast jedes Buch, jedes Schriftstück, das er brauchte, finden können. Es freute ihn dabei das kleine Gemach immer reinlich zu haben, als er aber heute die Verwirrung sah, die Sophie in seinem Heiligthum angerichtet, wäre er fast böse geworden und mußte recht an sich halten, um nicht so ärgerlich auszusehen, als er wirklich war. Und noch dazu konnte er jetzt nicht einmal zu Hause bleiben, um Alles selber wieder zu ordnen, denn ein gefährlich Kranker hatte indessen nach ihm geschickt und er durfte den nicht vernachlässigen. Sophie aber, die ihn leicht mit ein paar freund-

lichen Worten beschwichtigte, versprach ihm Alles wieder herzustellen, wie es gewesen wäre. Sie wisse genau, wie sie sagte, wie die Bücher gestanden hätten, und wenn dann auch ein oder das andere versetzt würde, so könne er das ja leicht wieder in Ordnung bringen. Wahlborn mußte aber gerade hinauslachen, als er endlich zurückkehrte und fand, daß Sophie die Bücher alle sorgfältig nach der Größe und dem ähnlichen Einband rangirt hatte. Brochirte Bücher schienen dabei gar keine Gnade in ihren Augen gefunden zu haben; sie „sahen nicht ordentlich aus“ und lagen sämmtlich zusammengeschnürt in Paketen in der einen Ecke, so daß Wahlborn fast den ganzen nächsten Vormittag brauchte, um nur seine alte Ordnung, so gut das eben anging, wieder herzustellen. Einzelne Papiere und Notizen blieben jedoch rettungslos verloren, und wie er sie so nach und nach bei seinen Arbeiten vermißte, erzeugte das immer wieder ein bitteres Gefühl in ihm.

Sophie war jetzt ein wenig leidend geworden und mußte sich sehr schonen — hätte es wenigstens gesollt, aber ihr unermüdlicher Fleiß ließ ihr keine Ruhe und trieb sie, trotz des Gatten Abmahnen, immer wieder hinaus in Küche und Wirthschafts-

räume, oder fesselte sie auf Tage lang an ihre außerdem angreifenden Nähereien.

Die beiden jungen Gatten hatten indessen auch die ganze Zeit seit ihrer Rückkehr von der Hochzeitsreise so häuslich wie nur möglich gelebt, denn Beide fanden keine Freude an Vergnügungen, die sie außer dem Hause suchen mußten. Wahlborn besonders liebte das Wirthshausleben nicht, er spielte keine Karten und haßte das Politisiren auf den Bierbänken. Von acht Uhr Abends widmete er sich auch gewöhnlich vollkommen seiner Frau und hätte dann am liebsten etwas mit ihr gelesen, oder musicirt, wenn Sophie nur mit allen ihren wirthschaftlichen und häuslichen Arbeiten fertig gewesen wäre. Aber es gab so viel zu thun, und jede Jahreszeit brachte da etwas Neues und Anderes, und wenn er ihr selbst vorlas, mußte sie alle Augenblicke aufstehn und hinausgehn, um nach den Mädchen zu sehn, und ihre Gedanken weilten auch fortwährend bei denen. Wenn sie zurückkam, hatte sie wenigstens regelmäßig vergessen, was sie bis jetzt gehört, und er mußte es ihr immer in flüchtigen Umrissen wieder erzählen.

Eines Morgens, als er zum Frühstück nach Hause kam, hatte er einen in Stralsund wohnenden

Jugendfreund getroffen, den er in langen Jahren nicht gesehen, und Beider Freude war gleich groß gewesen.

„Liebes Herz,“ sagte er zu seiner Frau, als er mit ihr am Tisch saß, „ich bringe Dir heute Mittag einen alten Schulcameraden von mir mit zum Essen, Du brauchst gar keine Umstände zu machen, Wein habe ich im Keller, und wenn wir nur —“

„Aber lieber Heinrich,“ sagte die junge Frau, „heute gerade, wo ich Wäsche habe, ich bitte Dich um Gottes willen —“

„Wäsche?“ sagte Wahlborn etwas bestürzt, „wenn ich nicht irre, so hast Du erst vorige Woche waschen lassen, liebes Kind.“

„Etwas, ja, aber es wächst Einem ja über den Kopf zusammen, und mit den beiden Mädchen allein kann ich es nicht erzwingen. Ich arbeite doch gewiß genug —“

„Mehr als zu viel, liebes Herz,“ sagte ihr Gatte freundlich, „und ich habe Dich so oft gebeten, doch ein oder zwei Waschfrauen anzunehmen, nur um die unangenehme Wäsche rasch zu beseitigen, wenn Du denn gar nicht meinen Wunsch erfüllen willst, außer dem Hause waschen zu lassen.“

„Aber, Heinrich, Du hast gar keinen Begriff, was das kosten würde, und wie es die Wäsche ruinirt, und selbst mit den Waschfrauen, ich mag die fremden Personen nicht meine Wäsche mißhandeln lassen und sie immer um mich haben —"

„Aber fremde Personen haben wir doch fortwährend im Haus," sagte Wahlborn mit einem Seufzer, „ich glaube, die beiden alten Scheuerfrauen wohnen bei uns, und ein oder die andere Näherin sitzt auch permanent."

„Du willst doch Dein Haus sauber und Deine Sachen in Ordnung haben," sagte die junge Frau etwas piquirt.

Wahlborn hätte gern etwas darauf erwidert, aber er fürchtete, ihr weh zu thun; sie war überhaupt jetzt etwas reizbar und mußte sehr geschont werden. „Also heute Mittag würde es Dir nicht passen, liebes Herz?"

„Gar nicht — wahrhaftig nicht — wenn ich es nur vor ein paar Tagen gewußt hätte. Vielleicht können wir es auf den Sonntag einrichten."

„Er reist morgen schon wieder ab."

„Das ist recht fatal — nun vielleicht kommt er ein ander Mal wieder nach Xstadt." — Damit

war die Sache abgethan und Wahlborn aß an diesem Tag mit seinem Schulfreund im Hôtel.

Wahlborn, als ein sehr geschickter Operateur, war einige Wochen später in eine benachbarte Stadt gerufen worden, um dort an einem Kranken eine sehr schwierige Operation vorzunehmen. Er hatte seine Einrichtung getroffen, um vier Tage auszubleiben und den ersten Erfolg der Operation zu beobachten, wie ihre Wirkung zu überwachen. Das Resultat war aber ein so günstiges, daß er den Kranken schon nach zwei Tagen ohne die geringste Gefahr sich selber und der Pflege eines anderen Arztes überlassen und selber wieder nach Hause eilen konnte, aber er kam seiner Frau ein wenig zu früh.

Das ganze Haus stand unter Wasser, sein eigenes Studirzimmer nicht ausgenommen, in welchem er wieder eine ältliche Dame mit aufgestreiften Aermeln und sehr nasser Schürze eben beschäftigt fand, die Dielen einzuweichen, um sie dann mit Bürste und Seife zu bearbeiten. Das Wetter draußen war so unangenehm als möglich, kalt und stürmisch mit einem feuchttropfenden Regen, die häßliche Zugluft strich durch die ganze Wohnung, in der sich auch nicht ein ruhiger und

gemüthlicher Raum fand, und Wahlborn blieb mit gefalteten Händen auf seiner Schwelle stehen, um die Verwüstung um sich her zu überschauen.

„Aber Heinrich," sagte seine Frau, doch etwas bestürzt, als ihr Gatte so unerwartet früh in die Wohnung trat, „ich habe geglaubt, Du würdest noch zwei Tage länger ausbleiben, und mich dann schon darauf gefreut, daß Du Alles so sauber finden solltest."

„Ja, mein liebes Kind," sagte ihr Gatte seufzend, „und ich hatte mich auf zu Hause und auf meine Gemüthlichkeit gefreut und — bitte liebe Frau," unterbrach er sich dabei, die Scheuernde anredend, „gießen Sie mir nicht den ganzen Eimer Wasser unter das Sopha, ich habe da unten meine abgelagerten Cigarren stehn — die werden wohl jetzt schon schwimmen. Und die Gardinen auch wieder herunter — aber bestes Herz, die sind ja erst vor kaum sechs Wochen gewaschen worden."

„Ich sage Dir, sie sehen pechschwarz aus, Heinrich — das häßliche Cigarrenrauchen! Ich hätte mich ja schämen müssen, wenn Jemand Fremdes zu Dir ins Zimmer kam."

Wahlborn erwiderte Nichts, nur mit einem

recht aus tiefer Brust herausgeholten Seufzer ging er zum Sopha, rückte dieses ab, und zog die darunter befindlichen Cigarrenkisten, von denen die unteren allerdings schon im Wasser standen, hervor, um sie in Sicherheit und an einen trockenen Platz zu bringen. Endlich sagte er:

„Aber Sophie, Du kannst Dich hier auf den Tod erkälten — es zieht ja furchtbar. Wenn dies Unglück denn einmal geschehen mußte, so solltest Du Dich doch dabei keiner Gefahr aussetzen. Weshalb gehst Du nicht in Dein Zimmer?"

„Dort wird tapezirt, Schatz," sagte die Frau. „Die Tapete sah zu bös aus, und da Dein Geburtstag nächste Woche fällt, und wir die Eltern und einige Freunde an dem Tag einladen wollten, so mochte ich doch nicht, daß sie es in einem solchen Zustand träfen. Was suchst Du denn, Heinrich?"

„O Nichts, mein Kind," sagt ihr Gatte, „nur ein Buch, das ich hier liegen hatte, als ich fortging — es behandelt die Krankheit, mit der ich eben beschäftigt war, und ich möchte etwas nachlesen. Hast Du es nicht gesehen, oder vielleicht fortgestellt? Es muß hier gelegen haben, es war grün brochirt, in einem etwas defecten Zustand."

„Ach ja, Heinrich," sagte die Frau und

erröthete doch ein wenig, „es sah sehr bös aus, und ich habe es deshalb zum Buchbinder geschickt, damit Du es in Ordnung findest, wenn Du —"

„Heiland der Welt!" rief der junge Arzt wirklich erschreckt aus, „das grün brochirte Buch, was hier auf meinem Schreibtisch gelegen, und in dem sich die zahlreichen Zettel und Notizen befanden, hast Du zum Buchbinder geschickt?"

„Aber es sah gar so entsetzlich aus, Heinrich, und fiel ja fast auseinander," sagte die junge Frau bestürzt.

„Dann schick' nur augenblicklich eines der Mädchen hin und laß es wieder holen, wie es ist," sagte Wahlborn, der sich wirklich Mühe geben mußte, seine Fassung zu bewahren.

„Aber jetzt von der Arbeit, Heinrich? — es ist keine angezogen — hat es nicht Zeit bis heute Abend?"

Wahlborn hielt noch immer in der linken Hand die Reisetasche und hatte dabei die Unterlippe zwischen die Zähne genommen, aber er verbiß Alles, was ihm wohl auf dem Herzen lag, die Scheuerfrau brauchte überdies Nichts davon zu wissen, endlich sagte er:

„Ist vielleicht noch ein trockener Platz im

Haus, liebes Kind, wohin Du mir die Reisetasche legen könntest? Ich werde selber zum Buchbinder gehn. Giebt es heute Mittag etwas zu essen?"

„Ach Gott ja, Heinrich," sagte die kleine Frau bestürzt, „aber nur kaltes Fleisch. Ich hatte ja gar nicht auf Dich gerechnet."

Wahlborn pfiff leise und lächelnd vor sich hin, die ganze Sache fing an ihm komisch vorzukommen. Einen Blick warf er noch durch die übrigen Räume, aber es war nirgends ein Aufenthalt für ihn, und die ganze Wohnung schien im wahren Sinn des Worts „an die Luft gesetzt". Er stieg die Treppe hinunter, um in irgend ein Hôtel zu gehen, und war dabei so in Gedanken, daß er selbst vergaß, seiner Frau einen Kuß zu geben, was dieser ein paar, wenn auch ganz kleine Thränen in die Augen trieb.

Vor allen Dingen holte er jetzt sein Buch wieder vom Buchbinder ab und rettete dabei wenigstens einen Theil der eingeschobenen Notizblätter, dann ging er in den Club, den er sonst gewöhnlich nur eine Stunde Nachmittags besuchte, um dort ein paar Zeitungen zu lesen. Zu Hause hatte er ja doch keinen Platz und in dem Drang, sich wenigstens mit etwas zu beschäftigen, lernte

er an dem Tage das Billardspiel, dessen Bewegung ihm behagte, wie er denn auch mit wirklichem Eifer daran ging, einige Geschicklichkeit im Spiel selber zu erwerben.

Heute, zum ersten Mal seit ihrer Verheirathung, kehrte er auch erst um zehn Uhr nach Hause zurück und fand seine Frau in Thränen seiner harrend. Sie fühlte sich nicht wohl und wäre gern zu Bett gegangen, aber die Angst um ihn hatte sie, wie sie sagte, fast verzehrt, und er brauchte lange Zeit, bis er sie beruhigte.

Am nächsten Tage mußten aber die Arbeiten im Hause fortgesetzt werden, denn sie waren einmal begonnen und konnten noch nicht mitten darinnen liegen bleiben. Es wurde allerdings im Hause gekocht, aber in der Unordnung und mit den vielen fremden Menschen ringsumher war es kein Wunder, daß die Köchin nicht besonders damit zurecht kam. Die Suppe war versalzen und das Fleisch hart, und den Kaffee nach Tisch hatte sie in der Eile ein wenig zu rasch durchgegossen, so daß er eine Opalfarbe behielt und demgemäß auch schmeckte. Sophie aber mußte sich wirklich erkältet haben und das Bett hüten und Wahlborn einige seiner Patienten versäumen, um nicht das

ganze Haus ohne Aufsicht und im Besitz von Handwerkern und Scheuerfrauen zu lassen.

Diese Art Leiden wiederholten sich allerdings mit der Zeit, der Doctor fing aber doch an sich daran zu gewöhnen. Aendern konnte er Nichts an der Sache, soviel hatte ihn seine Erfahrung gelehrt, und Alles, was ihm übrig blieb, war, ihr soviel wie möglich aus dem Wege zu gehen. Freilich kam es ein wenig oft, und er fing dadurch an, sich an's Wirthshaus zu gewöhnen, wo er jetzt schon regelmäßig eine Stunde Abends Billard spielte, aber auch das ließ er wieder sein, als ihm seine Frau, einige Wochen später, einen allerliebsten kleinen Knaben schenkte, der bald des Vaters ganze Lust und Freude wurde.

Eine Unannehmlichkeit war dabei; die Mutter wollte anfangs das Kind selber stillen, hielt es aber nicht aus, und eine Amme mußte angenommen werden, während sie schon zum dritten Mal, im Lauf von anderthalb Jahren, mit den Dienstboten gewechselt und deshalb fast immer fremde Menschen um sich hatte. Sophie's Charakter war nicht streitsüchtig, und sie würde wissentlich kein Kind gekränkt haben, aber — sie sah strict auf Ordnung, und die geringste und unbedeutendste Kleinigkeit konnte

sie so aufregen, daß es eine Scene mit den Dienstboten gab, die Wahlborn selber vergebens abzuwenden suchte. Gute Mädchen ließen sich das dann natürlich nicht gefallen; die Folge war, daß sie den Dienst kündigten, und in die Wirthschaft mußten dann immer und immer wieder neue eingelernt werden, wodurch der Hausherr natürlich manche seiner kleinen Bequemlichkeiten, wenn nicht ganz einbüßte, doch von Zeit zu Zeit suspendirt sah.

Wahlborn hatte sich in dem letzten Jahr besonders der schriftstellerischen Thätigkeit, soweit dieselbe sein Fach betraf, zugewandt und die Redaction der einen medicinischen Zeitschrift ganz übernommen. Damit vertrug sich aber nicht mehr das Aufräumen in seinem Zimmer, in dem eine Masse kleiner Papierstreifen oft wichtige Notizen enthielten und jedesmal der Gefahr der Vernichtung ausgesetzt waren, sobald eines der Mädchen den Raum betrat. Er war deshalb genöthigt sein Studirzimmer, sobald er ausging, zuzuschließen und den Schlüssel mitzunehmen, und fing dadurch selber an etwas unordentlicher in seinen Sachen zu werden. Er wußte sein Heiligthum gesichert, so lange er abwesend war, und kehrte er zurück, so konnte er schon selber aufräumen, — aber seine

Frau fand sich dadurch gekränkt und — ließ es ihn fühlen.

Sophie war, wie gesagt, eine brave Frau und eine gute Mutter, aber auch ebenso von Jugend auf ein kleinliches, sich nur mit den unbedeutendsten Dingen beschäftigendes Leben gewohnt gewesen und konnte sich davon nicht losreißen, so oft und herzlich ihr Gatte sie auch deshalb bat — und das gab leider oft Anlaß zu kleinen Mißhelligkeiten, die nur dadurch Bedeutung gewannen, daß sie so häufig wiederkehrten.

Er saß heute wieder, nachdem er die nothwendigsten Besuche abgestattet, mit einer höchst schwierigen Arbeit beschäftigt, in seinem Zimmer und hatte eine Masse von Büchern um sich her aufgeschlagen liegen, aus denen er Beweise für eine neubeobachtete Heilmethode zusammenstellte. Draußen, in und vor der Küche war es wieder eine Weile, und schon fast eine halbe Stunde lang, ziemlich lebhaft hergegangen, und er unterschied dabei deutlich die Stimme seiner Frau, die mit dem einen Mädchen zankte. Er wollte nicht darauf hören, aber er mußte doch immer wieder hinhorchen — und wie oft hatte er seine Frau schon gebeten, das laute Sprechen auf dem Gang

draußen und vor der Küche zu vermeiden, wenn er gerade zu Haus und beschäftigt wäre. Er war schon ein paar Mal im Begriff gewesen hinauszugehen und die Ruhe herzustellen, er mochte sich aber auch nicht gern in die häuslichen Streitigkeiten mischen, denn er bekam so schon mehr davon zu hören, als ihn manchmal freute. Arbeiten konnte er aber in der Zeit, und so lange der Zank draußen dauerte, auch nicht, und er ging eine Weile mit auf den Rücken gelegten Händen in seinem Zimmer auf und ab.

Endlich wurde es still draußen, und mit einem leise gemurmelten „Gott sei Dank“ griff er sein verlassenes Studium wieder auf. Da öffnete sich, wie er sich kaum ein Wenig hineingearbeitet, die Thür, und seine Frau kam mit gerötheten Wangen und blitzenden Augen herein. Sie war allerdings jetzt vollkommen ruhig, aber man sah ihr doch an, daß und wie sie sich vorher geärgert hatte, und auf den nächsten Stuhl niedersinkend, sagte sie:

„Das ist wahrhaftig kaum noch zum Aushalten mit den Mädchen. Heinrich — denke Dir, jetzt hat die Kathrine schon wieder den Griff von der neuen Porcellan-Butterdose heruntergeschlagen, und wir hatten sie kaum erst drei Tage in Gebrauch.“

„Mein liebes Herz," sagte der Doctor vollkommen ruhig, „ich habe Dich schon mehrmals gebeten, keine solche Butterdose wieder zu kaufen, die Griffe brechen jedesmal ab. Aber ich stecke augenblicklich gerade so in meiner Arbeit . . ."

„Und sie widerspricht immer," fuhr die kleine Frau in ihrer Erregung fort. „Denke Dir nur, sie hat die Unverschämtheit, mir zu sagen, daß ich eben so viel zerbrechen würde, wenn ich die Sachen immer unter Händen und alle Tage aufzuwaschen hätte."

„Und hat sie da nicht vielleicht Recht?"

„Du vertheidigst sie auch noch, nicht wahr? Aber ich habe es auch nun satt und ihr eben gekündigt."

„Das thut mir sehr leid," sagte Wahlborn seufzend, „denn die Katharine kocht wirklich recht gut und hat mir besonders immer einen trinkbaren Kaffee gemacht."

„Ich mag auch das ewige Klatschen im Hause nicht leiden," fuhr Sophie, ohne darauf zu achten, fort. „Denke Dir nur, Regierungsraths Mädchen oben hat neulich unserer Caroline erzählt, daß die Katharine ihr gesagt hätte, wir zahlten drei Mal so viel für Wäsche als ihre frühere

Herrschaft. Und wenn es wäre, so ist das doch immer nur ein Beweis, daß wir uns reinlich halten."

„Aber liebes Herz," sagte Wahlborn, der bis dahin wie auf Kohlen gesessen hatte, „wie oft habe ich Dich gebeten, mich mit derartigem Mädchenklatsch zu verschonen, noch dazu, wenn ich so beschäftigt bin wie gerade in diesem Augenblick. Auch das Unglück mit der Butterdose erfuhr ich ja doch heute Abend noch zeitig genug, wenn ich es überhaupt wissen mußte."

„Aber ich mag Dir sagen was ich will," sagte die junge Frau piquirt, „es interessirt Dich nicht, und wen anders habe ich als Dich, um mich mit ihm über meinen Hausstand zu besprechen."

„Aber wenn ich in voller Arbeit sitze, liebes Kind! Du siehst, wie ich hier beschäftigt bin, und schon der Lärm draußen hat mich seit langer Zeit gestört."

„Aber Heinrich, Du bist wirklich häßlich — so wirf mich doch nur lieber gleich heraus — wenn ich das Mädchen auszanken muß, kann ich doch nicht flüstern."

Wahlborn seufzte und machte einen Versuch irgend etwas in dem einen Buch nachzuschlagen,

aber er hatte total vergessen, was er brauchte, und konnte nun jetzt noch einmal von vorne anfangen.

„Und was ich Dir noch sagen wollte," fuhr Sophie fort, die indessen ihrem eigenen Ideengang gefolgt war, „das Schloß an der Speisekammerthür müssen wir auch ändern lassen — die Katharine hat neulich, wie sie behauptet, den einen Schlüssel verlegt und kann ihn nicht wiederfinden, und wenn ich auch noch einen zweiten habe, so bin ich doch nicht sicher, daß der verlorene in falsche Hände geräth, und mit offener Speisekammer mag ich nicht dasitzen."

„Aber liebes Herz," sagte Wahlborn, der anfing ungeduldig zu werden, „deshalb brauchst Du mich doch nicht zu fragen. Ich kann das Schloß nicht ändern, weßhalb schickst Du nicht einfach zum Schlosser hinüber? Ich stecke gerade jetzt in einer recht schwierigen Arbeit, die meine ganze Aufmerksamkeit erfordert."

„Ich werde Dich nicht wieder belästigen," sagte die junge Frau, jetzt wirklich gekränkt, „denn ich sehe, daß ich Dir hier zur Last bin — früher war das nicht so" — und ihr Tuch an die Augen drückend, stand sie auf und verließ rasch das Zimmer.

Wahlborn machte eine Bewegung, als ob er ihr folgen wolle — er mochte sie ja nicht kränken, aber er war auch ärgerlich geworden, denn jeden Tag wiederholte sich dasselbe. Der geringsten Kleinigkeit wegen wurde er um Rath gefragt oder mußte es wenigstens anhören und verlor dadurch nicht allein seine Zeit, sondern wurde auch aus seinem ganzen Gedankengange herausgerissen. Er blieb sitzen und hatte sich bald wieder in seine Arbeit so vertieft, daß er gar nichts weiter um sich her sah oder hörte.

Jahre vergingen und die Verhältnisse im Wahlborn'schen Haus verbesserten sich nicht, sondern wurden eher noch schlimmer.

Sophie Wahlborn war, was tausend Menschen das Muster einer Hausfrau nennen würden, unermüdlich fleißig, reinlich bis zum Aeußersten in ihrer Wirthschaft, eine vortreffliche Mutter ihrer Kinder, dabei weder vergnügungs- noch putzsüchtig und von Herzen seelensgut, aber von diesen kleinlichen Kleinigkeiten ließ sie nicht. Ihre Wirthschaft und Häuslichkeit galt ihr die Welt, aber so schön und lobenswerth das in einer Hinsicht sein mag, so kann es auch zu einem Fehler werden, wenn es ausartet. Die Häuslichkeit soll dazu

dienen es uns behaglich zu machen, aber nicht uns den Zwang aufzulegen, sie immer nur „in Gang" zu halten.

Nichts konnte regelmäßiger gehen als die Arbeiten im Wahlborn'schen Haus, aber sie wurden auch durch Nichts regulirt als durch ein unverrückbares Räderwerk, das nur vorsichtig benutzt sein wollte, oder sonst Alles in seine Zähne hineinzog. Eine Aenderung irgend einem der Mitglieder zu Liebe schien nicht denkbar. War Wäsche angesetzt — und gewaschen wurde eigentlich permanent — so hatte der Doctor von den zahlreichen in seinem Dienst befindlichen Leuten auch nicht eine einzige Seele zur Verfügung, um sie nur einen Weg auszuschicken. Einen Freund einmal mit zum Essen nach Hause zu bringen, daran dachte er schon gar nicht mehr, denn es paßte nie, und wollte er wirklich einmal etwas über Tag mit seiner Frau besprechen, so war sie entweder in der Küche oder im Waschhaus oder zog gerade die Kinder an und bat ihn, nur noch eine halbe Stunde zu warten. Er konnte auch fast gar nicht mehr mit ihr allein sein, denn jetzt, wo die Kinder wirklich mehr Arbeit machten, gab es keinen Tag, wo nicht wenigstens eine Näherin beschäftigt wurde,

und da Sophie auch mit den Jahren und durch ein paar Krankheiten geschwächt, reizbarer zu werden schien, wechselten die Dienstboten regelmäßig alle drei Monate, so daß er selber stets fremde Gesichter um sich hatte.

Alles wurde dabei unter festem Verschluß gehalten. War seine Frau ausgegangen und Wahlborn verlangte das Geringste aus der Wirthschaft, so starrten ihm überall verschlossene Thüren entgegen und er fühlte sich zuletzt im eigenen Hause nicht mehr daheim.

Seine pecuniären Verhältnisse hatten sich durch eine ziemlich bedeutende Erbschaft sehr gebessert; er gab seine Praxis fast ganz auf und widmete sich allein seinem medicinischen Journal und seinen Studien, aber er arbeitete jetzt nur noch Morgens. Die Nachmittage verbrachte er theils auf der Bibliothek, theils mit Freunden, die Abende im Club, wo er jetzt als einer der besten und eifrigsten Lhombrespieler galt. Daß er sich dadurch seinem eigenen Hause fast vollständig entfremdete, läßt sich denken, und wie er seine Frau früher von ganzer Seele geliebt, so wurde er mit den Jahren mehr und mehr gleichgültig gegen sie.

Sophie konnte das natürlich nicht entgehen und sie fühlte sich in diesem Zustand unglücklich. Sie war sich bewußt, ihren Pflichten gegen den Gatten treu und aufrichtig nachgekommen zu sein. Ihre Wirthschaft befand sich in musterhafter Ordnung, ihre Kinder waren gut erzogen, und sie selber lebte und schaffte ja nur für ihre eigene Heimath — wodurch denn hatte sie sich des Mannes Herz entfremdet?

Sie sprach mit ihrer Mutter darüber, aber diese schüttelte den Kopf und meinte: „Das sei das alte Leiden der Jetztzeit — früher wäre das besser gewesen, und wie sie sich verheirathet habe, sei ihr Mann fast gar nicht aus dem Haus gegangen; dann aber habe er es ebenso gemacht, denn das Wirthshausleben verderbe die Männer und das Bier ebenfalls. Sophie solle sich deshalb nur keine Sorgen machen, sie könne die Welt nun doch einmal nicht ändern.“

Und worin lag wirklich der Grund dieser Disharmonie zwischen zwei Wesen, die von Anfang an einander herzlich lieb gehabt und nie etwas gethan hatten, um sich gegenseitig zu betrüben und die sich nun fremd gegenüber standen? Wir finden es, wohin wir schauen, bald in dieser,

bald in jener Form, und wohl tragen oft beide Theile die Schuld, in gar nicht so seltenen Fällen, wie auch hier, vorzugsweise die Frau.

Wirthschaftlich sein ist eine der Hauptlugenden der Frau, und sie kann dem Mann dadurch die Heimath zum Paradiese schaffen — das wirthschaftliche Leben muß aber dabei das Mittel, nicht der Zweck sein. Es muß sich nicht Alles einzig und allein um die Wirthschaft drehen, oder die häuslichen Arbeiten dienen nicht dazu, uns das Leben behaglich zu machen, sondern sie legen uns in unangenehme Ketten, die der Mann dann mit der Zeit versucht abzuschütteln, oder denen er wenigstens, so oft wie möglich, aus dem Wege geht.

Sophie hatte nur den einen Fehler — sie war eben „zu wirthschaftlich".

---

# Eine Pfauen- und Schweine-Jagd auf Java.

Java ist bekanntlich eine der Hauptinseln des ostindischen Archipels, die den Holländern gehört, und auf welcher dieselben eine Menge der großartigsten Colonien angelegt haben. Von dort her bekommen wir vortrefflichen Reis, Kaffee, Muscatnüsse, Gewürznelken, Zimmet, Cochenille und viele andere tropische Produkte, und dann ist Java auch das besondere Land, — wo der Pfeffer wächst.

Die Deutschen sagen wohl manchmal im Aerger: „ich wollte, der wäre, wo der Pfeffer wächst!" und gedenken dann vielleicht einem Solchen etwas ganz Entsetzliches gewünscht zu haben. Die Sache ist aber gar nicht so arg, und Java ein so wunderschönes herrliches Land, daß man sich ohne die geringste ängstliche Besorgniß darf dorthin wünschen lassen.

In diesem Lande nun, „wo der Pfeffer wächst,“ gibt es auch die herrlichsten Jagden, und die Oberfläche der Insel, die noch sehr große und dichte Wälder enthält, eignet sich besonders dazu, dem Wilde Schutz und Nahrung zu geben. Alle die Strecken freilich, die nur einigermaßen bequem angebaut werden konnten, sind mit Feldern und Plantagen bedeckt. Mitten durch das Land aber, und zwar von Ost nach West zieht sich eine hohe und vulkanische Gebirgsreihe mit einer Menge von noch fortwährend thätigen feuerspeienden, oft sehr steilen und wild zerrissenen Bergen. Auf den Spitzen derselben, wo die ausgestoßenen Schwefeldämpfe und heißen Lavamassen die Vegetation fortwährend zerstören, wächst allerdings nicht einmal ein Grashalm. Weiter unten aber steht ein ganz prachtvoller Baumwuchs, und in den von zahlreichen Quellen bewässerten Thälern und Schluchten wuchert ein hohes, etwas hartes schilfiges Gras, das man in Indien mit dem Namen Dschungle bezeichnet, das aber die Malayen alang alang nennen.

In diesen Waldungen nun hat das Wild vortrefflichen Schutz, und nicht allein Massen von Hirschen und Rehen halten sich hier auf, sondern

auch das riesige Rhinoceros wird hier gefunden. Dann gibt es da Tiger und Panther, und sogar die gewaltige Schlange, die boa constrictor, die im Stande ist, ein ganzes Reh auf einmal zu verschlingen. Aber auch an Geflügel fehlt es nicht, und eine Menge von wilden Hühnern und Pfauen beleben den Wald und suchen sich in dem hohen Grase an den offenen Gängen ihr Futter.

Ueberhaupt finden wir in Indien — auf dem Festlande Indiens sowohl wie im Archipel — manches Thier wieder, das wir bei uns in Europa eingebürgert haben.

Unser Haushuhn ist in Ostindien wild und hat dort viel schönere Farben. Wilde Kühe, sogenannte bantings, gibt es in großen Heerden auf Java; der Pfau, wie schon erwähnt, hat dort ebenfalls seine Heimath, und in den Bächen und Flüssen schwimmt der muntere und prächtig schillernde Gold- und Silberfisch, der von den Eingeborenen sowohl, wie von den Holländern viel gegessen wird und ähnlich unserem Karpfen schmeckt.

Als ich nun in Java war, interessirte es mich besonders, die Pfauen — alte gute Bekannte von Deutschland her — einmal draußen im Freien, in einem ganzen Volk beisammen, beobachten

zu können, und da man von Batavia aus recht gut in einem Tag in die Hügel kommen konnte, wo sie sich besonders aufhielten, sattelte ich und ritt hinüber.

Zu diesem Ritte traf ich außerdem vortreffliche Gelegenheit, denn Herr B., der eine große Plantage in jener Gegend verwaltete, und sich gerade seiner Geschäfte wegen kurze Zeit in Batavia aufhielt, lud mich freundlich ein, ein paar Tage bei ihm zuzubringen, und mit ihm zusammen ritt ich den schönen Bergen zu.

Das war ein gar wunderbar schöner Weg, den wir zurückzulegen hatten, und erst ging es durch einen herrlichen Wald von Cocospalmen, dann durch bewässerte Reisfelder und zuletzt in die bewaldeten Hügel hinein, wo überall kleine Dörfer, sogenannte Kampongs, in dichten Gruppen von Fruchtbäumen lagen.

Unterwegs hatten wir übrigens mehrere kleine Flüsse zu kreuzen, die von den letzten Regen bedeutend angeschwellt waren. Ueber den einen kamen wir auch in dort von Javanen gehaltenen Canoes, und ließen die Pferde hinüberschwimmen. An dem zweiten lagen aber keine Fahrzeuge, und die steilen weichen Ufer sahen mit der trüben

hohen Fluth ebenfalls nicht besonders einladend aus.

Allerdings befand sich etwas weiter unten eine hohe Brücke, doch in einem solchen Zustande, daß wir wirklich eine Zeit lang unschlüssig waren, ob wir es wagen sollten, hinüberzureiten. Es blieb uns aber zuletzt nichts Anderes übrig.

Die Brücke bestand aus eben nicht sehr starken Pfosten, die durch einzelne Querbalken zusammengehalten waren, und über diese hatte man dann statt der Bretter nur stark geflochtene Bambusmatten gelegt.

Der Bambus nun ist ein außerordentlich starkes und dickes Rohr, das in den südlichen Ländern am liebsten an feuchten Stellen, aber auch in den Hügeln wächst, und von den Eingeborenen zu allen nur erdenklichen Zwecken verwandt wird. Wie alles Rohr treibt er aus einer einzelnen Wurzel heraus eine Menge hoher Halme, die durch festgeschlossene Glieder geschieden werden. Dasselbe kann man auch bei unserem Rohre sehen, aber die einzelnen Halme des Bambus werden oft vierzig bis fünfzig Fuß hoch, und nicht selten bis fünf Zoll dick und so fest, daß sie recht gut zu Hauptpfosten und Tragebalken benutzt werden

können. Dabei bestehen sie aus einzelnen sehr dicht an einander liegenden feinen Fasern, die sich so dünn spalten lassen, daß man sie zu den feinsten und zartesten Geflechten gebrauchen kann.

Die einzelnen Glieder des Rohres benützen die Javanen aber noch auf die mannigfaltigste Art und Weise. Sie machen Musik-Instrumente daraus; sie gebrauchen sie zu Wassergefäßen, zu Schindeln, ihre Dächer damit zu decken, u. s. w. Die jungen Bambus-Schößlinge werden sogar gegessen, und ihre Körbe, Hüte, Thüren, Wände und Fußböden sind fast alle aus diesem für sie so außerordentlich nützlichen, ja unentbehrlichen Stoffe geflochten.

So waren es auch die Matten, die über der Brücke lagen; die Zeit hatte sie aber doch verwittert; hinüber gegangene Pferde waren schon hie und da durchgebrochen und der ganze Boden schien morsch und unsicher. Mein Begleiter übrigens, der den Platz schon verschiedene Male passirt hatte, ritt auch jetzt voran, stieg aber vor der Brücke ab und nahm sein Pferd am Zügel, das er auch glücklich hinüberführte. Nur ein einziges Mal brach es mit dem einen Hinterbeine durch, fand jedoch gleich wieder eine feste Stelle.

Das Pferd, das ich ritt, traute aber der Matte gar nicht, und als ich ebenfalls abgestiegen war, wollte es anfangs nicht vom Platze. Erst wie es sah, daß ihm nichts Anderes übrig blieb, entschloß es sich dazu, seinem Kameraden zu folgen, fing aber jetzt an, statt vorsichtig und leise aufzutreten, Sätze nach vorn zu machen. Ein paarmal ging das noch gut, in der Mitte aber brach es plötzlich mit beiden Hinterbeinen zugleich durch den morschen Boden, und nur das rettete es vor dem Hinunterbrechen, daß es mit den Vorderbeinen glücklicher Weise auf einen der Querbalken gekommen war. Rasch schnellte es sich, mit einem glücklichen Ruck, wieder in die Höhe, machte noch einen Satz, brach zum zweiten Mal ein, dießmal aber nur mit einem Bein, und kam jetzt mit dem dritten Sprung auf einen später gelegten, sicheren und festen Theil der Matten, wo keine Gefahr mehr drohte.

Wir waren also beide glücklich hinübergekommen; ich nahm mir aber vor, selbst wenn ich noch sechs Flüsse zu passiren hätte, lieber sechsmal hindurchzuschwimmen, als eine solche Brücke zum zweiten Male mit einem Pferde zu passiren.

Unseren Weg jetzt fortsetzend kamen wir noch

durch einen kleinen Kampong, wo allwöchentlich ein pasar oder Markt gehalten wurde, und wir bei einem behaglichen alten Burschen von Chinesen einkehrten. Der Chinese hielt da in einer Bambushütte eine Art von Kaffee- oder Theehaus, und wir ließen uns Thee geben und aßen eingemachte Früchte dazu.

Die Chinesen trinken übrigens den Thee auf etwas besondere Weise. Zuerst haben sie außerordentlich kleine Kannen und Tassen, die in einem irdenen Theebrett zusammenstehen oder eigentlich schwimmen, denn durch das fortwährende Einschenken fließt eine Menge daneben. Die kleinen Tassen werden dann vollgeschenkt; sowie aber der Gast nur die Hälfte davon getrunken hat, steht auch der Wirth oder die Wirthin schon auf und füllt sie auf's Neue. Für den Fremden geben sie auch Zucker zum Thee; sie selber trinken ihn aber ohne Zucker und Milch.

Als wir uns etwas gestärkt hatten, ritten wir weiter und betraten nun bald das Hügelland, jetzt ein freundliches Thal verfolgend, jetzt auf einem niederen Bergrücken hintrabend, der prachtvolle Aussicht nach allen Seiten hin gewährte. Gerade mit Beginn des gewöhnlichen Nachmittags-

regens erreichten wir die Wohnung meines neuen Gastfreundes.

Es war nämlich eben die Regenzeit, die man sich aber in den tropischen Ländern ja nicht so denken darf, als ob es da wochenlang Tag und Nacht vom Himmel heruntergösse. Es ist sogar nichts Seltenes, daß es selbst mitten in der Regenzeit manchmal drei, vier Tage keinen Tropfen regnet; in der Regel ziehen sich aber an jedem Nachmittag Gewitter zusammen, die sich etwa um drei Uhr in einem tüchtigen, bis gegen Abend dauernden Guß entladen, und Abends ist die Luft dann kühl und frisch.

Das übrigens interessirte mich besonders an dieser ganzen Gegend, daß sie in früheren Jahren der zahlreichen hier hausenden Tiger wegen berüchtigt gewesen war. Die Eingeborenen hatten in der That verschiedene Dörfer mit all' ihren Fruchtbäumen und Häusern räumen müssen, um nur diesen bösartigen Raubthieren aus dem Wege zu gehen. Etwa eine englische Meile von unserer Wohnung entfernt, wo man die hohen Wipfel der Cocospalmen noch aus dem dunkleren Grün der übrigen Fruchtbäume konnte herausragen sehen, hatten zwei solche Kampongs gestanden, und jetzt

lagen die leichten Bambuswände faulend unter den üppigen Ranken der Wildniß, die schon wieder darüber hingewuchert waren.

Allerdings schienen diese wilden Bestien mehr dem Vieh als den Menschen nachgestellt zu haben, denen sie immer lieber aus dem Wege gehen. Sie räumten aber so unter den Heerden auf, daß die Herren derselben ihr Eigenthum nicht länger schützen konnten. Ueberdies fiel doch auch dann und wann ein Tiger einen Menschen an, und wenn diese Raubthiere erst einmal Menschenfleisch gekostet haben, soll ihnen das süßer als alles Andere schmecken. Diese sind dann auch den Menschen am gefährlichsten.

In den letzten Monaten hatten sich nicht viele Tiger gezeigt; dagegen sollte in einem nicht entfernten Kampong ein riesiger Königstiger in einer Grube gefangen und getödtet sein, der vom Kopfe bis zum Schwanzende vierzehn Fuß maß. Es muß das einer der größten gewesen sein, die es überhaupt gibt, denn neun bis zehn Fuß Länge von der Nase zur Schwanzspitze wird auf Java schon für das Maaß eines sehr starken Tigers gehalten.

Am nächsten Morgen nun, mich wenig um Tiger kümmernd, da man deren Jagd nicht ohne

eine Menge Treiber bewerkstelligen kann, brach ich mit einem einzelnen Javanen als Führer auf. Der Bursche kannte die Gegend und wußte genau, wo sich das Wild dort aufhielt, und das Wetter hätte ich mir ebenfalls nicht besser wünschen können.

An einem kleinen Außenkampong vorbei, in dem fast nur die Arbeiter der Plantage wohnten, kreuzten wir den schmalen Bergstrom und betraten jetzt eine lange Reihe mit hohem Gras und alang alang bewachsener Hügel, in denen nur hie und da zerstreute Felder lagen. Theils waren diese mit Zuckerrohr, theils mit der sogenannten Erdnuß bestellt, und schmale ausgehauene Pfade führten von ihnen zu den benachbarten Hütten der Eingeborenen. Dort sollten sich besonders gern die wilden Pfauen aufhalten, und wenigstens der Beschreibung des Javanen nach wimmelten die Thäler ordentlich von Wild. Nichtsdestoweniger mußten wir eine ganze Weile marschiren, ehe wir den ersten Pfau erblickten. Dieser ging an einem ziemlich offenen Hage sehr ernsthaft und ganz allein spazieren, war aber so scheu, daß er mich nicht einmal in die Nähe eines Büchsenschusses hinanließ. Wie er uns nur hörte, drehte er den schönen langen Hals langsam herum, breitete dann

die Flügel aus und strich, ohne besondere Eile zu verrathen, gerade über das Thal hinüber einem anderen Hügelrücken zu.

Der wilde Pfau gleicht ganz dem, den wir in Europa heimisch gemacht haben, nur findet ein leichter Unterschied in der Farbe statt. Der javanische wilde Pfau hat wenigstens nicht die tief dunkelblauen Federn an Hals und Brust, sondern ist mehr grüngoldig schimmernd. Der aber, der so von der Sonne vollbeschienen über die unten heraufragenden Palmenwipfel des Thales langsam hinstrich, sah wirklich prachtvoll aus.

Etwa eine Viertelstunde später trafen wir ein ganzes Volk an, an das ich mich in dem hohen Grase nah' genug anschleichen konnte, um in Schußnähe zu kommen. Im Sitzen schoß ich einen mit der Kugel, und als die übrigen rasch aufflogen, einen zweiten mit Schrot, der aber noch eine Strecke flog und dann in eine gar wild verwachsene Schlucht hinabstürzte. Natürlich wollte ich ihn auch gern bekommen, und mein Führer und ich arbeiteten uns mit unseren schweren Jagdmessern wacker in das Dickicht hinein, bis wir nach etwa einer halben Stunde den dort durch die Schlucht fließenden Bergbach erreichten.

Nicht weit von dort mußte der geschossene Pfau heruntergestürzt sein, und ich hatte mir den ungefähren Platz nach einem einzeln stehenden Baume gemerkt. Als ich aber an diesem hinaufschaute, meine Richtung darnach zu nehmen, bemerkte ich auf einem seiner Aeste in den dichten Blättern den zusammengekauerten Körper irgend eines Thieres, an dem sich aber keine weiteren Umrisse erkennen ließen. Es war eben nur ein dunkler, regungsloser Klumpen, und wie ich darunter stehen blieb, und es sich noch immer nicht regte, hielt ich es zuletzt für irgend eine der dort in Masse wachsenden Orchideen oder Schmarotzerpflanzen. Dann kam es mir aber auch wieder so vor, als ob ich, wie die Blätter ein wenig zur Seite wehten, ein blitzendes Augenpaar gesehen hätte, und um ganz sicher zu sein, hob ich die Büchse und schoß mitten auf den dunklen Fleck.

Da rasselte es oben in den Büschen. Einen Augenblick war's, als ob es die Zweige auseinander reißen wollte; dann blieb es einen Moment ruhig, und plötzlich kam ein ziemlich großer, dunkler, aber immer noch zusammengerollter Körper herausgepoltert und schlug, mitten in das Pflanzengewirr hinein, schwerfällig zu Boden.

Ich wollte nun erst wieder laden und rief meinem Führer, zu, dort einzukriechen und zu sehen, was es wäre. Der dachte aber gar nicht daran, sondern erzählte mir nur mit den lebhaftesten Gesticulationen etwas, das ich nur halb verstand, und wonach das erlegte Thier ein entsetzliches Ungethüm sein mußte. So groß war es aber gar nicht gewesen, um gefährlich zu werden, und ich ging jetzt selber daran, den Platz zu untersuchen.

Wir Europäer haben aber wirklich keinen Begriff davon, wie wild verwachsen jene tropische Pflanzenwelt um diese Bergwasser liegt. Zoll für Zoll muß man sich durch solch' ein Gewirr von Dornen, Schlingpflanzen, Gras und Zweigen durchhauen und rückt dabei natürlich nur entsetzlich langsam von der Stelle. Als ich den Platz aber endlich unter dem etwas vorragenden und leicht erkenntlichen Zweig erreichte, fand ich wohl gleich die Stelle, auf der das Thier herunter gestürzt war, denn dort lag auch eine ganze Pfütze Schweiß, — die Bestie selber mußte aber noch Kräfte genug gehabt haben, um unter dem Pflanzenwuchs hin irgendwo einzukriechen, und mein Führer wiederholte dabei fortwährend mit

den ängstlichsten Geberden matjan ketjil, matjan ketjil (kleine Tiger)! — ein Name, den sie wahrscheinlich auch den wilden Katzen und kleinen Pantherarten geben. Ueberdieß schien er Angst zu haben, daß in diesem Dickicht auch ein matjan besaar oder großer Tiger liegen könnte, und als er mich nicht überreden konnte, ihm zu folgen, arbeitete er sich allein wieder auf den Hügelhang zurück.

Ich mußte übrigens die Suche ebenfalls zuletzt aufgeben; denn weder das geschossene Thier noch den Pfau konnte ich in diesem wandartigen Dickicht finden, wo man nicht im Stande war, auch nur zwölf Zoll weit zu sehen, ohne erst Gras, Rohr und Zweige weggehauen zu haben.

Auf dem Rückwege, nachdem wir noch zwei andere Thäler abgesucht, ohne wieder Pfauen anzutreffen, passirten wir einen kleinen Kampong, in dem sich die Bewohner eifrig damit beschäftigten, von einer Palmenart — der Aren- oder Zuckerpalme — Zuckersaft einzusammeln und diesen auszukochen.

An den einzelnen Arenpalmen hatten sie sich von langen Bambusstangen Leitern gemacht, an denen sie mit Leichtigkeit hinaufstiegen. Oben unter dem kronenartigen Blätterwipfel waren

dann die Löcher eingebohrt, aus denen der Saft austräufeln mußte, und unter diesen hingen abgeschnittene Stücke Bambus, um den herauslaufenden Zuckersaft aufzufangen. Ein solches Bambusstück oder Glied mochte wohl reichlich zwe Flaschen fassen, und wenn es voll war, stieg einer der Leute hinauf, nahm es ab, hing ein anderes an seine Stelle, trug den Saft dann hinunter zu dem nächsten Kochschuppen und goß ihn in die dazu bestimmten auf dem Feuer stehenden metallenen Gefässe.

Es waren dieses ziemlich tiefe eiserne Pfannen, unter denen das angeschürte Feuer mit einer Zugröhre in Verbindung stand, und dadurch fortwährend in scharfer Gluth gehalten wurde. Das Einkochen geschieht so einfach wie nur möglich; der Zuckersaft wird so lange auf dem Feuer gehalten, bis er vollkommen verdickt ist, d. h. bis alle wässerigen Theile verkocht und entfernt sind. Dann bringt man ihn in kleine Formen, und er ist zum Gebrauche fertig.

Ich hielt bei einem dieser Häuser eine sehr frugale, aber deßhalb nicht weniger tüchtige Mahlzeit von gekochtem oder gedämpftem Reis und Arenpalmenzucker.

Da sich der Himmel wieder umzog, kehrten wir jetzt nach Hause zurück. Am nächsten Morgen aber, nun mit der Gegend genau bekannt, um keines Führers mehr zu bedürfen, ritt ich allein aus und traf auch das nämliche Volk Pfauen wieder, aus dem ich gestern die beiden herausgeschossen hatte. Heute ließen sie mich aber nicht wieder in Schußnähe kommen, sondern strichen rasch ab, und zwar dem nämlichen Thale zu, indem ich gestern den matjan ketjil geschossen hatte. Da ich mich also doch wieder an Ort und Stelle befand, beschloß ich noch einen Versuch zu machen, das verletzte Thier zu finden, und mir wieder mit einem Messer Bahn hauend arbeitete ich mich unverdrossen in das Dickicht hinein. Heute suchte ich aber nach einer andern Richtung und zwar dem Wasser entgegen, und mochte kaum zehn Schritte weit die Bahn freigehauen haben, als ich das schon lang verendete Thier in einem dichten Gewirre von alang alang und Dornen richtig fand. Es war in der That eine ganz wunderschöne Tigerkatze, aber leider wahrscheinlich schon von den dort sehr zahlreichen wilden Schweinen oder von anderen Bestien gefunden und halb aufgefressen, so daß sich nur noch wenige Theile

des allerliebst gefleckten Felles erkennen ließen. Den Kopf hätte ich nun gern mitgenommen, aber — er roch schon zu bös, denn in dem heißen Klima geht das Fleisch außerordentlich rasch in Verwesung über.

Da ich von hier aus nach einer anderen Richtung hin gehen wollte, mußte ich mir meinen Weg aus der Schlucht hinaus wieder an dem gegenüberliegenden Hang hinauf aushauen, und das ging entsetzlich langsam. Einmal bekam ich auch Gesellschaft. Dicht neben mir hatte ich nämlich irgend ein wildes Thier aus seinem Lager aufgescheucht, denn ganz plötzlich raschelte und brach es in den Halmen, und nicht zehn Schritte von mir entfernt konnte ich sehen, wie die Schilfbüschel auseinander gepreßt wurden, als ob sich unten etwas hindurchdränge. Zu erkennen war natürlich in diesem Dickicht nichts, selbst nicht auf diese Entfernung; ich drückte mich deßhalb nur etwa einen Schritt in das Schilf zurück, und, die Büchse am Backen, blieb ich ruhig im Anschlag stehen. Was es aber auch gewesen war, es schien mit meiner Nachbarschaft nicht zufrieden. Das Geräusch entfernte sich mehr und mehr, und ich hörte zuletzt nichts weiter. Allerdings suchte ich

nun die Spuren aufzufinden, aber in diesem Gewirre von Pflanzen ließ sich keine Fährte erkennen, und einem Tiger hätte ich in diesem Dickicht auch nicht gern begegnen mögen. Wenn ihn die erste Kugel nicht augenblicklich tödtete, wäre ich selber verloren gewesen. Ich machte deßhalb, daß ich wieder empor auf freieren Boden kam, und suchte nun dem offeneren Hang entlang nach neuem Wilde.

Hier hörte ich wieder Pfauen, und vorsichtig weiter schleichend entdeckte ich einen einzelnen auf einem Baume, der möglicher Weise als Posten dort aufgestellt sein konnte. War das aber wirklich der Fall, so versah er sein Amt erbärmlich schlecht, denn er saß auf einem Zweige und schien zu schlafen. Ich kam wenigstens ohne die geringste Schwierigkeit in Schußnähe, und holte ihn zur Strafe mit der Kugel herunter.

Nach dem Schusse wurde aber der ganze Hang lebendig, und wohl dreißig Pfauen, die dort ganz in der Nähe gestanden hatten, stiegen flatternd auf und strichen nach verschiedenen Richtungen ab. Einer flog gar nicht weit von mir vorüber, und ich schoß mit dem Schrotlauf nach ihm; sei es nun aber, daß ich ihn gefehlt habe, oder daß die

Schrote nicht ordentlich durchschlugen, er fiel nicht, sondern flog weiter und verschwand bald hinter den nächsten Bäumen. Etwas weiter hin traf ich wilde Hühner, konnte aber keines zum Schuß bekommen. Der wilde Hahn ist ein prachtvoller Vogel und gleicht mit seinem mattblauen und grüngoldenen Gefieder fast dem Fasan, unterschieden ihn nicht der Kamm und die gebogenen Schwanzfedern.

Als die Sonne höher stieg und ich in ein paar Kadjang tjina oder Erdnußfeldern umsonst versucht hatte, an mehrere dort auf- und abspazierende wilde Hähne hinanzuschleichen, erreichte ich endlich auf dem oberen Kamme eines flachen Hügels einen kleinen Kampong, und hörte die Hunde in den dichten Bambus- und Fruchtdickichten einen entsetzlichen Lärm machen. Die Leute an der Hütte schienen sich aber gar nicht daran zu kehren, und als ich sie frug, was die Hunde jagten, sagten sie gleichgültig: „Oh weiter nichts als babi utang (Wald- oder Wildschweine).“

Der Grund um ihre Hütten her war auch von diesen überall aufgewühlt, und sie kamen gewöhnlich Nachts hierher, wo sie ziemlich sorgenfrei und auch unbelästigt ihrer Nahrung nachgingen.

Die Javanen, die sich fast alle zum Islam bekennen, dürfen nämlich kein Schweinefleisch essen, und es fällt ihnen deßhalb auch nicht ein, die unrein geglaubten Thiere zu belästigen oder sich mit ihnen einzulassen, obgleich diese ihren Feldern oft großen Schaden zufügen.

Um wenigstens einmal zu sehen, wie sich die Bestien benehmen würden, wenn man sie triebe, bot ich den Leuten etwas Geld, wenn sie mit ihren Hunden das Dickicht ordentlich abjagen wollten, während ich mich oben anstellte. Ein Chinese, der dazu kam und dort vielleicht in der Nähe wohnte, oder da Geschäfte hatte, schien aber sehr damit einverstanden, denn er bat mich auf das eifrigste, eines der Thiere zu schießen — sie schmeckten vortrefflich. Die Chinesen, die deßhalb von den Javanen spottweise die „Schweinefresser" genannt werden, ziehen nämlich das Fleisch dieser Thiere jedem anderen vor, und man kann deßhalb immer gleich wissen, ob in einem Kampong des inneren Landes Chinesen wohnen oder nicht. Im ersteren Falle sieht man regelmäßige zahme Schweine, die sehr zum Aerger der Javanen dort herum suchen und grunzen.

Die Javanen in Kampong, die doch wohl

weiter nichts zu thun oder zu versäumen hatten, waren ebenfalls zu einer solchen Jagd bereit. Sie riefen mit einem gellenden Schrei ihre Hunde herbei, und zeigten mir dann den Platz, wo ich mich hinstellen sollte, und dann sicher sein könne, zum Schusse zu kommen.

Das Treiben war übrigens noch nicht einmal angegangen, als mich ein Schwein auch schon beinahe über den Haufen gerannt hätte. Einer der kleinsten Hunde schien sich nämlich ein Privatvergnügen gemacht zn haben und war auf eigene Hand — oder besser „eigene Pfote“ — hinter einer Sau von seiner Bekanntschaft her gewesen, die er jetzt, ohne auch nur ein einziges Mal zu bellen oder sonst einen Laut auszustoßen, wie einen jungen Sturmwind aus den Büschen heraus und gerade auf mich einjagte. Als ich die Büsche dicht vor mir rascheln und brechen hörte, war mir die Sau auch schon unter den Füßen, daß das gelbe Laub rechts und links hinausstob, und ich an Schießen gar nicht denken konnte. Ich hatte in der That alle Hände voll zu thun, meine Beine aus dem Bereich ihrer Fänge zu bringen.

Am meisten setzte ich aber den kleinen Hund in Erstaunen, der keine halbe Minute später auf

der Fährte des flüchtigen Schweines herankam, und nun ebenfalls über mich weg wollte. An dieser Stelle mochte er aber wohl schwerlich einen Europäer vermuthet haben, von denen er hier oben vielleicht das ganze Jahr keine zwei zu sehen bekam. Wie der Blitz fuhr er deßhalb im ersten Schreck, soweit er konnte, zurück, drückte sich mit dem Hintertheile in den nächsten Busch und fing nun, als er da glücklich fest saß, auf ganz entsetzliche Art an, gegen mich loszubellen und zu heulen.

Zuerst lachte ich, denn der kleine verdutzte, schwarze, zottige Köter sah zu komisch aus; als ich aber glaubte, er könne mir hier vielleicht die ganze Jagd verderben, sprang ich einen Schritt auf ihn zu und erreichte dadurch vollkommen meinen Zweck. Er glaubte jedenfalls, daß er dem furchtbarsten Ungeheuer begegnet sei, das vielleicht die Erde trug, nahm den Schwanz zwischen die Beine und rannte winselnd und heulend in den Wald hinein.

Jetzt aber begann die Jagd; der kleine Busch lebte ordentlich von Schweinen, wenigstens entstand ein Spektakel in dem Unterholz, als die Menschen und Hunde hineinkamen, als ob eine

Heerde wilder Rinder hindurch getrieben würde. Die Thiere dort sind aber so wenig scheu, daß sie selten weit von dem Platze fortrennen, an dem sie sich gewöhnlich aufhalten. Kommt ihnen dann etwas, das sie stört, so fahren sie wohl von ihrem Lager auf, kehren aber gleich wieder in dasselbe zurück.

So war es auch hier, und erst als die Treiber und Hunde dicht an mich herankamen, brach einmal ein Frischling (ein junges Schwein) und einmal eine Bache (seine Mutter) durch die Büsche. Beide hielten sich jedoch in einer Richtung, daß ich mit meiner Kugel die dicht hinter ihnen andrängenden Menschen gefährden mußte, und ich schoß deshalb nicht.

Erst ganz zuletzt kam ein ziemlich starkes Schwein schräg an mir vorbei, und lief über den einzigen schmalen Platz, den ich noch frei hatte. Bessere Gelegenheit konnte ich mir nicht wünschen; die Büchse hatte ich schon am Backen, und mit dem Knall des Schusses brach auch das Schwein in seinen Fährten zusammen — mit ihm aber auch der Chinese, der, ohne daß ich ihn gesehen hatte, dorthin getreten war. Ich bekam einen furchtbaren Schreck, denn ich glaubte im ersten

Augenblicke wirklich, ich hätte den langzöpfigen Burschen ebenfalls getroffen. Wie der Blitz sprang er aber wieder auf die Füße und von dem Schweine fort — er sah jedoch todtenbleich aus und versicherte mich, ich hätte ihm gerade auf den Leib gezielt. Der leichtsinnige Bursche war ganz leise und geräuschlos hinter mir hergekrochen, sich den Spaß mit anzusehen, und schien keine Ahnung davon gehabt zu haben, daß er wohl, statt eines Stückes Schweinefleisch, selber eine Kugel bekommen konnte. Das Schwarzwildpret entschädigte ihn aber hinlänglich für den Schreck.

Gegen Abend kehrte ich, sehr zufrieden mit meiner Jagd und Allem, was ich da oben gesehen, nach Hause zurück und brach am nächsten Morgen wieder allein nach Batavia auf.

In dem kleinen Kampong, in dem wir das letzte Mal bei dem Chinesen Thee getrunken, fand ich dessen Landsleute in nicht geringer Aufregung. In der letzten Nacht hatten sich nämlich ein paar diebische Burschen — die Chinesen behaupteten natürlich, daß es Javanen gewesen wären — unter den Bambuswänden des einen Hauses durchgegraben, und eine ziemliche Partie Waaren und auch etwas Geld entwendet. Die ganze Polizei

— eine traurige Mannschaft — war, deßhalb aufgeboten worden, die Thäter zu erwischen und die gestohlenen Güter zurückzubekömmen. Einen Theil der letzteren fand man auch wirklich in einer Felddecke — möglich, daß die Diebe dort durch Vorbeikommende gestört waren, und das, was sie nicht rasch mit fortbringen konnten, im Stiche ließen.

Als ich den Ort verließ, standen die Chinesen noch immer beisammen und erzählten sich mit den lebhaftesten Geberden die schreckliche Geschichte über und über, und die Javanen betrachteten sich sämmtlich sehr aufmerksam das Loch, durch das die Diebe eingebrochen waren, schienen sich aber mehr darüber zu freuen als zu grämen, denn sie sind den Chinesen alle nicht besonders hold.

Ueber die morsche Brücke ritt ich aber nicht wieder, sondern suchte mir am Flusse hinauf eine Stelle, wo ich mit dem Pferde an der steilen lehmigen Uferbank nieder zum Wasser kommen konnte, und schwamm hinüber.

Die heiße javanische Sonne hatte mich bald wieder getrocknet, und noch vor Dunkelwerden erreichte ich Batavia.

Leipzig.

Druck von Leopold & Bär.





















